Sammlung
der
besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Neunzigster Band.

Schmidts Neuere Geschichte
Zwanzigster Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben
Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.
1808.

Michael Ignaz Schmidts
Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs und Beysitzers bey der Bücher-Censur-Commission,

Neuere Geschichte der Deutschen.

Fortgesezt

von

Joseph Milbiller,

der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor, Churpfalzbayerischer wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der hohen Schule zu Ingolstadt.

Zwanzigster Band.

Kaiser Joseph I.

Vom Jahr 1705 bis 1709.

Frankenthal,
Bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben.
Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.
1808.

Inhalt
des Zwanzigsten Bandes
der Neueren Geschichte.

Eilftes Buch.
Spanischer Successions-Krieg.

Neuntes Kapitel.

Seite

Grosser Plan der Franzosen in den Niederlanden. Treffen bei Ramillirs, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mislungener Versuch des Marschalls Villars, die deutschen Linien bei Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutschen über den Rhein, und Rükzug. 1

Zehntes Kapitel.

Verlegenheit der sächsischen Reichsstände wegen des nordischen Kriegs. Treffen bei Fraustadt, Einfall der Schweden in Sachsen. Unruhe deswegen unter den Alliirten und im deutschen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage de Königs August von Polen. Geheime

Seite

Unterhandlungen desselben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranstädt. 14

Eilftes Kapitel.

Niederlage der Kaiserlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marsch in Italien. Niederlage der Franzosen, und Entsatz der Hauptstadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt seines vorigen Herrn. Die Franzosen entsetzen Castiglione, und erobern Goito. Fast die ganze Lombardie geräth in die Hände der Kaiserlichen. Einnahme von Borcellona und Madrid durch die Alliirten. Generalkapitulation über Italien. 29

Zwölftes Kapitel.

Die Kaiserlichen schreiben grosse Kontributionen in Italien aus. Hartes Betragen derselben im päbstlichen Gebiete. Feindselige Gesinnungen des Pabstes gegen das Haus Oesterreich. Heftiger Zwist des Kaisers mit ihm. System der Holländer in dieser Sache Irrungen wegen der Bischofswahl zu Münster. Der Kaiser läßt dem Bischofe von Paderborn die Exclusivam geben. Die Holländer erklären sich für diesen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaisers und Ausspruch des Pabstes in dieser Sache. 46

Dreizehntes Kapitel.

Seite

Anschlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiserlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Susa durch die Alliirten. Neue Streitigkeit des Kaisers mit dem Pabst. Dieser drohet mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourbonischen Hauses in Spanien. Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Pabst. Vergleich. 78

Vierzehntes Kapitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarschalls, Prinzen Ludwig von Baden. Besetzung seiner Stelle durch den Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth. Schlechter Zustand der Reichsarmee beim bevorstehen Feldzuge 1707. Versammlung der vordern Kreise zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzosen über den Rhein. Einnahme der deutschen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verstärkung derselben. Georg Ludwig, Churfürst von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarschall. Neue deutsche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzosen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Grosse Unzufriedenheit des Churfürsten von Hannover. 106

Fünf-

Fünfzehntes Kapitel.

Seite

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüstung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanstalten der Franzosen. Sie bemächtigen sich der Städte Gent, Brügge und Plassendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derselben in das französische Gebiet. Belagerung der Festung Rysfel. Vergeblicher Versuch der Franzosen, sie zu entsetzen. Gefecht bey Wynendal. Uebergabe der Festung Ryssel an die Alliirten. Mißlungener Versuch des Churfürsten von Bayern, Brüssel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten. 134

Neuere
Geschichte der Deutschen
Fortsetzung
des
Eilften Buchs.
Spanischer Successions-Krieg.

Neuntes Kapitel.

Grosser Plan der Franzosen in den Niederlanden. Treffen bey Ramillirs, und wichtiger Sieg der Alliirten über die Feinde. Mißlungener Versuch des Marschalls Villars, die deutschen Linien bey Stollhofen anzugreifen. Uebergang der Deutschen über den Rhein, und Rükzug.

Da der Kaiser die Reichsarmee durch die Abrufung seiner Reiterei vom Rhein ausserordentlich geschwächt hatte, so konnte der Markgraf Ludwig von Baden mit dem kleinen Rest derselben nichts von Bedeutung weiter ausführen. Zum Glücke befand man sich französischer Seits in Rüksicht auf Deutschland fast in demselben Falle. Durch eine schrekliche Niederlage nämlich, welche die Franzosen bei Ramillirs in den

Niederlanden erlitten hatten, war ihre Lage so gefährlich geworden, das ein großer Theil der Rheinarmee, welche Villars und Marsin kommandirten, in größter Eile in diese Gegend abgehen mußte, um, wo möglich, noch größere Fortschritte der Alliirten, und den gänzlichen Untergang der Franzosen in dieser Gegend zu hindern. Und in der That war für sie die höchste Vorsicht nöthig, um nicht bey der entschiedenen Ueberlegenheit der Alliirten, und den klugen Anstalten des Herzoges von Marlborough, welcher die Armee in den Niederlanden anführte, zu unterliegen.

Marlborough hatte auch in diesem Feldzuge bewiesen, daß man eine so ehrenvolle Belohnung, als seine Erhebung in den Stand und in alle Rechte eines Reichsfürsten war, an keinen Unwürdigen verschwendet habe.

Zum Glücke für seinen Rhum sowohl, als für die gemeine Sache der Alliirten hatte die in dem vorhergegangenen Feldzuge gemachte unangenehme Erfahrung den Generalstaaten der vereinigten Niederlande andere Gesinnungen eingeflößt. Der dem Herzoge mißgünstige General Schlangenburg, und die mit ihm verstandenen Deputirten waren nun einmal von der Armee abgerufen, und kamen nicht wieder zu derselben. Das, was bisher den guten Fortgang der Waffen in den Niederlanden am meisten gehindert hatte; die Chikane, war also hiemit entfernt.

fernt. Marlborough hatte jezt allein die höchste Gewalt; er hatte volle Freiheit, in Hinsicht auf die Kriegsoperationen durchgehends nach seinen eigenen Einsichten zu handeln; und der Erfolg bestättigte die Güte dieser Anstalt.

Auf französischer Seite hatte man gleichfalls den Kriegsplan geändert. Ludwig XIV, und seine Feldherrn hatten endlich eingesehen, daß so weitläufige Linien, als sie in dem vorherigen Feldzuge zu vertheidigen hatten, ihnen mehr schädlich als nüzlich waren. Gegenwärtig sollte dieser Fehler verbessert werden; dießmal wollte man sich nicht mehr blos hinter seinen Linien gegen den Feind vertheidigen; auf freyem Felde hoffte man mehr Glück zu machen.

Um dem Feinde mit einem besonders guten Erfolge die Spitze bieten zu können, stellte man dießmal in den Niederlanden ein besonders zahlreiches Heer auf. Schon gegen den Anfang des May stand es größtentheils versammelt da; zahlreicher und schöner, als man je eines in dieser Gegend gesehen hatte ff). Mit dieser trefflichen Armee wollte man nun einem ausdrüklichem Befehle des Königs zu Folge den Alliirten ein entscheidendes Treffen in Flandern liefern. Ein solches Unternehmen in diesem Lande konnte in jedem Betracht seinen Vortheil haben: Im Falle eines unglüklichen Ausganges konnte eine

ff) de la Colonie Memoires. Tom. II. p. 266.

Menge Festungen, welche die Grenzen beschüzten, die Feinde aufhalten, und den Franzosen Zeit verschaffen, sich von ihrem Verlust wieder zu erholen; im entgegengesezten Falle hingegen, wenn sie nämlich siegen würden, stand Holland ihren Eroberungen offen; und gelang es ihnen einmal, in Holland einzudringen, so gelang es ihnen zugleich, die Feinde ihrer vornehmsten Hülfsmittel, ihrer Kriegsmacht, ihres Geldes, und aller Gattungen von Munition, die sie aus diesem Lande zogen, zu berauben gg). Der Schluß war daher gefaßt; nur sollte erst noch Marsin mit seinem Corps zu Villeroy stossen, und dadurch die französische Armee in Flandern noch mehr verstärken.

Wäre Villeroy indessen, und bis zur Ankunft der gedachten Verstärkung ruhig innerhalb seiner Linien stehen geblieben, vielleicht wäre alsdann den Franzosen der grosse Plan gelungen. Zu seinem Unglücke ließ er sich aber durch die List eines dem Haus Oesterreich heimlich äusserst ergebenen Kaufmanns aus Namur verleiten, dieselben noch vorher zu verlassen, und dadurch bereitete er sich selbst sein Unglück. Pasquier, so hieß dieser Mann, hatte sich seit einiger Zeit unter dem Vorwande, als wollte er ihm die Geheimnisse der Gegenparthei entdecken, das Vertrauen des französischen Befehlshabers zu erwerben gewußt. Da nun Marlborough wünschte, den-

fel-

gg) de la Colonie Memoires. Tom. cit. p. 265.

selben so bald als möglich, und ehe er noch in hinlänglicher Verfassung wäre, auf dem freien Felde angreifen zu können, vertraute der Kaufmann dem Franzosen als ein Geheimniß an, der Herzog habe die Absicht, in seinen Linien ihn einzuschließen, und so sehr in der Enge zu halten, daß er es nicht würde wagen können, über die Dyle zu setzen. Villeroy glaubte, was jener ihm vorgesagt hatte, und das Vorhaben des Herzoges ärgerte ihn so sehr, daß er von der Stund an den Entschluß faßte, nebst dem Churfürsten von Bayern seine Linien zu verlassen, und dem Feind entgegen zu gehen hh).

Nach einem Marsch von wenigen Tagen befand sich seine Armee am Eintritte in die Ebene von Ramillirs. Hier faßte sie nun Posto, mit dem linken Flügel gegen die Waldung von Watterlo, mit dem rechten gegen die Ebene hingekehrt. Die Alliirten erschienen gleichfalls in dieser Gegend; allein anstatt sich gerade den vereinigten Franzosen und Bayern gegenüber zu stellen, sezten sie sich an dem äussersten Ende der Ebene. Ihren linken Flügel lehnten sie an einen Morast nahe bei dem Dorfe Tavier; vor ihrem rechten hatten sie grosse und sehr tiefe Gräben, wodurch sie vor jedem Angriffe gesichert waren. Die Gegend zunächst an diesen Gräben war zwar dem Anschein nach trocken; aber dessen un-

ge-

hh) Lamberty Memoires Tom. IV. p. 8.

geachtet, unzugänglich; und dieser Plaz war es eigentlich, wo sie den Feind erwarteten.

Die Franzosen, brennend vor Ungeduld, sich zu schlagen, glaubten gleichsam eine Sünde zu begehen, wenn sie nicht die erste Gelegenheit, die sich ihnen hier anbot, ergriffen, und dieses um so mehr, da man sie überdieß für sehr günstig hielt. Der Morast, welcher den linken Flügel der Feinde dekte, konnte zugleich den Franzosen den Dienst leisten, während ihres Vordringens ihren rechten zu decken. Aber unglüklicher Weise blieben den Generals, welche die Gegend untersucht hatten, die tiefen Wassergräben unbemerkt, welche ihren rechten Flügel schüzten, und einen Angriff von Seite der Franzosen unmöglich machten. Man glaubte daher, es wäre nichts vorhanden, was in diesem Treffen der einen Parthei einen grössern Vortheil verschaffen könnte, als der andern, und in dieser Meinung beschloß man, den Feind nicht zu erwarten, sondern selbst gegen ihn anzurücken.

Die französische Armee fieng an, sich gegen 6 Uhr des Morgens am 23sten May in Bewegung zu setzen, und in kurzer Zeit sah man sie in der schönsten Schlachtordnung. Ein erfahrner Krieger, der Marquis von Gondrin, sagte bei dieser Gelegenheit, es scheine ihm, Frankreich habe dießmal in der Wahl der Truppen sich selbst übertroffen, und es sey nicht möglich, daß die Feinde in der bevorste-

hen-

henden Aktion die Oberhand über die Franzosen erringen könnten, oder diese müßten es künftig nie wieder wagen, sich vor ihnen zu zeigen ii).

Da die Alliirten ihren rechten Flügel durch die Wassergräben, wodurch die Franzosen von ihnen getrennt waren, gesichert sahen, so stellten sie ihre größte Macht an ihren linken hin, um mit desto mehr Leichtigkeit auf den rechten der Franzosen eindringen zu könntn. Hätten diese von dem Daseyn der Wassergräben gewußt, wodurch ihr linker Flügel gehindert wurde, den feindlichen rechten anzugreifen, so würden sie ihrem Heer ohne allen Zweifel eine andere Stellung gegeben haben. Zu ihrem Unglücke warfen sie aber in ihrer Unwissenheit den größten Theil ihrer Truppen gerade an denjenigen Platz hin, wo sie unthätig bleiben mußten, und ihnen zu nichts nützen konnten. Noch auf einen andern sehr wichtigen Umstand wurde keine Rüksicht genommen. Jenseits des Morasts zwischen den Alliirten und Franzosen lag das Dorf Tavier. Dieses vor dem Treffen zu besetzen, war beiden Partheien wesentlich nothwendig. Die Alliirten hatten aber die Wichtigkeit dieses Postens früher eingesehen, als die Franzosen, und ihn mit vierzehn Bataillons besezt. Als endlich die französischen Generals gleichfalls bemerkten, wie nachtheilig der von dem Feinde besezte Posten ihnen werden könne, beschlossen sie, den Feind daraus zu ver-

ii) de la Colonie Memoires. T. c. p. 264.

vertreiben, und sandten in dieser Absicht einige Regimenter dahin ab. Allein in der darüber ertheilten Ordre vergaß man, einem jeden Regiment die Zahl der Truppen, welche dieses Detaschement ausmachen sollten, bekannt zu machen, und für sie einen Platz, wo sie sich vor dem Uebergang über den Morast versammeln sollten, zu bestimmen, damit keines etwas unternehme, ehe sie alle beisammen wären. Der Mangel einer solchen Anstalt war Ursache, daß, weil jedes Regiment einzeln für sich gegen das Dorf anmarschierte, ohne von dem andern etwas zu wissen, dasjenige, welches zuerst in dessen Nähe ankam, durch die Uebermacht der Feinde zurükgeschlagen, auf das nachfolgende zurükstürzte, und auch dieses in Verwirrung brachte, wodurch dann die ganze Absicht vereitelt wurde, besonders da die Zahl derjenigen, die zu dieser Expedition bestimmt waren, ohnehin viel zu geringe war hk).

Indessen hatte das Haupttreffen damit angefangen, daß die Kavallerie des linken Flügels der Alliirten gegen den rechten französischen anmarschierte; ihm folgte die Infanterie mit gemessenen Schritten; und sobald sich erstere ihrem Ziele so ziemlich genähert hatte, stürzte sie mit grossen Ungestüm auf den Feind los. Die Franzosen, welche ihre Hauptmacht an dem rechten Flügel vereiniget hatten, schikten sich nun zwar gleichfalls an, den Alliirten entgegen zu rük-

hk) de la Colonie p. 272—75.

rücken; allein welcher grosse Unterschied zeigte sich zwischen beiden Partheien! Diese waren jenen, weil selbige einen so beträchtlichen Theil ihrer Leute unnützer Weise an einen Platz gestellt hatten, wo sie nicht fechten konnten, an Zahl weit überlegen; daher wurde es ihnen leicht, in die zwischen den französischen Eskadronen befindlichen Lücken einzudringen, und ihnen in den Rücken zu kommen, während daß die andere sie von vorn angriffen. Der rechte Flügel der Franzosen war daher bald geworfen, und in kurzer Zeit war die Niederlage allgemein. Die Unordnung, worinn alles sich flüchtete, kam den Siegern so gut zu Statten, daß sie eine Menge Gefangene machten. Mehr als zwei Monate verstrichen nach diesem Treffen, bis man im Stande war, die Armee wieder zu sammeln, und im Felde aufzustellen; auf so verschiedenen Wegen und mit so grosser Hastigkeit lief alles auseinander ll).

Daß die Franzosen nebst ungefehr 13,000 Mann an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen auch mehr als 80 Kanonen, die Kriegskasse, und noch viel anders in diesem Treffen eingebüßt hatten, war noch ein geringer Verlust gegen denjenigen, welchen die Niederlage erst in der Folge herbeiführte, nämlich den Verlust von ganz Flandern und Brabant. Gleich am folgenden Tage nach dem Treffen gieng Malborough auf die Stadt Loewen los, wohin sich Villeroy mit einem Theile der übrig gebliebenen Truppen

ll) de la Colonie p. 285.

pen geworfen hatte. Bei seinem Anblick flüchteten sich Villeroy und der Churfürst aus Bayern in größter Eile nach Brüssel. Aber auch hier fanden sie die gewünschte Sicherheit nicht, und sie zogen sich hinter die Scheide bei Gent. Loewen und Brüssel waren nun einmal in den Händen der Alliirten. In kurzer Zeit nach einander fielen Gent, Brügge, Damme und Oudenarde. Auch die Stadt Antwerpen, welche am längsten Widerstand that, mußte sich endlich am 6ten Junius ergeben. So groß und allgemein war die Bestürzung nach dieser Niederlage, daß die Einwohner in den meisten dieser Plätze den Alliirten ohne allen Widerstand die Thore öffneten, und der König Karl III von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäßiger Herr dieser Lande schon am fünften Tage nach dem Treffen erkannt war. Die noch übrigen Städte wurden gleichfalls alle noch in diesem Jahre bezwungen. Ostende, welchem Platze der holländische General Ouwerkerk, und von der Seeseite her der englische Admiral Fairbonne durch Bombenfeuer ausserordentlich stark zusezte, gieng am 6ten Julius über, worauf sich auch Courtray unterwarf. Marlborough zog hierauf das Heer des Generals Ouwerkerk, und ausserdem noch 22,000 Mann Preussen, Hannoveraner und Pfälzer an sich, und brachte Menin nach einer Belagerung von 16 Tagen, am 22sten August, durch Kapitulation in seine Gewalt. Die nach dem Treffen noch geretteten, und in die französ.

sischen Grenzfestungen vertheilten Franzosen mußten also zusehen, wie eine Festung nach der andern verloren gieng, ohne daß sie es hindern konnten.

Der Herzog von Vendome, welcher, nachdem Villeroy das Kommando niedergelegt hatte, unverzüglich aus Italien nach Flandern hatte aufbrechen müssen, und am Anfange des Monats August daselbst angekommen war, zog nun zwar die in die Festungen verlegten Truppen an sich, und bildete aus ihnen ein kleines Heer; dazu kamen auch die Truppen, welche Villars vom Rhein den bedrängten Franzosen in den Niederlanden zu Hülfe schikte. Allein was wollten 50,000 Mann gegen ein weit zahlreichers, und überdieß noch von seinen bisherigen Siegen begeistertes Heer; Höchstens konnte er durch eine vortheilhafte Stellung in einem verschanzten Lager hinter den Flüssen Leye und Deule die Städte Rüssel, Ypern, und Grevelingen sichern; er konnte aber nicht hindern, daß nicht des Herzoges von Marlborough Bruder Churchil, die Stadt Dendermonde, und der holländische General Ouwerkerk die Festung Ath eroberte, und daß nicht am Ende des Feldzuges nebst dem spanischen Brabant und Flandern, auch ein Theil des französischen Flandern nebst einem Theil von Hennegau die Herrschaft des Königs Karls III erkannte.

Ausser diesen grossen Vortheilen, welche das Treffen bei Ramillirs den Alliirten verschaffte, zog es auch diesen nach sich, daß Villars, weil ein be-

trächt-

trächtlicher Theil der Rheinarmee nach den Niederlanden abgehen mußte, in diesem Jahre nicht mehr wagte, tiefer in Deutschland einzudringen. Der Abzug der österreichischen Reiterei, welche nach Ungarn hatte aufbrechen müssen, belebte ihn zwar auf's Neue, und wirklich faßte er den Entschluß, auf die deutschen Linien bei Stollhofen loszugehen. Um die Eroberung desto leichter bewerkstelligen zu können, hatte er den Plan entworfen, zuerst der Verschanzung auf dem Selinger Wörth sich zu bemächtigen, nnd alsdann die gedachten Linien vermittelst einer Brücke, die er an das deutsche Ufer schlagen wollte, vom Rücken her anzugreifeu. Ersteres gelang ihm auch in der That. Er hatte seine Anstalten so gut, und so sehr in aller Stille getroffen, daß die Deutschen eher alles in der Welt vermuthet hätten, als die Ankunft französischer Schiffe. Nicht nur der Selinger Wörth, sondern auch die in der Mitte des Rheins befindliche Dalhunder Insel wurde, wiewohl erst nach einer zweistündigen tapfern Gegenwehre, des Erbprinzen von Bayreuth, durch die Franzosen erobert. Der zweite Punkt des Planes hingegen, welchen Villars entworfen hatte, blieb unausgeführt. Den Markgrafen schüzte der rechte Arm des Rheins gegen seine Anfälle. Der französische Feldherr hielt sich für zu schwach, um ihn mit Erfolg angreifen zu können, und gieng daher wieder über den Rhein zurück.

Die Deutschen blieben hierauf in ihrer Stellung,

ohne das geringste weiter zu unternehmen, so nöthig es auch gewesen wäre, die Franzosen auch in dieser Gegend zu beschäftigen, und dadurch die allzustarke Absendung der französischen Truppen nach den Niederlanden zu hindern. Der General von Thüngen, welcher anstatt des nach dem Schwalbacher Bade abgegangenen Markgrafen von Baden das Kommando indessen übernommen hatte, brach zwar auf einen von dem Hofkriegsrath zu Wien erhaltenen Befehl am 10ten September mit 10,000 Mann Fußvolk, und 3000 Mann Kavallerie, auch einer hinlänglichen Artillerie auf, um bei Philippsburg über den Rhein zu gehen, nachdem er den General von Erfa mit 8000 Mann in den Linien bei Stollhofen zurükgelassen hatte. Um seine Absicht zu verbergen, hatte er ausgestreut, er sey gesonnen, die französischen Linien bei Lauterburg anzugreifen. Der Uebergang erfolgte wirklich an dem bestimmten Orte; auch gelang es ihm, Landau auf's Neue mit Lebensmitteln zu versehen. Allein hiemit war seinen Unternehmungen ein Ziel gestekt. Anstatt die an Zahl ihm überlegenen Franzosen wirklich anzugreifen, mußte er sich damit begnügen, in einem verschanzten Lager bei Hagenbach über zwei Monate unthätig zuzubringen. Nur in kleinen Gefechten glükte es ihm hier und da, einen geringen Vortheil zu erhalten. Diese Eroberungen waren aber sämmtlich von der Art, daß sie die Mühe und Zeit kaum lohnten, welche der Uebergang

über

über den Rhein gekostet hatte; daher dann auch Tüngen nach neun Wochen wieder nach Deutschland zurück gieng. Wären die Deutschen um dieselbe Zeit in hinlänglicher Zahl am Rhein beisammen gewesen; ohne Zweifel hätten sie den Franzosen auch in dieser Gegend einen eben so verderblichen Stoß, wie in den Niederlanden, versetzen, und vielleicht diesen Feldzug für sich völlig entscheidend machen können.

Zehntes Kapitel.

Verlegenheit der sächsischen Reichsstände wegen des nordischen Krieges. Treffen bei Fraustadt. Einfall der Schweden in Sachsen. Unruhe deswegen unter den Alliirten, und im deutschen Reiche. Neue Siege der Schweden. Harte Lage des Königs August von Polen. Geheime Unterhandlungen desselben mit dem Könige von Schweden. Friede zu Altranstädt.

Unter den schon oben angegebenen Ursachen, warum die Reichsarmee bei weitem nicht so vollzählig sich am Rhein eingefunden hatte, als man nach dem Matrikularanschlage hätte erwarten sollen, war besonders auch diese eine der wichtigern, daß die Stände der beiden sächsischen Kreise gewissermassen genöthiget waren, für sich selbst auf ihrer Hut zu seyn, und ihre

Trup-

Truppen des nordischen Krieges wegen für jeden Fall zu ihrer eigenen Vertheidigung bereit zu halten. In einer solchen Lage konnte keiner für räthlich halten, sie nach dem Rhein abzusenden. Dem Churfürsten von Sachsen konnte man es um so weniger übel nehmen, wenn sein Kontingent sparsamer ausfiel, weil er, als König von Polen, selbst eine der Kriegführenden Hauptpersonen war. Die übrigen Fürsten der sächsischen Kreise schienen jezt gleichfalls der Gefahr um so näher zu seyn, da der König von Schweden bereits in Sachsen eingefallen war, und sich in diesem Lande festgesezt hatte.

Es ist im vorhergehenden Bande gemeldet worden, wie der kriegerische und unversöhnliche König Karl XII von Schweden nicht ruhte, bis es ihm durch die Uebermacht seiner Waffen, und durch Drohungen gelang, den König August von Polen von dem Throne zu verdrängen, und an dessen Stelle den Woiwoden von Posen, Stanislaus Lescinsky, hinaufzuheben.

Vergeblich suchte August sich in Warschau zu behaupten, er mußte diese Stadt dem Könige von Schweden einräumen. Vergebens belagerte er Posen; er mußte die Belagerung aufheben, und seine Infanterie nach Sachsen zurükziehen. Seine ganze Hoffnung beruhte jezt auf einer neuen Armee, welche der General Schulenburg in Sachsen für ihn warb. Wirklich gelang es diesem für seinen Fürsten eifrigen Feldherrn, ein Heer von 20,000 Mann, theils Sachsen,

sen, theils Franzosen und Schweizern zusammen zu bringen, mit denen er am Anfange des Jahres 1706 aufbrach, und über die Oder gieng, um, wo möglich, Großpolen von den Schweden zu reinigen. Allein das unbarmherzige Schiksal, welches mit dem Könige August bereits durch den ganzen Krieg mit fast beispielloser Grausamkeit verfahren war, hörte noch nicht auf, ihn zu verfolgen.

Als der General Schulenburg die schlesisch-polnische Grenze erreichte, fand er bei Fraustadt den schwedischen General Rhenschiöld, bereit, ihm ein Treffen zu liefern. Und obwohl das Heer dieses leztern nur aus 10,000 Mann bestand, griff er doch den erstern am 14ten Februar mit einer bewundernswürdigen Kühnheit an, und schlug ihn aufs Haupt mm).

Was diesen Sieg gewissermassen doppelt unglüklich für den König von Polen machte, und zugleich auch die meisten sächsischen Kreisstände bewog, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn, war der Umstand, daß der König von Schweden nun kein Hinderniß weiter fand, nach Sachsen vorzudringen, und wirklich alle Anstalten traf, dieses Vorhaben ins Werk zu setzen. Die Engländer und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, denen es wohl einleuchtete, wie nachtheilig eine solche Diversion den Alliirten in Hinsicht auf den künftigen Gang des spanischen Succes-

mm) Nordbergs Leben Karls XII. Th. I. S. 650. ff.

cessionskrieges werden dürfte, waren nicht wenige darüber bestürzt, als die deutschen Reichsstände, und gaben sich daher viel Mühe, den König Karl XII von seinem Vorhaben abzubringen nn).

Karl müßte indessen derselbe hitzige, rastlos verfolgende und unbeugsame Fürst, der er wirklich war, nicht gewesen seyn, wenn die Vorstellungen der gedachten Mächte den gewünschten Eindruck hätten machen sollen. Sein Minister, der Graf Piper versicherte, man thue seinem Herrn Unrecht, wenn man ihm je irgend eine schlimme Absicht zumuthe; er suche nichts anders, als eine billige Genugthuung, und Sicherheit für die Zukunft. Der König selbst äusserte sich, er sey der angegriffene Theil, und unternehme nichts anders, als wozu das Völkerrecht in demselben Falle jeden andern berechtige. Schon längst habe der Krieg dahin gespielt werden sollen, woher er seinen Ursprung habe. So lange noch einige Hoffnung übrig gewesen, daß die Hartnäckigkeit des Feindes auf eine andere Art werde können gebrochen werden, habe er auf Verwendung der Alliirten sich immer enthalten, von seinem Rechte Gebrauch zu machen. Nun aber, da die Umstände nicht mehr gestatten, sich noch länger herumführen, und dem Feinde Zeit zur Erneuerung seiner Kräfte zu lassen, erfodere die Nothwendigkeit, daß er die Quelle selbst, wor-

nn) Lamberty Memoires Tom IV. p. 267.

woraus so viele Uebel geflossen seyen, verstopfe oo). Kurz; Karl ließ sich von seinem Vorhaben schlechterdings nicht abwendig machen. Der General Mardefeld mußte mit einem kleinen Korps in Polen zurükbleiben, um aufmerksam auf des Königs Bewegungen zu seyn; er selbst gieng im August mit ungefähr 16,000 Mann durch Schlesien nach der Oberlausiz, und von da nach Sachsen. Weder in Schlesien, noch in Sachsen fand er den geringsten Widerstand; in ersterm Lande um so weniger, da man seinen Durchzug gar nicht vermuthet hatte; denn Schlesien war fremdes, neutrales Land, dessen Herr, der Kaiser, an dem nordischen Kriege gar keinen Theil hatte, und auch zuvor um die Erlaubniß des Durchzuges nicht war ersucht worden.

Ehe Karl der Zwölfte in den meißenschen Kreis einrükte, schikte er ein Patent voran, worinn er die Stände und Einwohner in den churfürstlichen Ländern ermahnet, in ihren Häusern, und Wohnungen zu bleiben, und von ihrem Eigenthum nichts wegzuschleppen, sondern dasjenige, was zur Nothdurft und Unterhaltung seiner Truppen ihnen möchte auferlegt werden, gutwillig und ohne Widerrede zu bezahlen und zu erlegen. Dafür versprach er ihnen, sie in seinen königlichen Schuz und Schirm zu nehmen, und sagte ihnen vollkommene Sicherheit der Personen und des Eigenthumes sowohl für sie, als für

oo) Lamberty Memoires. Tom. cit. p. 258.

für ihr Gesinde zu pp). Die Regierung zu Dresden, welche damals ohnehin schon wußte, daß der Churfürst von Sachsen, als König von Polen, im Begriffe sey, mit dem Könige von Schweden einen Frieden zu schliessen, unterstüzte gleichfalls sein Ansinnen durch eine besondere Verordnung, daß sich niemand entfernen sollte. Allein, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt: sehr viele Einwohner flüchteten sich und ihre Habschaften dessen ungeachtet, und bewiesen bei dieser Gelegenheit, daß ihre Furcht vor Karl dem Zwölften grösser war, als ihr Zutrauen zu ihm. Das Aufsehen und die Unruhe wurde noch vergrössert, als man sogar die churfürstliche Familie, die verwittwete Churfürstin, die Gemahlin des Königs und Churfürsten und den Churprinzen nebst mehrern vom Adel sich flüchten sah.

Die Stände und Einwohner von Sachsen waren jedoch nicht die einzigen, welche der unvermuthete Einfall der Schweden in die gröste Bestürzung versezte. Fast alle deutsche Höfe, selbst solche, welche ihrer weiten Entfernung wegen, gewiß keine Gefahr zu befürchten hatten, geriethen der Folgen wegen, welche dieser Einbruch besonders während der Fortdauer des spanischen Succeßionskrieges nach sich ziehen dürfte, in eine nicht geringe Unruhe. Selbst die Reichsversammlung beherzigte diesen Gegenstand mit allem Ernst; besonders da der chursäch-

pp) Theatrum Europ. ad ann. 1706. p. 151.

sische Gesandte ihr eine umständliche Anzeige von dem schwedischen Einbruche vorgelegt, und gebeten hatte, daß man auf ein schleuniges Mittel bedacht seyn möchte, das weitere Umsichgreifen des entstandenen Feuers zu hindern, und ferners Unheil von Sachsen abzuwenden.

Da man sich noch wohl erinnerte, daß man bereits im Jahre 1704 den König von Preussen, und den Churfürsten von Hannover ersucht hatte, durch ihr Ansehen einen Einfall der Schweden in Sachsen zu hindern; so trug man auch jezt wieder darauf an, daß man diese beiden Höfe bitten sollte, dieses Land durch ihre nachdrükliche Verwendung zu retten. Nebenbei sollte dann auch ein Versuch gemacht werden, der Sache durch eine Vorstellung an den schwedisch-bremischen Gesandten eine bessere Wendung zu geben. Einige Gesandten hielten dafür, man sollte den König von Schweden durch eine feierliche Versicherung, daß August künftig keine Truppen aus Sachsen ziehen, und nach dem Königreiche Polen gegen ihn sende werde, zu bewegen suchen, daß er Sachsen nicht weiter beunruhige. Und in der That war dieser Vorschlag aus der Natur der Sache genommen. August hatte bisher seine meisten Kräfte aus dem sächsischen Lande gezogen qq) und

Karl

qq) Theatrum Europ. ad ann. 1706. p. 131. Den darinn enthaltenen Nachrichten zu Folge soll August aus Sachsen für diesen Krieg 88 Millionen Thaler, und 36,648 Menschen gezogen haben.

Karl hatte den Entschluß, dessen Land zu besetzen, eigentlich deswegen gefaßt, um ihm die vornehmste Hülfsquelle zur Fortsetzung des Krieges abzuschneiden. Der König von Polen selbst drang darauf, daß, nachdem Karl der Zwölfte bereits in die Markgrafschaft Meissen eingerükt war, die Reichsversammlung ohne Verzug an ihn schreiben, und ihn ersuchen sollte, die chursächsischen Lande zu verlassen; im Falle aber, daß dieses nichts fruchten würde, sollte dieselbe auf andere der Reichsverfassung angemessene Mittel denken.

Lezterer Vorschlag fand starken Widerspruch, besonders von Seite der katholischen Gesandtschaften. Diese glaubten, man müsse, ehe man einen solchen Schritt unternehme, erst erwarten, was Preussen und Hannover thun würden. Der zweite Antrag wurde zu wenig unterstüzt; aber der erstere war sogleich durchgegangen. Auf das Gesuch des Königs von Polen, als Churfürsten von Sachsen, wurde indessen doch von allen dreien Reichskollegien beschlossen, daß man den Kaiser ersuchen wolle, durch seine Gesandtschaft bei dem Könige von Schweden für sich, und im Namen des gesammten römischen Reichs dahin antragen zu lassen, daß derselbe den Reichssatzungen zu Folge, und in Ansehung so vieler hohen Mächte gütlicher Vorstellung und Verwendung gedachtes Churfürstenthum, und den obersächsischen Reichskreis von allen weitern Kontributionen befreie,

und

und seine Armee, ohne das Land weiter zu beunruhigen, mit guter Ordnung aus demselben abführe rr).

Der Erfolg dieser und jeder andern Anstalt war jedoch, wie man leicht voraussehen konnte, noch zur Zeit ziemlich geringe. Karl war indessen tiefer in Sachsen eingedrungen, und hatte sich weiter daselbst ausgebreitet. Er war von Bischofswerda nach Radeberg, und von da, nachdem er den Generalmajor Mayerfeld nach Pirna und Sonnenstein ausgeschikt hatte, über die Elbe nach Zehren, und Tauchern gegangen, hatte während dieses Marsches dem meißenschen Kreise indessen eine Kontribution von 20,000 Thalern auferlegt, und endlich sein Hauptquartier zu Altranstädt, nicht weit von Leipzig, genommen. Den kleinen Besatzungen von Wittenberg und Leipzig, so wie den übrigen im Lande Sachsen und in der Lausiz befindlichen Sachsen und Russen blieb nichts anders übrig, als die Flucht. Aber auch diese war nicht im Stande, alle zu retten, indem die Schweden ihnen heftig nachsezten. Bei Weissenfels wurden zwei Offiziers und 34 Gemeine von ihnen gefangen genommen. Da man sie zu Erfurt, wohin sie sich über Naumburg geflüchtet hatten, aufzunehmen, Bedenken trug, eilten sie nach dem thüringer Walde. Auch hier fanden sie keine Sicherheit. Schon waren die Russen zwei Meilen tief in den Wald eingedrungen, als der schwedische Oberst

Görz

rr) Theatrum Europ. loc. cit p. 135.

Görz sie erreichte. Dießmal konnte er zwar seine Absicht nicht erreichen; denn die Russen hatten sich zu gut verschanzt. Ein Angriff, den er dessen ungeachtet versuchte, mißlang gänzlich, und raubte ihm zwei Hauptleute nebst vielen Gemeinen. Endlich zeigte ihm aber ein Bauer einen Umweg, auf welchem er ihnen vom Rücken her beikommen konnte; auf dieser Seite griff er sie mit so grossem Nachdruck an, daß 80 Mann umkamen, und die übrigen in größter Eile sich im Walde verliefen. Nachdem die Russen und Sachsen sich wieder gesammelt und miteinander vereiniget hatten, giengen sie unter dem Namen des chursächsischen Kreiskontingents nach dem Rhein ss).

Unstreitig befand sich der König August von Polen in einer äusserst harten Lage. Auf der einen Seite war er der Gefahr des gänzlichen Untergangs ausgesetzt, wenn er nicht auf der Stelle mit dem Könige von Schweden sich vergliche; auf der andern war ihm ein Vergleich ausserordentlich erschwert, wo nicht gar unmöglich gemacht; denn er befand sich gewissermassen ganz in der Gewalt seines Bundesgenossen, des Czaar von Rußland, und daß dieser alle Kräfte anwenden würde, um einen Frieden mit dem Könige von Schweden zu hindern, ließ sich wohl voraussehen. Dennoch faßte August den festen Entschluß

ss) Theatrum Europ. loc. cit. p. 136.

schluß, sich mit Karl dem Zwölften auszusehnen, es möge kosten, was es wolle.

Die Einleitung wurde bereits zur Zeit getroffen, da Karl noch in Schlesien stand. Ehe selbiger noch einen Fuß in Sachsen gesezt hatte, erhielt er schon von Seite der Regierung zu Dresden eine geheime Nachricht, daß August bereit sey, einen Frieden zu schliessen, und man ersuchte ihn um einen Paß für die Bevollmächtigten. Dieser Aeusserung, welche noch zur Zeit ohne Antwort blieb, folgte bald ein Schreiben von dem Könige selbst, mit der Versicherung, daß sein ernstlicher Wille sey, mit Karl sich aufrichtig auszusöhnen, und daß er demselben überlasse, die Bedingnisse, die er billig finden würde, selbst vorzuschlagen. Der König von Schweden, der nicht ungern die Gelegenheit, auf solche Art ohne weitere Mühe und Kosten zu seinem Zwecke zu gelangen, in seinen Händen sah, ließ alsogleich die Päße für die sächsischen Abgeordneten ausfertigen. Kurz; daß der gewünschte Friede in kurzer Zeit zu Stand kommen werde, schien keinem Zweifel weiter unterworfen zu seyn; nur mußte alles äusserst geheim gehalten werden, damit der Czaar von Rußland nichts davon erfahre.

Dieses ward auch mit so grosser Geschiklichkeit ins Werk gesezt, daß bereits der förmliche Friede zwischen Schweden und Polen am 24sten September, folglich schon zur Zeit heimlich unterzeichnet war, als man öffentlich nur einen Waffenstillstand

auf

auf zehn Wochen schloß. Dieses leztere geschah am 25sten desselben Monats. Weder der preußische Minister, der zu Radeberg sich bei dem Könige Karl eingefunden, und ihm die Vermittelung seines Königs angeboten hatte, noch die Minister des Kaisers, der Krone England, der Generalstaaten, und anderer Höfe, welche zu Altranstädt vor ihm erschienen, waren, um seine Gesinnungen auszuspähen, hatten das geringste erfahren. Die Bevollmächtigten des Königs von Polen hatten sogleich nach ihrer Ankunft im Lager des Königs Karl zu Bischofswerda das Gerücht verbreitet, die Absicht ihrer Sendung sey nur, eine Schonung der sächsischen Lande, eine Mässigung in Ansehung der Kontributionen und dergleichen zu bewirken. Um ja keinen Verdacht zu erregen, hatten sie nicht einmal Audienz bei dem Könige genommen, sondern ihre Konferenzen nur mit dem Grafen Piper unterhalten. Eben so hatten sie zu Altranstädt, wohin sie dem Könige gefolgt waren, gehandelt, und ihre Unterhandlungen noch immer nur mit seinem Minister fortgesezt. Selbst demjenigen, in dessen Namen der Friede auf einer Seite war unterzeichnet worden, nämlich dem König August von Polen ertheilte man nicht sogleich eine Nachricht; denn Karl bestand darauf, daß auch der durch ihn den Polen aufgedrungene König Stanislaus Lesczinsky, welcher wesentlich in dieser Sache interessirt war, erst seine Gesinnung darüber äussern müsse.

Der

Der Friede war jedoch so vortheilhaft für den König August nicht ausgefallen, daß man hätte befürchten können, Stanislaus Lesczinsky werde ihn nicht genehmigen. Die sächsisch-polnischen Bevollmächtigten hatten anfänglich in ihren Unterhandlungen dahin gearbeitet, daß Polen zwischen August und Stanislaus getheilt werden sollte. Der unversöhnliche König Karl wollte aber von einer Theilung schlechterdings nichts hören. August mußte auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, und nicht einmal den Titel von demselben durfte er behalten; nur ward ihm erlaubt, sich schlechtweg ohne Angabe eines Landes König zu nennen. Es versteht sich von selbst, daß er zugleich den gegen ihn aufgestellten Stanislaus Lesczinsky als rechtmäßigen König von Polen erkennen, und seinem Bündnisse mit Rußland entsagen mußte tt). Was aber nicht nur dem Könige und Churfürsten von Sachsen, sondern vorzüglich auch seinen Unterthanen äusserst schwer fallen mußte, war, daß die schwedische Armee vermöge eines besondern Artickels durch den ganzen Winter in Sachsen blieb, und nebst ihrem Unterhalte sogar ihren Sold aus diesem Lande zog.

Diese Friedensbedingnisse waren zum Theile so drückend, daß der sächsische Minister Pfingsten, der eigentlich die Hauptrolle bei den Unterhandlungen gespielt hatte, anfänglich nicht einmal wagte, sie durchge-

tt) Lamberty Memoires. Tom. IV. p. 276. seqq.

gehends seinem Herrn zu entdecken. August ratificierte also den Frieden, ohne eigentlich alles zu wissen, was derselbe enthielt. Ersterer würde auch kaum in so äussest drückende Bedingnisse gewilliget haben, wenn er nicht gehofft hätte, Karl werde, wenn er einmal von der Aufrichtigkeit des Königs August sich werde überzeugt haben, vielleicht manche Foderung, die er bisher standhaft behauptet hatte, fahren lassen, oder manchen zu harten Artickel wenigst mildern. Allein Pfingsten machte zu seinem Erstaunen die unglükliche Erfahrung, daß er Karls unbeugsamen Charakter zu wenig gekannt habe. So sehr dieser König erfreut war, daß er endlich sein Ziel erlangt habe, so war er doch nicht zu bewegen, daß er je nur im geringsten Punkte von irgend einer seiner Foderungen abstand.

Eine äusserst auffallende Erscheinung war, daß der nunmehro gänzlich entthronte König August zur Zeit, da der Friede nicht nur bereits geschlossen, sondern sogar von ihm selbst schon förmlich genehmiget war, gegen alle Erwartung noch als Feind des Königs Karl auftrat, um den Schweden am 29sten Oktober 1706 bei Kalisch in Verbindung mit den Russen ein äusserst hartes Treffen lieferte.

Der Czaar wußte nämlich damals noch nichts von dem Friedensschlusse zu Altranstädt, und August, der sich gewissermassen in der Gewalt des Czaars, oder eigentlich seines Heeres befand, hielt noch zur Zeit nicht für räthlich, ihm Nachricht davon zu er-

thei-

theilen. Er sah sich daher durch diese Umstände genöthiget, der Aufforderung des rußischen Feldherrn Folge zu leisten. Das Treffen lief für die Schweden so übel ab, daß ihrer ungefähr zwei tausend, und selbst ihr Anführer, der General Mardefeld nebst vier Obersten in rußische Gefangenschaft geriethen uu). Dieser Vorfall war freilich nicht von der Art, daß er dem Könige von Schweden hohe Begriffe von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs August beibringen konnte. Karl ward dadurch so mißtrauisch gemacht, daß er, um zuvorzukommen, und einen Widerruf des Friedens zu hindern, gegen alle Erwartung den Friedensschluß vierzehn Tage nach der Ratification desselben an allen europäischen Höfen bekannt machen ließ. August rechtfertigte sich aber in der Folge, und erbot sich sogar zum Ersatz des Schadens, wenn Karl ihn verlangen würde vv). Er verfolgte auch den Sieg nicht weiter, sondern legte vielmehr die Russen in entfernte Quartiere; er selbst aber verließ, ehe man etwas solches vermuthete, Warschau, und gieng in aller Stille nach Sachsen. Ungeachtet des unzweideutigen Beweises, welchen Karl von der Aufrichtigkeit des Königs August nun erhielt, blieb er doch in Sachsen mit der ganzen Armee bis zum September des folgenden Jahres sitzen, so, daß die Alliirten auf's Neue seiner Absichten wegen in Sor-

uu) Nordbergs Leben Karls XII. Th. I. S. 684. f.

vv) Ebendaselb. S. 686.

Sorgen und Unruhe geriethen. Das arme Land war äusserst hart mitgenommen worden, und bei seinem Abzuge waren es bereits 23 Millionen Thaler, die er diese Zeit hindurch erpreßt, und ungefähr 24,000 Mann, die er aus Sachsen gezogen hatte.

Eilftes Kapitel.

Niederlage der Kaiserlichen bei Calcinato. Des Prinzen Eugen kühner Marsch in Italien. Niederlage der Franzosen, und Entsatz der Hauptstadt Turin. Ganz Piemont wieder in der Gewalt seines vorigen Herrn. Die Franzosen entsetzen Castiglione, und erobern Goito. Fast die ganze Lompardie geräth in die Hände der Kaiserlichen. Einnahme von Barcellona und Madrid durch die Alliirten. General-Kapitulation über Italien.

Was einige auch ausserhalb der sächsischen Kreise angesessene deutsche Fürsten, insonderheit den Churfürsten von der Pfalz und den Landgrafen von Hessen-Cassel, in Sorgen gesezt hatte, da sie den König von Schweden in Sachsen einfallen, und daselbst den Meister spielen sahen, war zum Theil auch der Umstand, daß ihre eben jezt von Truppen entblößte Länder ihrer Meinung nach einer gleichen Gefahr, das Opfer seiner Laune zu werden, ausgesezt waren; indem

dem sie einen grossen Theil ihrer Mannschaft damals in Italien hatten.

Um auch in diesem Lande mit gleichem Glücke, wie in den Niederlanden, dem Feind entgegen gehen zu können, hatten die Generalstaaten der vereinigten Niederlande gemeinschaftlich mit England noch vor Eröffnung des Feldzuges 1706 beschlossen, die Armee daselbst mit 10,000 Mann zu vermehren. Achttausend Mann Preussen befanden sich bereits in diesem Lande; die Kaiserlichen, welche gleichfalls schon in Italien standen, wollte man durch einige Regimenter aus Bayern verstärken; und zu allen diesen sollten, wie gesagt, noch 10,000 Mann kommen, wovon die Generalstaaten ein Drittel, die Engländer aber die übrigen zwei Drittel zu unterhalten versprachen. Woher man diese Mannschaft beziehen sollte, darüber ließ der scharfsichtige Urheber dieser Anstalt, der Herzog von Marlborough, dem nicht leicht ein Umstand entgieng, welcher zum gemeinen Besten etwas beitragen konnte, die Generalstaaten nicht lange in Verlegenheit. Der Churfürst von der Pfalz hatte bisher von ihnen für 7000 Mann Subsidien gezogen, und nicht mehr, als 5000 gestellt. Diese Zahl sollte er nun ergänzen, und die Truppen nach Italien abschicken. Um auch die noch fehlenden 3000 Mann herbeizuschaffen, und dadurch die Zahl von 10,000 voll zu machen, wandte man sich an den Herzog von Sachsen

sen. Gotha xx). Dieser bezeigte sich sogleich geneigt den Alliirten die gewünschten 3000 Mann zu überlassen, und zu ihrem Dienst nach Italien abzuschikken, wenn man ihm dieselben Bedingnisse zugestehen würde, unter welchen der Churfürst von der Pfalz ihnen seine Truppen überlassen hatte. Diese Foderung wurde ihm auch von den Alliirten ohne Anstand bewilliget.

Die in dieses Land bestimmten Truppen traten nun nach und nach ihren Weg an; aber es verzog sich doch ziemlich lange, bis sie alle hinlänglich marschfertig waren, und sich in Bewegung sezten. Von den Pfälzern zogen die lezten 3000 Mann, die zum Theil erst geworben werden mußten, erst gegen das Ende des April aus. Von den Kaiserlichen konnten auch nicht so viele, als man wünschte, in Italien sich einfinden, weil der Kaiser zugleich in Ungarn zu thun hatte. Die italienische Armee war daher am Anfange dieses Feldzuges bei weitem so stark nicht, als sie dem entworfenen Plane gemäß hätte seyn sollen. Der Prinz Eugen befand sich damals noch in Wien, um daselbst alles Nöthige wegen der künftigen Operationen zu berichtigen. Der dänische General Reventlau, dem indessen das Kommando über die Armee übertragen war, versäumte, sich hinter der Fossa Seviola bei Mantechiaro, wohin er sich auf Befehl des Prinzen Eugen hatte ziehen müssen, hinläng-

xx) Lamberty Tom. IV. p. 3. seqq.

länglich zu verschanzen; von seinen Truppen hatten nicht nur einzelne Offiziers, sondern sogar ganze Regimenter seinen Befehl zum Aufbruche zu vollziehen vernachläßiget, so, daß er mit nicht mehr, als 9000 Mann Infanterie, und 3000 Mann Reiterei diese Stellung einnehmen konnte. Alle diese Umstände benüzte der französische Befehlshaber, Herzog von Vendome, und überfiel ihn, ehe er das geringste vermuthete yy).

In aller Stille hatte Vendome seine Truppen an die nöthigen Plätze zusammenrücken lassen, und zu ihrem größten Erstaunen sahen die Kaiserlichen am 19. April bei Calcinato den 25,000 Mann starken Feind mit 30 Kanonen in Schlachtordnung vor sich stehen. Der Angriff erfolgte auch von Seite dieser leztern sogleich, und zwar mit einem Nachdruck, der um so stärker war, jemehr die Zahl der Mannschaft der französischen Armee jene des kaiserlichen Heeres überstieg. Dieses leztere ward ohngeachtet seiner Tapferkeit, womit es sich wehrte, bald in Unordnung gebracht, und mußte endlich, nachdem es einen Verlust von beinahe 3000 Mann und 6 Kanonen erlitten hatte, gänzlich unterliegen. Besonders hart wurden die Preussen mitgenommen. Da sie in einem Treffen des verflossenen Jahres keine Pardon gegeben hatten, so erhielten sie jezt entgegen keine; wer also von ihnen in die Hände der Franzosen gerieth, ward oh-

yy) Contarini Anali delle guerre per la Monarchia delle spagne. Tom. II. p. 224. seqq.

ohne Gnade niedergemacht. Gewiß eine äusserst unangenehme Sache für den Prinzen Eugen von Savoyen, an demselben Tage, da er zu Gavardo ankam, um sich alsdann zur Armee zu begeben, die Nachricht von der Niederlage derselben vernehmen zu müssen, und sie bis in diese Gegend zurükgeworfen zu sehen.

Für die Franzosen hingegen war dieser glükliche Anfang des Feldzuges so verführerisch, daß der Herzog von Vendome sich öffentlich rühmte, die Kaiserlichen seyen aus Italien beinahe schon so gut als vertrieben zz). Die Ausführung dieses Vorhabens schien auch eben nicht unmöglich zu seyn, denn die französische Armee, war jener der Alliirten an Zahl weit überlegen, und in Piemont war dem Herzoge von Savoyen nichts anders mehr übrig, als Coni, und Turin. Hätte Vendome dem fliehenden Feinde heftiger nachgesezt, und wäre er ihm bis in die Gegend von Gavardo gefolgt, so hätte er ohne Zweifel noch grössere Vortheile erhalten können.

Zu seinem Unglücke ließ er dem Prinzen Eugen Zeit, die Verstärkungen aus Deutschland an sich zu ziehen. Und nun sah die erstaunte Welt diesen Prinzen ein Unternehmen wagen, dessen Ausführung auch der größte Patriot in einer solchen Lage kaum zu wünschen

zz) Histoire de l'Empereur Charles VI. par M. L. D. M. Tom. II. p. 6.

schen sich getraut hätte. Mit einem mäßigen, im Verhältniß gegen die französische Macht fast unbedeutenden Heere von nicht mehr als dreyßig und einigen tausend Mann unternahm er in einem Lande, wo eine Menge Flüsse, Kanäle und Moräste den Marsch äusserst erschwerten, mit einer Kühnheit, die man nur an einem eben so grossen Feldherrn, als Eugen war, gut heissen konnte, einen fast fünfzig Meilen weiten Zug mitten durch die feindliche Armee, um die von den Franzosen hart belagerte Stadt Turin zu entsetzen, und den in dem äussersten Gedränge befindlichen Herzog von Savoyen zu retten. Mit einer Standhaftigkeit, welche jeder Schwierigkeit trozte, sezte er glüklich über die Etsch, kam eben so glüklich über den Po, drang unaufhaltbar in Piemont ein, und vereinigte sich am 1. September zum größten Erstaunen der Franzosen mit dem schwachen Heere des geängstigten Herzoges von Savoyen a).

Der Herzog von Vendome war damals, nachdem Villeroy nach dem unglüklichen Treffen bei Ramillirs um seine Entlassung gebeten, und selbige auch erhalten hatte, nach den Niederlanden abgegangen, und an dessen Stelle hatte Ludwig der Vierzehnte seinen Neffen, den Herzog von Orleans nach Italien abgeschikt; ihm aber auch den Marschall Marsin mit geheimen Anweisungen beigesellet. Aber weder der eine, noch der andere war im Stande, das Eindrin-

a) de la Colonie Memoires. Tom. II. p. 296.

bringen des Prinzen Eugen in Piemont, oder die Vereinigung der beiden Heere, des Prinzen und des Herzoges von Savoyen, und ihr darauf erfolgtes weiteres Vorrücken zu hindern.

Die Armee, welche Eugen bei sich hatte, betrug nicht mehr als 24,000 Mann; jene des Herzoges von Savoyen nur 13,000, beide zusammen beliefen sich daher nicht höher, als auf 37,000 Mann. Was der Prinz an Mannschaft noch darüber hatte, war theils zur Besetzung verschiedener Posten, theils zu andern Diensten bestimmt, und konnte also hier nicht in Anschlag kommen. Und mit diesem eben nicht besonders beträchtlichen Heere wagten es beide Fürsten, auf die bei Turin stehenden Franzosen loszugehen.

Dieser wichtige Hauptplatz in Piemont wurde seit dem 4ten Junius, da man die Laufgräben eröffnet hatte, hart belagert. Die Belagerung dirigirte der Herzog von Fruillade, Schwiegersohn des französischen Finanzministers Chamillard. Um Turin ja gewiß in französische Gewalt zu bringen, und dem gedachten Herzoge die Ehre der Eroberung, auch, wo möglich den Marschallstaab zu verschaffen b), hatte der Minister keine Kosten gescheut, und Zubereitungen treffen lassen, dergleichen man kaum jemals bei irgend einer Belagerung sah. Die Belagerungsarmee, welche Fruillade kommandirte, bestand aus 38,000 Mann; die Zahl der Kanoniers,

 wel-

b) Ottieri Istoria delle guerre etc. Tom. II. p. 378. seqq.

welche zu diesem Geschäft gebraucht wurden, belief sich auf 860, die der Bombardeurs, Mineurs und Schanzgräber auf 5050 Mann, über welche 250 Offiziers von der Artillerie die Aufsicht hatten. Der Vorrath von Geschüz und Munition, welcher herbeigeschaft worden, war nicht weniger ausserordentlich stark. Hundert und sechzig grosse Kanonen, und achtzig Mörser standen bereit, die Stadt unaufhörlich zu ängstigen. Um dieses Geschütz in beständiger Thätigkeit zu erhalten, hatte der Minister 100,000 Kanonenkugeln, 23,000 Bomben, 1,100,000 Pf. Pulver, 300,000 Pf. Blei, und 80,000 Grenaden, nebst verschiedenem andern Feuerwerk dazu bestimmt c).

Mit diesem ungeheuern Vorrathe von Hülfsmitteln hatte Fruillade der Stadt seit dreien Monaten ausserordentlich heftig zugesezt. Ein Sturm wurde nach dem andern versucht; und obwohl die tapfere Besatzung bisher jeden abgeschlagen hatte; so hoffte man doch, die Stadt durch die Heftigkeit des Feuers und nach wiederholten Angriffen endlich zu bezwingen. Daß der Prinz Eugen es wagen würde, ein so zahlreiches, mit Vertheidigungsmitteln aller Art reichlich versehenes Heer, wie die die Belagerungs-Armee war, anzugreifen, und einen förmlichen Entsatz der Stadt zu versuchen, daran dachte wohl niemand, und es nur für möglich zu halten, würde man als ei-

c) Rink Leben Josephs. Th. II S. 171. Die Histoire de l'Empereur Charles VI. par. M. L. D. p. 11. seqq. weichet ein wenig von dieser Angabe ab.

eine Thorheit betrachtet haben. Höchstens traute man ihm die Absicht zu, einige Mannschaft zur Verstärkung in die bedrängte Festung zu werfen.

Während man sich im französischen Lager in diesen schmeichelhaften Gedanken einwiegte, stand Eugen am 7ten September wirklich in vollkommener Schlachtordnung vor dem Angesichte des Feindes. Wie sehr derselbe über diese unerwartete Erscheinung in Erstaunen gerieth, läßt sich aus dem Grade beurtheilen, in welchem er zuvor von der Unmöglichkeit eines Angriffes überzeugt zu seyn glaubte. Der Herzog von Orleans berief sogleich einen Kriegsrath zusammen, um über die Maaßregeln, die man nun ergreiffen sollte, zu berathschlagen. Seiner Meinung nach sollten die Franzosen den Deutschen entgegen ziehen, und sie ausserhalb der Linien angreifen. Ihm stimmten hierinn fast alle Generale bei. Marsin hingegen behauptete, man müsse sich gegen die Deutschen innerhalb der Linien vertheidigen; und um diese Meinung durchzusetzen, zeigte er einen Befehl von dem Könige vor. Alle weitere Berathschlagung war hiemit überflüßig; die Franzosen mußten in ihren Linien bleiben, und zusehen, wie die Deutschen gegen sie anrükten, und sich bereits auf eine halben Kanonenschuß ihren Linien näherten, ohne sich durch das heftige, gegen sie gerichtete Kanonenfeuer abhalten zu lassen d).

Bis-

d) Contarini Annali. Tom. II. p. 242. seqq.

Bisher waren die Deutschen immer weiter vorgerükt, ohne einen Kanonenschuß zu thun. Wie sie aber bis auf die gedachte Entfernung sich den Franzosen genähert hatten, feuerten sie auf einmal aus allen ihren Kanonen gegen selbige, und zwar dreimal hinter einander. Kaum hatte der Graf von Daun, dem der Herzog von Savoyen vor seinem Abzuge aus Turin das Kommando übergeben hatte, den Knall dieses heftigen Feuers vernommen, als er verabredetermassen mit 12 Bataillons einen Ausfall that. Die Deutschen sezten indessen ihr Kanonenfeuer gleichfalls fort, und rükten während desselben den Linien immer näher. Als sie endlich den Verschanzungen nahe genug waren, stürzten auf den linken Flügel zuerst die Preussen; und hierauf die Pfälzer und Gothäer in der Mitte und auf dem rechten Flügel in vollem Laufe gegen sie hin. So wie das feindliche Feuer sie von weiterm Vordringen abhielt, oder wohl gar sie zurüktrieb, kamen jederzeit frische Truppen zur Unterstützung herbei. Erst, nachdem die Preussen zweimal zum Weichen gebracht worden, gelang es ihnen bei dem dritten Angriffe, die Linien zu ersteigen. Diese Ehre wurde hierauf auch dem Prinzen von Würtemberg, und nach dem dritten vergeblichen Angriffe den Pfälzern zu Theil. Den härtesten Stand hatten die von Gotha. Der Feind hatte seine stärkste Macht ihnen gegenüber gestellt. Ihre Angriffe wurden daher mehrmalen vereitelt. Jener fiel ihnen sogar in

die

die Flanke; und sie mußten anderthalb Stunden lang hartnäckig fechten, bis sie endlich, unterstüzt durch die Generale Kriechbaum und Harrach, die Franzosen wieder zurüktrieben, und hierauf die Linien erstiegen.

Vielleicht würde aber dieser Kampf der nur zwei Stunden dauerte, noch länger unentschieden geblieben seyn, wenn nicht Marsin und der Herzog von Orleans wegen erhaltener Wunden das Schlachtfeld hätten verlassen müssen. Ihre Entfernung erschütterte den Muth der Franzosen ein wenig, und verursachte, daß die Hitze ihrer Vertheidigung nachließ. Wie hierauf die Deuschen die französischen Verschanzungen auf allen Seiten erstiegen hatten, und der Graf von Daun, der, wie gesagt, einen Ausfall aus Turin gethan hatte, die grosse Unordnung, welche unter den Feinden herrschte, bemerkte, verfolgte er sie vom Rücken her, wodurch dann ihre Verwirrung sich noch mehr vergrösserte. Der Zurükzug wurde nun allgemein; alles flüchtete sich nach Frankreich, und zwar so zerstreut, daß von der ganzen Armee kaum 16,000 Mann beisammen blieben e). Die Absicht des Herzoges von Fruillade, sich durch die Eroberung der Stadt Turin den Marschallstaab zu verdienen, war also hiemit vereitelt.

Die Wunde welche Marsin bekommen hatte, war so gefährlich, daß er am folgenden Tage daran starb.

e) Ottieri loc. cit. p. 385–405.

starb. Daß die Deutschen eine Menge Geschütz und Munition, Pferde, Maulesel und Ochsen, wie auch die ganze Kriegskasse erbeuteten, und eine sehr beträchtliche Anzahl Franzosen zu Kriegsgefangenen machten, war allerdings für sie ein beträchtlicher Vortheil. Wie hoch sich aber die Zahl der Gefangenen, der Getödeten und Verwundeten sowohl auf französischer als auf Seite der Alliirten belaufen habe, läßt sich um so weniger genau angeben, da die Nachrichten, die man darüber hat, sich widersprechen. Die Partheien, sie mögen gewonnen, oder verloren haben, lassen ohnehin ihren wahren Verlust selten öffentlich bekannt werden. Im Grunde war es auch nicht die Zahl der Getödeten, Verwundeten und Gefangenen, was dieses Treffen merkwürdig machte, sondern der vielbedeutende Umstand, daß Turin dadurch von der Belagerung befreiet wurde, und die Alliirten einen neuen Spielraum in dieser Gegend für sich bekamen.

Die durch die gänzliche Zerstreuung und Flucht der Belagerungsarmee aller Aussicht auf Unterstüzzung beraubten Besatzungen in Chivasso, Jvrea, Trino, Crescentino, Asti und andern Städten wußten ihrem Untergange durch kein anders Mittel zu entrinnen, als daß sie sich nach und nach dem Herzoge von Savoyen, welcher mit seinem siegreichen Heere von einer Stadt zur andern flog, meist ohne Schwertstreich ergaben. So hatte also der glükliche Entsatz

von

von Turin die wichtige Folge, daß in kurzer Zeit ganz Piemont wieder in die Gewalt seines rechtmäßigen Herrn kam.

Der Prinz Eugen rükte mit seiner Armee auf einer andern Seite vor, und war im Begriffe, auch die Lombardei von dem Feinde zu reinigen. Hier schien zwar anfänglich das Glük sich für die Franzosen erklärt zu haben. Noch war auf Seite der Alliirten alles von Freude über den glänzenden Sieg bei Turin trunken, als zwei Tage nach demselben, am 9ten September, in der Gegend von Mantua zwischen Castiglione und Golto ein Treffen vorfiel, in welchem der Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel von dem Grafen von Medari gänzlich geschlagen wurde. Auch dieser durch die Franzosen erfochtene Sieg hatte eine nicht unbedeutende Folge, indem dadurch nicht nur der von den Deutschen belagerte feste Platz Castiglione befreit, sondern Medavi auch in den Stand gesezt wurde, Golio wieder zu erobern f). Doch zwischen dem herrlichen Siege der Alliirten bei Turin, und diesem der Franzosen im Mantuanischen zeigte sich sogleich der grosse Unterschied, daß leztere nach ihrer Niederlage sich nicht wieder in dieser Gegend erholen konnten; erstere hingegen ihren Schaden sogleich wieder zu ersetzen wußten. Friedrich von Hessen zog mit dem Rest seines Heeres der Hauptarmee zu, und nun drang Eugen, verstärkt durch die-

f) Lamberty Tom. IV. p. 175. seqq.

diese Truppen, wie auch durch einige Regimenter aus dem nun wieder eroberten Piemont, unaufhaltsam in die Lombardei, zog von Stadt zu Stadt, und welchem Ort er sich immer näherte, da flohen die Feinde zitternd vor ihm; so niederschlagend war der Schrecken, welchen ihre Niederlage bei Turin unter alle verbreitet hatte! In weniger, als sieben Wochen waren fast alle beträchtlichen Plätze der Lombardey in den Händen der Kaiserlichen. Die Grenzstadt Novara ergab sich, ohne sich zu vertheidigen; der Kommandant von Mayland, Prinz von Baudemont, ergriff, als die Deutschen sich näherten, die Flucht, und die Stadt unterwarf sich ihnen am 24. September. Como, Pavia, Lodi, und mehr andere Plätze an der Adda wurden noch in demselben Monate von den Kaiserlichen besezt. Diesen Städen folgten in kurzer Zeit Allessandria, Tortona, und Pizzighitone, welcher lezterer Ort sich am 29sten Oktober ergab. Am 7ten December fiel endlich auch die Festung Casale im Montferrat.

Der größte Theil der Lombardie stand also jezt nebst Piemont und Montferrat wieder unter der Botmäßigkeit der Alliirten; die Franzosen hatten alles verloren, bis auf Cremona, Valenza, Finale, Nizza, Susa, Mantua, Sobietta, und die Schlösser von Mayland und Modena. Aber auch diese geriethen im folgenden Feldzuge sehr frühzeitig in die Gewalt der Alliirten. Eine Menge der schönsten Mann-

schaft,

schaft, und ungeheure Summen Geldes, welche der Krieg in Italien dem Könige von Frankreich gekostet hatte, waren nun verloren, und seine Sache befand sich, soviel wenigst Italien betraf, auf demselben Punkte, auf welchem sie am Anfange dieses Krieges gestanden hatte. Sich noch länger in dem kleinen Bezirk, den er noch im Besitze hatte, behaupten wollen, hieß soviel, als auch die wenige Mannschaft, die er daselbst noch übrig hatte, muthwillig dem Untergange Preis geben. Frische Truppen zur Fortsetzung des Krieges in diesem Lande aufbringen wollen, hieß frische Summen Geldes dem Ungefähr aufopfern. Daß es ihm auch mit der größten Macht je gelingen werde, sich in der Lombardei wieder festzusetzen, durfte er ohne Vermessenheit kaum erwarten. Dieses Land ganz zu verlassen, und dadurch auch die geringe Zahl seiner daselbst noch stehenden Mannschaft zu retten, schien ihm vielmehr in dieser Lage wahrer Gewinn zu seyn.

Ausser diesen bereits angegebenen Gründen bewog ihn noch die bedenkliche Lage der Dinge in Spanien zur Erreichung dieses Zweckes einen nähern Schritt zu thun. Daselbst befand sich Philipp V eben nicht in den besten Umständen. Nicht nur hatte der englische Admiral Leake, der unvermuthet mit einer mächtigen Flotte von 48 Linienschiffen vor Barcelona erschienen war, ihn genöthiget, die Belagerung dieser Stadt, welche bereits auf das äusserste

ge-

gebracht war, plözlich aufzuheben, und die Flucht zu ergreifen, sondern die vereinigten Portugiesen und Engländer hatten auch bereits Alcantara, Ciudad Rodrigo und Salamanca erobert, auch gleich darauf sich der Hauptstadt Madrid genähert, und sie zur Uebergabe aufgefodert, welche auch am 2ten Julius erfolgt war. Und obwohl Philipp in der Folge die Abwesenheit und verkehrten Maaßregeln seines Gegners Karl III zu benützen wußte g), und mit Hülfe frischer Truppen sich am 22sten Septemb. der Hauptstadt Madrid wieder bemächtigte, so konnte er sich doch eines entscheidenden Uebergewichts nicht rühmen, sondern hatte noch immer volle Ursache, wegen der Zukunft besorgt zu seyn. In einem solchen Zustande mußte ihm eine Verstärkung seiner Kriegsmacht höchst willkommen seyn. Es war daher eine sehr zwekmäßige Handlung, daß Ludwig in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen von Savoyen trat, und ihm die Abtrettung aller Plätze, die er in der Lombardei noch besaß, anbot, um entgegen seinen Truppen den ungestörten Abzug aus diesem Lande zu bewirken.

Die Sache wurde durch den General Saint Pater, Kommandanten zu Mantua, und durch la Faveliere, denen der König dieses Geschäft übertragen hatte, sehr bald ins Reine gebracht. Die Unterhandlungen hatten im December des Jahres 1706 ih-

g) Wagner Historia Josephi T. I. p. 118. seqq.

ihren Anfang genommen, und am 13ten März 1707 unterzeichneten die französischen Bevollmächtigten zu Mayland einen Vertrag, vermöge dessen der König von Frankreich sich verbindlich machte, alle durch die Truppen der beiden Kronen noch besezten Plätze nach und nach bis zum zweiten April zu räumen; die Kaiserlichen aber entgegen bewilligten, daß es sowohl den Offiziers, als den Gemeinen gestattet sey, mit allen Waffen, Gepäcke, und allen militärischen Ehren, wie auch mit vollkommener Sicherheit abzuziehen h). Philipp IV, der, weil es eigentlich seinen Gewinn oder Verlust galt, am meisten dabei intereßirt war, mußte sich gefallen lassen, daß Ludwig sowohl mit den spanischen Truppen, als mit dem spanischen Antheil an Italien wie mit seinem Eigenthum verfuhr, und eigenmächtig nicht nur jene aus aller Thätigkeit sezte, sondern auch diesen an den Feind förmlich abtrat. Man kennet diesen Vergleich, wodurch die Lombardei nebst den Ländern des Herzoges von Savoyen nach so vielen Stürmen auf einmal in den erwünschten Stand der Sicherheit und Ruhe versezt wurde, unter dem Namen der Generalkapitulation über Italien.

h) Lamberty T. IV. p. 391. seqq.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Die Kaiserlichen schreiben grosse Kontributionen in Italien aus. Hartes Betragen derselben im päbstlichen Gebiete. Feindselige Gesinnungen des Pabstes gegen das Haus Oesterreich. Heftiger Zwist des Kaisers mit ihm. System der Holländer in dieser Sache. Irrungen wegen der Bischofswahl zu Münster. Der Kaiser läßt dem Bischoffe von Paderborn die Exclusivam geben. Die Holländer erklären sich für diesen leztern; wie auch die Königin von England. Nachgiebigkeit des Kaisers, und Ausspruch des Pabstes in dieser Sache.

Niemand war über diese unvermuthete Herstellung der Ruhe in Italien, welche die eben beschriebene Generalkapitulation bewirkte, froher, als der Pabst Klemens der Eilfte. Hatten die übrigen italienischen Fürsten eine gegründete Ursache, diesen Vertrag, wodurch ihre Länder von den deutschen Truppen, oder wenigst von dem Unterhalte derselben, und überhaupt von den Uebeln des Krieges befreiet wurden, als eine höchst erwünschte glükliche Ereigniß zu betrachten, so befand sich der Pabst, dem während dieses Krieges in Italien, und vorzüglich erst seit einiger Zeit

Zeit besonders hart war mitgespielt worden, gewissermassen doppelt in dieser Lage.

Ehe noch die Kapitulation zu Stand gekommen war, hatte Eugen, als es darauf ankam, seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, die meisten italienischen Fürsten, besonders diejenigen, deren Länder bisher ihrer Neutralität wegen gänzlich verschont geblieben waren, mit beträchtlichen Kontributionen belegt. Der Großherzog von Toskana sollte monatlich 15,000 Pistolen, der Pabst für Bologna und Ferrara alle Monate 16,000, die Republicken Genua und Lucca gleichfalls ansehnliche Summen zum Unterhalt der Truppen bezahlen. Der Herzog von Parma und Piacenza hätte die Winterquartiere selbst tragen sollen; er trat aber, um sie von sich abzulehnen, in Unterhandlungen mit dem Prinzen Eugen, und verpflichtete sich, 80,000 Pistolen dafür zu erlegen. Daß die Herrn, die dieses Loos traf, ein grosses Geschrei erhoben, und von allen Seiten Klagen darüber ertönten, läßt sich wohl begreifen; denn niemand öffnet gern seine Börse, auch wenn dieses das Mittel ist, eine noch grössere Last von sich abzuwälzen. Dießmal war noch um einen Grund mehr vorhanden: die Kassen der meisten italienischen Fürsten waren erschöpfet, und ihre Unterthanen zu sehr verarmt, um sie aufs Neue füllen zu können i). Die Herrn mußten indessen bezahlen, sie moch-

i) Unter andern stellten die Genueser dieses dem Prinzen

mochten klagen, oder Abgeordnete an den Prinzen Eugen senden, oder schriftliche Vorstellungen thun, so viel sie wollten.

Am meisten sträubten sich der Großherzog von Toskana, und der Pabst, die gefoderten Summen zu bezahlen. Um den erstern zu bessern Gesinnungen zu bringen, oder wenigst willfähriger zu machen, mußten die Alliirten erst eine Flotte vor Livorno erscheinen lassen, worauf er dann endlich nachgab, und die verlangte Kontribution entrichtete. Den andern sezte man durch eine hinlängliche Zahl kaiserlicher Truppen, die man in Ferrara einrücken ließ, in Schrecken und Verlegenheit. Die deutschen Soldaten, die ohnehin größtentheils Brandenburger, folglich Protestanten waren, begegneten den päbstlichen Unterthanen mit aller derjenigen Härte, die man je von feindlichen Truppen erwarten kann. Ihre Strenge artete sogar in einen offenbaren Muthwillen aus, und was noch das Traurigste war: man hatte kein Mittel, je nur die geringste Abhilfe zu erlangen. Die Befehlshaber blieben absichtlich abwesend; es war daher niemand vorhanden, an den man sich mit seinen

zen Eugen sehr nachdrüklich vor: Che la lono Camera si trovava eccessivamente esauste per le spese estraordinaire, e particolari, che sofferivano, nè poteano esigere dalla Spagna, e dall' Allemagna, e dalle Provincie dell' Italia. te lono redite, e il lono commerzio interroto, di modo che non convenivam queste penose congiuntare caricar la Repuplica di grosse imposizioni. etc. Contarini Annali. Tom. II. p. 440.

nen Klagen wenden, oder welcher dem Unfug Einhalt thun konnte, oder wollte. Klemens der Eilfte versuchte es bei dem Kardinal Grimani, dem Geschäftsträger des Kaisers, und endlich bei dem Prinzen Eugen selbst, das Schiksal seiner Unterthanen zu erleichtern; allein bei dem einen mit so wenig Erfolg, als bei dem andern.

Ohne Zweifel würden die Unterthanen des Pabstes bei weitem nicht so hart behandelt worden seyn, wenn nicht derselbe dem Kaiser schon seit langer Zeit gerechten Anlaß zum Mißvergnügen gegeben hätte. Wegen der feindseligen Gesinnungen, die er von jeher gegen das Haus Oesterreich geäussert hatte, war es bereits im Jahre 1705 so weit gekommen, daß der kaiserl. Gesandte zu Rom, Graf von Lamberg bei Gelegenheit einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom ohne Abschied diese Stadt verließ, und auch der päbstliche Nuntius zu Wien die Weisung erhielt, sich zu entfernen k). Seine Partheilichkeit für das Haus Bourbon hatte Klemens bereits gleichfalls bei mancher Gelegenheit zu deutlich zu erkennen gegeben, als daß der kaiserliche Hof dabei hätte gleichgültig bleiben können. Nicht nur ließ er sich durch nichts bewegen, den Erzherzog Karl als König von Spanien zu erkennen, sondern er traf auch wohl noch Anstalten, ihm diese Anerkennung von Seite anderer zu er-

k) Ottieri Istoria delle geure etc. Tom. II. p. 258. seqq.

erschweren. Eben zu derselben Zeit, da die allzu gewissenhaften Spanier, besonders die Castilianer, mit höchst mißtrauischen Augen auf Karl, als auf einen Fürsten hinblikten, der mit sogenannten Kezern, nämlich den Engländern, Holländern, und Brandenburgern in einem Bündnisse stände, bestärkte Klemens sie noch mehr in ihrer Meinung und Abneigung, indem er öffentliche Gebete verordnete, um die katholische Religion aus der über ihr schwebenden Gefahr zu erretten l).

Zu den unfreundlichen Beweisen, wie sehr Klemens geneigt sey dem Haus Oesterreich sowohl in Rüksicht auf die spanische Succeßionsangelegenheit, als auch in andern Stücken beständig entgegen zu arbeiten, rechnete Joseph nicht ohne Grund auf das Betragen, welches derselbe bei Gelegenheit der Ausübung eines kaiserlichen Vorrechts beobachtete. Bald nach dem Antritte seiner Regierung hatte der Kaiser in der Absicht, von seinem Rechte der ersten Bitte Gebrauch zu machen, einem gewissen Herrn von Raesfeld eine Pfründe im Stift zu Hildesheim verliehen, und dem Domkapitel mit der Einziehung aller kaiserl. Schenkungen und Freiheiten gedroht, wenn es sich weigern würde, den Precisten anzunehmen. Kaum hatte der zu Cölln anwesende päbstliche Nuntius dieses vernommen, als er diesen Vorfall unverzüglich nach Rom berichtete, inzwischen aber bei dem Domka-

l) Theatrum Europ. ad ann. 1705. p. 252.

kapitel zu Hildesheim zur Vereitelung der kaiserlichen Absicht die nöthige Einleitung traf. Der Pabst säumte auch nicht, das, was sein Nuntius einmal angefangen hatte, weiter fortzusetzen, und dem gedachten Kapitel in einem besondern Breve vom 6ten März 1706 die Annahme des kaiserlichen Precisten zu verbieten m).

Des Pabstes Absicht war eben nicht, dem Kaiser das Recht der ersten Bitte schlechterdings abzusprechen; er verlangte nur, daß derselbe, ehe er dieses Recht ausübe, ein päbstliches Indult, dieses thun zu dürfen, einhole. In Ansehung dieser Foderung berief er sich auf das Beispiel aller Kaiser von Friedrich III bis zu Leopold I, ferners auf den Umstand, daß einst ehe man die Konkordaten geschlossen, alle geistlichen Beneficien in Deutschland von dem Pabste seyn vergeben worden, und folglich die erste Bitte ihren Ursprung von dem päbstlichen Ansehen genommen habe. Ein Kaiser behauptete er weiter, müsse erst die päbstliche Bestättigung seiner kaiserlichen Würde erlangt haben, ehe ein Indult dieser Art gültig seyn könne. Die meisten Stifter in Deutschland hätten sich bisher den ersten Bitten der Kaiser widersezt. Der Pabst, hieß es ferner, würde ihm indessen, wenn der Kaiser nur im geringsten ein Verlangen nach dem Indult äusserte, nicht nur selbiges sehr gern verleihen, sondern ihn auch in allen übrigen Dingen, welche derselbe be-

m) Struvii Corp. Hist. German. p. 1465. not. 99. Edit. noviss. Buderi.

gehren würde, begünstigen, „weil er (der Pabst), da man ihm von dem kaiserlichen Religionseifer und gottseliger Aufführug Bericht abgestattet, ihn wie seinen Augapfel hochschätze" *).

Diese Gründe waren nun freilich leicht zu widerlegen, wie dann auch der kaiserliche Hof wirklich that. Wenn die vorhergehenden Kaiser um das Indult bei dem Pabst angesucht haben; so folgt noch nicht daraus, daß sie es darum thaten, weil sie es für nothwendig hielten; immer konnte blos die politische Ursache, ihrer ersten Bitte vermittelst des påbstlichen Indults einen leichtern Eingang zu verschaffen, sie zu diesem Schritte bewogen haben. Die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Behauptung mag vielleicht auch die Ursache gewesen seyn, warum der sonst so andächtige Kaiser Leopold sich um dieses Indult nie beworben, und doch nicht unterlassen hat, sein Recht auszuüben, ohne jedoch einen Widerspruch von Seite des römischen Stuhles zu finden. Soviel ist auch richtig, daß, wenn man auch annimmt, ein Kaiser könne ohne vorhergegangene påbstliche Konfirmation seiner Kaiserwürde, von einem solchen Indult keinen gültigen Gebrauch machen, dieser Fall in Ansehung des Kaisers Joseph gar nicht statt fand; denn der Pabst hatte den Erzherzog Joseph noch im Leben des Kaisers Leopold für den rechtmäßigen römischen Kaiser erkannt. Von Seite des kaiserlichen Hofes unterließ

*) Antonii Paullini curieuses Bücher-Cabinet. Eing. VI. S. 78. f.

ließ man nicht, sein Recht durch diese und noch mehr andere Gründe darzuthun; allein, wie gewöhnlich, blieb der päbstliche Hof bei seiner Meinung, wodann die Zwietracht, anstatt gehoben zu werden, vielmehr unterhalten wurde.

Man würde sich jedoch kaiserlicher Seits leicht haben beruhigen können, wenn es der Pabst bei Erhebung solcher minder wichtigen Streitigkeiten hätte bewenden lassen. Allein er fuhr fort, dem Haus Oesterreich auch in sehr wesentlichen Dingen, welche die Erwerbung oder den Verlust grosser Gerechtsamen und Länder betrafen, unfreundlich entgegen zu arbeiten. Wie er bisher verschiedene Wendungen zu Hülfe genommen, um der Anerkennung des Königs Karl des Dritten auszuweichen, wie er im Gegentheile Philipp dem Dritten bei jeder Gelegenheit Vorschub zu geben gesucht, wie er ferners sich geweigert habe, die wegen Bologna und Ferrara ihm auferlegte Kontribution zu entrichten, ist bereits gemeldet worden. Als es in der Folge darauf ankam, daß der Herzog von Parma und Piacenza, der sich, wie gesagt, von der Verbindlichkeit, die Winterquartiere zu tragen, durch einen Vertrag befreiet hatte, die bedungene Summe bezahlen sollte, und die deutschen Truppen zur Betreibung derselben in diese Herzogthümer eingerükt waren, erklärte Klemens auf der Stelle in einem Schreiben an den Herzog den Vertrag desselben mit dem Prinzen Eugen für ungültig, und untersagte

den

den Soldaten ernstlich die Einfoderung des Geldes. Seinem Vorgeben nach war diese Geldfoderung ein Eingriff in die Gerechtsamen des römischen Stuhls, indem er die beiden Herzogthümer als zwei einzig und allein dem päbstlichen Stuhl unterworfene Staaten betrachtete. Er drohte daher allen, welche diese Gerechtsamen, oder die Länder dieses Stuhles antasten, oder zu schmälern versuchen würden, mit den gewöhnlichen geistlichen Strafen *).

Daß er durch solche heftige Maaßregeln seine Lage nicht verbessern werde, hätte er wohl sich selbst ohne Schwierigkeit voraussagen können, wenn er nur mit ein wenig kalten Blutes die allgemeine Erfahrung zu Rath gezogen hätte. Diese bestättigte zu allen Zeiten, daß es unklug sey, sich den Stärkern zum Feinde zu machen. In dem vorliegenden Falle war noch um einen Grund mehr vorhanden, der ihn hätte abschrecken sollen. Joseph hatte dasselbe Ehrgefühl, welches seinen Vater belebt hatte, dasselbe Gefühl seiner Grösse und Würde, welches Neckereyen unmöglich dulden konnte, und Beharrlichkeit in Verfolgung seiner Entwürfe nach sich zog; er war aber nicht so andächtig furchtsam, wie sein Vater gewesen war, nicht so unbedingt der Geistlichkeit ergeben, um eine gerechte Widersezlichkeit gegen dieselbe für Sünde zu halten, oder sich durch Drohungen von Seite derselben sogleich schrecken zu lassen.

Wenn

*) Ottieri Istoria delle guerre etc. Tom. II. p. 482.

Wenn indessen auf der einen Seite der Kaiser nicht blos sein Privatinteresse, sondern selbst die gemeine Sache der Alliirten als einen Grund angeben konnte, den Pabst durch Schärfe und Gewalt entweder zu andern Gedanken zu bringen, oder wenigst ohnmächtig zu machen; so hatte im Gegentheile die Republik der vereinigten Niederlande einen andern Beweggrund, auf eine ganz entgegengesezte Art zu handeln, und den Pabst zu schonen. In der That ist es eine sonderbare Erscheinung, daß gerade zur Zeit, da der Kaiser den Pabst durch seine Truppen züchtigen ließ, die Generalstaaten, die doch protestantischer Religion, und des Kaisers Alliirte waren, ihren in der Nähe von Ferrara stehenden Truppen nicht den geringsten Unfug in dem päbstlichen Gebiete gestatteten p). In Kurzem kam es noch weiter: sie schikten ihren in Italien befindlichen Generalen sogar den Auftrag zu, den kaiserl. Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn sie von ihnen verlangten, daß sie in das päbstliche Gebiet einrücken sollten q). Und was das Erstaunen vergrössern muß: auch der Hof zu London billigte ihre Maaßregeln, und stimmte ihnen bei.

Die Ursache dieses auffallenden Betragens war eine Irrung zwischen der Republick der vereinigten Niederlande, und dem Kaiser wegen der Besetzung des

p) Lamberty Memoires Tom. IV. p. 207.

q) Lamberty loc. cit. p. 416.

des vor Kurzem erledigten Bisthums Münster. Der bisherige Fürst und Bischof daselbst, Friedrich Christian Freiherr von Plettenberg war am 6ten May mit Tod abgegangen; es war daher jezt um die Wiederbesetzung eines schönen Fürstenthumes zu thun, dessen Besitzer als Direktor im westphälischen Kreise den ersten Rang, und kein geringes Gewicht in den Angelegenheiten desselben hat. Die vornehmsten Mitwerber um dieses Bisthum waren Karl Joseph Ignaz, des regierenden Herzogs von Lothringen leiblicher Bruder, folglich ein naher Verwandter des Kaisers, der schon Bischof zu Olmütz und Osnabrück war, und der Fürst Bischof zu Paderborn, Franz Arnold, Freiherr von Metternich. Am Hofe zu Wien wünschte man aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, den Bischof von Osnabrück auf den bischöflichen Stuhl von Münster erhoben zu sehen; die Generalstaaten der vereinigten Niederlande hingegen waren dem Bischofe von Paderborn geneigt, damit nicht, wie ein der Sache wohlkundiger Zeitgenosse sich ausdrücket, des Kaisers Einfluß in Westphalen zu mächtig werde x); denn als nächsten Nachbarn konnte ihnen dieses nicht gleichgültig seyn.

Der Prinz von Lothringen glaubte anfänglich auf Unterstützung von Seite des Bischofes von Paderborn rechnen zu können; denn gleichwie dieser viel beigetragen hatte, daß jener zum Bisthum Osna-

x) Ne Caesaris partes per Westphaliam nimium crescerent. Struvii Corp. Hist. germ. p. 1454.

nabrück gelangte, so hatte im Gegentheile der von Osnabrück leztern zum Statthalter daselbst gemacht, und ihm Freunde geworben, durch die er die Mehrheit der Stimmen und die Würden eines Fürstenbischofes zu Paderborn erhalten hatte. Aus Erkenntlichkeit soll sich dieser sogar erboten haben, dem Prinzen seiner Zeit zur Erlangung des Bisthumes Münster beförderlich zu seyn s). Die Königin von England suchte der Hof von Lothringen durch eine besondere Gesandschaft für den Bischof von Osnabrück zu gewinnen. Die Generalstaaten ersuchte der kaiserliche Minister im Haag, sich für denselben zu verwenden. Diese schienen anfänglich keiner aus beiden Partheien besonders zugethan zu seyn; wenigst schloß man so aus ihrem öffentlichen Betragen. Um so zuversichtlicher hoffte man zu Wien, seinen Zweck zu erreichen. Allein wie sehr war man betroffen, als man gegen alle Erwartung erfuhr, daß sich der Bischof von Paderborn schon seit längerer Zeit heimlich von dem Pabst ein Breve der Wahlfähigkeit hatte ertheilen lassen!

Vermöge des kanonischen Rechts nämlich konnte er, als schon mit einem Bisthume versehen, nicht gewählt, sondern nur postulirt werden; dazu wurden aber wenigst zwei Drittel der Stimmen erfodert. Das Breve hob diese Erfoderniß auf, so, daß er nun, wie ein anderer, fähig war, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt zu werden.

Das

s) Bücher-Cabinet. Eing. V. S. 829.

Das Erstaunen wurde noch grösser, als man in der Folge entdekte, daß der Bischof von Paderborn in aller Stille durch den churtrierischen Minister im Haag daran arbeiten ließ, die Generalstaaten für sich einzunehmen t). Der Kaiser, dem alles dieses auf der Stelle von der osnabrückischen Parthei war berichtet worden, schikte sogleich an seinen Gesandten zu Münster, den Grafen von Eck den geheimen Befehl, dem Bischofe von Paderborn sobald es zur Wahl kommen werde, die Exclusivam zu geben. Der Graf begieng die Unbehutsamkeit, dieses vor der Zeit bekannt zu macheu, und nun war gewissermassen alles verdorben. Da eine solche willkührliche Ausschliessung die Wahlfreiheit umzustürzen drohte; so bildete sich auf der Stelle eine Parthei unter den Kapitularen gegen den Bischof von Osnabrük. Dieser leztere wandte sich inzwischen an den römischen Stuhl, um einen Widerruf des dem Bischofe von Paderborn verliehenen Breve der Wahlfähigkeit zu bewirken. Da der Pabst dieses abschlug, ersuchte man ihn, wenigst den Wahltermin um einen Monat weiter hinauszusetzen, welches er auch bewilligte. Man streute sogar aus, der preußische Hof habe sich bereits für den Bischof von Osnabrük erklärt. Dieses Vorhaben war aber ungegründet. Im Gegentheile hatte der preußische Bevollmächtigte, Baron von Schmettau, auf Ersuchen des Ministers von Churtrier

t) Lamberty Tom. IV. p. 188.

trier sich mit grossem Eifer für den Bischof von Paderborn verwandt u).

Bisher hatte der Baron von Ittersum, den die Provinz Ober-Yssel der nächsten Nachbarschaft wegen zur Wahl nach Münster abgeschikt hatte, politisch geschwiegen, oder vielmehr Miene gemacht, als habe er von seinem Herrn den Auftrag, keinen von beiden von der Wahl auszuschliessen v). Sobald er aber sah, daß die Parthei des Bischoffes von Paderborn durch die Drohungen des Grafen von Eck sich bis auf vierzehn Stimmen verstärkt hatte, brach er das Stillschweigen, und erklärte sich ausdrüklich für ihn. Den darüber äußerst betroffenen kaiserlichen Minister, der sich unter andern gegen ihn äusserte, man müsse sich darüber erstaunen, daß Auswärtige und zwar Auswärtige von einer andern Religion sich beifallen liessen, in die Angelegenheiten des Reiches und in die Wahlen katholischer Bischöffe sich zu mischen, antwortete er, daß ohne diese Auswärtigen das Reich vor ungefähr zweien Jahren in einen bedauernswürdigen Zustand würde versunken seyn x); und da endlich der Graf ohne Zurükhaltung versicherte, er habe von dem Kaiser den gemessenen Befehl, den Bischof von Paderborn auszuschliessen; erwiederte der Baron: seine Herrn könnten sich nicht ent-

u) Lamberty Tom. cit. p. 188. seqq.

v) Bücher-Cabinet. loc. cit. S. 830.

x) Lamberty Tom. cit. p. 189.

enthalten, dieses für einen Schritt anzusehen, wodurch die Wahlfreiheit der deutschen Kapitel gerades Weges abgeschnitten werde. Alle seine, so wie die Vorstellungen der preußischen, pfälzischen und hannöverischen Gesandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28sten Julius ein Memoire mit der Erklärung, seine Herrn hätten beschlossen, das Kapitel in seinen billigen Gerechtsamen und Privilegien gegen jedermann zu unterstützen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Eck Audienz im Kapitel, und erklärte daselbst mit trockenen Worten: „Ihre Majestät hätten aus mehreren wichtigen Gründen, welche auf Erfoderniß der Umstände seiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Ursache, auf den Herrn Bischof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen, und sich nicht nur seiner Bestättigung als Bischof am römischen Hofe zu widersetzen, sondern ihm auch die Verleihung der Regalien, und übrigen weltlichen Gerechtsamen zu versagen; Dieses hätten Höchstdieselbe hiemit dem hochwürdigsten Kapitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majestät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Person gern zugeständen“ y).

Dieser Erklärung ungeachtet versammelten sich die Kapitularen am 29sten Julius, als an dem zur Wahl bestimmten Tage in der Absicht, dieselbe wirklich

y) Lamberty loc. cit. p. 292.

lich vorzunehmen. Schon war alles zu dieser Feierlichkeit vorbereitet, und der Weihbischof stand mit den übrigen Klerus bereits am Altare, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Messe vom heiligen Geiste zu lesen, als gegen alle Erwartung die lothringischen Gesandten mit dem päbstlichen Breve hervortraten, worinn der Pabst verordnet hatte, die Wahl bis zum nächsten Monate aufzuschieben. Man hatte dieses Breve bis zu diesem Augenblicke geheim gehalten, um, wie es scheinet, die Parthei des Bischofes von Paderborn desto mehr zu beschimpfen z).

Gleichwie dieses Verfahren sowohl der lothringischen Parthei, als vorzüglich des kaiserlichen Hofes einen besonders starken Eindruck auf mehrere Minister deutscher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiserliche Hof vermittelst dergleichen Ausschliessungen auch mit den geistlichen Churfürstenthümern nach seinem Belieben würde schalten können, und daß dadurch die Gerechtsamen aller Kapitel nicht nur gegen den westphälischen Frieden, sondern auch gegen viele andere Reichskonstitutionen offenbar gekränkt worden; so konnten auch die Generalstaaten sich nicht enthalten, dem Kaiser in einem Schreiben vom 4ten August sehr nachdrüklich vorzustellen: „Sie würden den geringen Aufschub der Wahl eben nicht für sehr wichtig halten; wenn nicht andere Umstände ihn begleiteten, wel-

z) Bücher-Cabinet. loc. cit. S. 85.

welche die Wahlfreiheit von Grund aus erschüttern, wo nicht gänzlich umstürzen. Der Bischof von Paderborn sey in voller Versammlung des Kapitels von den Ministern Sr. kaiserl. Majestät als untauglich, und ausgeschlossen erklärt worden. Da diese Sache auch Sie (die Generalstaaten) angehe, so hofften sie, der Kaiser würde billiger seyn, als seine Minister, und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß sie in einer solchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhelle schon aus dem Umstande ihrer Nachbarschaft, die so nahe sey, daß an einigen Orten die Lande der Republick und des Hochstifts Münster nicht einmal durch bestimmte Grenzen unterschieden werde; auch ständen beide: die Republick und das Hochstift, in verschiedener Rüksicht in sehr engen Verhältnissen miteinander; ihnen müsse daher vorzüglich daran liegen, daß ein solcher zum Bischoffe gewählet werde, von dessen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder, als von dessen Eifer für das allgemeine Beste überhaupt überzeugt sey... Sie würden gern ihren guten Willen zum Besten des Bischoffes von Osnabrück in diesem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur sein Verdienst, und die kaisl. Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen gewesen wäre; man habe aber zugleich darauf Rüksicht nehmen müssen, auf welche Seite sich die Zuneigung der Kapitularen vorzüglich wenden würde; und da habe sich gezeigt, daß ungleich wenigere den Bischoff von Osnabrück, die meisten aber den von Paderborn

born begünstigten. Auch aus diesem Grunde hätten sie geglaubt, erklären zu müssen, daß seine Wahl ihnen lieb und angenehm seyn werde, und zwar um so mehr, da sein bisheriges Betragen stets bewiesen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan sey..... Seine so gehäßige Ausschliessung von Seite des Kaisers habe man daher um so weniger erwartet; und man überlasse es andern, die es näher angeht, zu zeigen, und, was gewiß keineswegs schwer sey, zu beweisen, wie unrechtmäßig, und nach allen Rechten nichtig eine solche Ausschliessung sey, wie sehr sie der Wahlfreiheit, und dem westphälischen Friedensinstrument entgegen stehe, und wie gefährlich und schädlich ein solches Beispiel für die Zukunft allen und jeden geistlichen Reichsständen sey. Was sie (die Generalstaaten) betreffe, so könnten sie dem Kaiser nicht bergen, daß ihnen der Weg, welchen die kaiserlichen Minister eingeschlagen, hart scheine, und daß eine so ungewöhnliche Verfahrungsart leicht grosse Irrungen und Unruhen erwecken könne. Sie müßten sich auch beklagen, daß man auf das Beste der Republick, und auf ihre Feundschaft, die doch bisher weder dem Publikum, noch dem Kaiser ganz unnüz gewesen sey, ganz und gar keine Rüksicht genommen habe, da sie doch dem Kaiser so eifrig ergeben seyen, und das gemeine Beste mit einer so grossen Anstrengung ihrer Kräfte, mit einem so grossen Aufwande von Geld, Mühe und Blut zu be-

spr-

fördern suchten, woraus dem erlauchten Hause Oestreich gewiß kein geringer Vortheil erwachse.... Sie erwarteten jedoch von dem Kaiser mehr Großmuth und Wohlgewogenheit, und bäten ihn daher inständigst, auf der Ausschliessung des Bischofes von Paderborn nicht weiter zu beharren, sondern sie zu widerrufen, und dem Kapitel die Wahlfreiheit zu lassen.... Würde dieses nicht geschehen, so würden sie nichts anders denken können, als daß der Kaiser auf die Republick und ihre Vortheile gar nicht achte, und daß er ihren Eifer für das gemeine Beste, und ihre Verdienste um ihn und das Haus Oesterreich gering achte, welches ihnen in der That wenig Aneiferung geben würde, mit derselben Wärme in Beförderung des gemeinen, und des kaiserli. Vortheiles fortzufahren" aa).

Die Generalstaaten thaten einen noch weitern Schritt, und sandten eine Abschrift dieser Vorstellung auch an ihren Gesandten am großbritanischen Hofe, der sie mit einem Memoire durch den Staatssekretär Harlay an die Königin gelangen ließ. Mit Vergnügen ersahen sie aus der Antwort des gedachten Staatssekretärs, daß die Königin, obwohl sie bereits den Bischof von Osnabrück empfohlen hatte, doch das Betragen des kaiserlichen Hofes mißbilligte, und sich erbot, gemeinschaftlich mit Ihren Hochmögenden Vorstellungen gegen dasselbe zu thun bb). Der Kaiser be-

aa) Lamberty Memoires Tom IV. p. 194. seqq.
bb) Lamberty Tom. cit. p. 198. seqq.

beharrte indessen, wie seine auf die Vorstellungen der Republick ertheilte Antwort zeigte, unabbringlich bei seinem Entschlusse; die Generalstaaten aber blieben nicht weniger standhaft in Unterstützung des Bischofes von Paderborn. Damit jedoch die Gegenparthei nicht sagen könne, man habe den Gehorsam gegen den Pabst nicht nach aller Strenge beobachtet; so bestimmten die Kapitularen einmüthig, den 30. Tag des Monats August zur Wahl. Diejenigen, welche es mit dem Bischofe von Paderborn hielten, fertigten überdieß einen Courier mit einem ausführlichen Bericht an den Pabst ab, um ihn von von allem, was bisher vorgegangen war, genau zu unterrichten, und ihn zugleich zu bitten, daß er einen neuen Aufschub der Wahl nicht weiter bewilligen möge.

Ehe würde man sich freilich alles in der Welt vorgestellt haben, als dasjenige, was hierauf erfolgte. Als der gedachte Courier nach Insbruck kam, ließ ihn der Graf Fuger daselbst anhalten, ihm gegen alle Erwartung und gegen das unverlezliche Recht der Posten seine Papiere abnehmen, und schikte ihn leer nach Augsburg zurück cc). Der Pabst erfuhr also von dem ganzen Hergange der Sache nur so viel, als die osnabrückische Parthei ihm zu berichten für gut fand. Es ist daher kein Wunder, daß Klemens, durch die einseitigen Vorstellungen dieser Parthei verleitet, ihr ein neues Breve er-

cc) Lamberty Memoires. Tom. IV. p. 202.

ertheilte, worinn er die Wahl noch um einen Monat weiter hinaussezte. Dieses Breve kam eben zwei Tage vor dem 30sten August an, an welchem die Wahl hätte vor sich gehen sollen.

Dieser Kunstgriff hatte jedoch die Wirkung nicht, die man sich von demselben versprochen hatte; sondern diente vielmehr, die paderbornische Parthei in ihrer Beharrlichkeit zu bestärken. Nach einer ernstlichen Protestation, worinn man dem Pabste die Macht die Wahlen auf solche Art gegen den klaren Sinn der deutschen Konkordate aufzuschieben, freimüthig absprach, wurde endlich, so sehr sich auch die andere Parthei entgegensezte, durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß man sich seiner unstreitigen Freiheit bedienen, und die Wahl am 30sten August wirklich vornehmen wolle.

Um entweder diese selbst, oder, wenn es nicht angienge, wenigst die Beobachtung der bei solchen Feierlichkeiten herkömmlichen Formalitäten zu hindern, hatten die Anhänger des Bischofes von Osnabrück indessen schon die nöthigen Anstalten getroffen. Der Generallieutenant Schwarz wurde gewonnen, daß er gegen seinen Eid, der Mehrheit der Kabitularen zu folgen, die Truppen, wie sonst an den Wahltagen gewöhnlich war, nicht ausrücken, und an dem bestimmten Platze in Parade erscheinen ließ, der Suffraganbischof, und alle andere von dem Domkapitel abhängigen Geistlichen waren beredet, daß sie am 30.

An-

August nicht erschienen; den Sängern hatte man verboten, das Te Deum laudamus anzustimmen; man hatte sogar die lächerliche Vorsicht gebraucht, solche Mittel vorzukehren, daß die Glocken, wenn man sie läuten würde, keinen Laut geben sollten; die Trompeter und Pauker hatten den Auftrag, ihren Dienst nicht zu verrichten; den Pauker hielt sogar der Domdechant in seinem Hause indessen im Arrest dd).

Alles dieses hinderte jedoch die Freunde des Bischofs von Paderborn nicht, sich in das Kapitel zu begeben, und an demselben Tage, nämlich am 30sten August den von Paderborn mit einer Mehrheit von 19 gegen 14 Stimmen zum Bischofe von Münster zu erwählen. Der neue Bischof wurde auch, obwohl die andern gegen die Wahl protestirten, sogleich proklamirt, und nach der gewöhnlichen Form eingesezt. Man hatte andere Trompeter, und an einem vom Adel einen Pauker gefunden; das Te Deum wurde daher dennoch abgesungen, so, wie vor der Wahl auch die feierliche Messe vom heiligen Geist war gelesen worden ee). Nur der Generallieutenant weigerte sich, die Kanonen, wie es bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich ist, losbrennen zu lassen. Zulezt verschafte sich die Gegenparthei auch noch das unedle Vergnügen, dem neuen Bischofe, als er sich in den Saal, worinn die Landstände sich zu versammeln pflegten,

dd) Lamberty loc. cit. p. 203. seqq.

ee) Lamberty p. 204.

und an den Ort, wo das Archiv aufbewahrt wurde, begeben wollte, weil man dieses als eine Art von Besiznahme betrachtete, das Thor vor seinem Angesicht zu verschliessen. Wenn die Absicht dieser Handlung von Seite der osnabrückischen Parthei nicht war, den Bischof zu beschimpfen, und durch die Beschimpfung seine Leidenschaft zu befriedigen; sondern nur ihm den Besitz seiner neuen Würde zu erschweren, so muß man gestehen, daß dieses ein bemitleidenswürdiges Mittel war. Wirklich hatte es nicht die geringste Wirksamkeit. Da das Gefolge des Bischofes das Thor mit Gewalt öffnete, so betrat er ungeachtet der Vorkehrungen seiner Gegner die genannten Oerter und nahm Besitz ff). Merkwürdig ist übrigens, daß der kaiserl. Gesandte, Graf von Eck, an demselben Tage, da die Wahl vor sich gieng, von einem Schlagflusse getroffen, plözlich starb gg).

Man hätte glauben sollen, hiemit habe der ganze Handel ein Ende; allein gewissermassen war es erst der Anfang desselben. Die Kapitularen, welche dem Bischofe von Osnabrück ergeben waren, hatten nicht nur gegen die Wahl des von Paderborn protestirt, sondern auch durch ein an den öffentlichen Plätzen angeheftetes Patent den Unterthanen verboten, diesen leztern als ihren Herrn zu erkennen. Daß sie sich alle erdenkliche Mühe geben werden, seine Konfirmation

ff) Lamberty p. 204.

gg) Bücher.Cabinet. loc. cit. S. 839.

tion vom römischen Stuhle zu hindern, konnte man wohl voraussehen. Da vermöge des zweiten päbstlichen Breve, welches der Bischof von Osnabrück erschlichen hatte, der Wahltermin auf den 30sten September angesezt war, so versammelte das Kapitel sich wirklich in dem zu solchen Handlungen bestimmten Saale, um zur Wahl zu schreiten. Kaum waren sie beisammen, als der Domdechant, das Haupt der osnabrückischen Parthei, der sich nicht einbildeu konnte, daß die Gönner des Bischofes von Paderborn eine neue Wahl vornehmen würden, darauf drang, daß dieselben sich aus dem Wahlzimmer entfernen sollten. Man antwortete ihm, man würde ihn und seine Freunde nicht hindern, zu thun, was sie gut finden würden; der Kapitelsaal gehöre der einen Parthei der Domherrn so gut als der andern zu; er möchte doch das Aergerniß verhüten, welches ohnehin schon groß genug wäre. Diese Ermahnungen waren aber fruchtlos, er verließ den Saal mit seinem Anhange, und begab sich in den Chor der Kirche, wo sie sich verschlossen, und einig wurden, den andern keinen Zutritt zu gestatten. Diese, die in dem zu den Bischofswahlen gewöhnlich bestimmten Saale zurükgeblieben waren, schritten, obwohl sie an der Gültigkeit ihrer schon am 30sten August vorgenommenen Wahl keineswegs zweifelten, doch zu einer neuen, um dadurch einen neuen Beweis ihrer Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den Pabst zu geben; und auch diese zweite

Wahl fiel zum Vortheile des Bischofes von Paderborn aus. Die neunzehn Wählenden wollten hierauf sich in den Chor begeben, um ihn zu proklamiren; allein die Thore, oder Gitter waren verschlossen, und da die darinn befindlichen Domherrn sich weigerten, sie zu öffnen, mußte die Proklamation des Bischofes von Paderborn im Schiff der Kirche geschehen. Wenige Augenblicke hernach proklamirten die andern den Bischof von Osnabrück unter Trompeten und Paukenschall hh), wodurch dann die Spaltung zwischen beiden Partheien zur Vollkommenheit gedieh.

Wollten je die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ihr Ansehen in Unterstützung des Bischofes von Paderborn ferner behaupten, so mußten sie mit allem Eifer daran arbeiten, daß theils der Wienerhof zu nachgiebigern Gesinnungen gebracht werde, theils aber und vorzüglich der Pabst durch die Gegenparthei sich nicht verleiten lasse, sich für den Bischof von Osnabrück zu erklären. Um dieses zu verhüten, ließen sie ihm vorstellen, daß ihm ja das Wohl der in ihrer Republick ansäßigen Katholiken näher am Herzen liegen müsse, als die Bischofswahl zu Münster; daß, wenn er einen neuerwählten, der ihnen angenehm wäre, bestätigen wollte, man auch in Holland einen vom römischen Stuhle nach dessen Gutdünken ernannten Vikar gern annehmen würde. Da sie wußten, daß Klemens den langen Aufschub der Wahl nur aus Furcht bewil-

lig

hh) Lamberty p. 219.

liget habe, weil die deutschen Truppen in Ferrara standen; so liessen sie ihm wissen, daß sie im Begriffe seyen, an ihren Befehlshaber über ihre Truppen in Italien, den Erbprinzen von Hessen-Cassel, Befehl abzuschicken, daß er seinen Truppen in den Ländern des römischen Stuhles nicht den geringsten Unfug gestatte ii). Einige Minister sagten, der Pabst könne aus diesem sehen, daß, wenn er gegen den Wunsch der Generalstaaten handelte, der Erbprinz wohl auch andere Aufträge erhalten könnte. Klemens ließ ihnen hierauf für die gute Disciplin, welche ihre Truppen beobachteten, danken, und versprach ihnen seine Erkenntlichkeit gewiß zu bezeigen.

Ein Schreiben, welches inzwischen der Bischof von Osnabrück ihnen zugeschikt, und worinn er seine Hoffnung, daß sie sich ihm in Rüksicht auf seine Wahl nicht widersetzen werden, äußerte, mit der Versicherung, daß sie an ihm beständig einen guten Nachbar finden werden, machte keinen Eindruck zu seinem Vortheile, sondern wurde vielmehr ziemlich freimüthig von ihnen beantwortet. In besonders starken Ausdrücken äusserten sie sich gegen den Gesandten von Lothringen: daß das Haus Lothringen wohl sehr unrecht thue, indem es sich den Generalstaaten in einer Sache widersetze, die ihnen sehr am Herzen liege; daß, wenn sein Herr, der Herzog, sich nicht auf eine andere Art benehme, man wohl bei andern Ge-

le-

ii) Lamberty p. 207.

legenheiten, wo man auf seine Vortheile bedacht seyn könnte, selbige aus den Augen setzen würde, weswegen er alsdann wohl Ursache haben dürfte, zu bereuen, daß er sich nicht gefälliger gegen die Republick betragen habe kk). Da der Bischof von Osnabrück sich rühmte, wegen des Pabstes, auf dessen Entscheidung es ankam, könne er unbesorgt seyn; so sandten die Generalstaaten sogleich den Auftrag an ihre Generale in Italien, daß sie den Pabst sollten wissen lassen, ihre Truppen würden, wenn der römische Stuhl dem Bischofe von Paderborn nicht Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen, künftig nicht mehr dieselbe Schonung des Kirchenstaates beobachten, wie bisher geschehen sey. Die Königin von England erklärte sich um diese Zeit auch ausdrüklich für den Bischof von Paderborn, und wünschte ihm in einem Schreiben, das sie an ihn abgehen ließ, Glück zu seiner Erhebung.

Endlich kam der Graf von Sinzendorf im Haag an, und gab zu verstehen, daß der kaiserliche Hof sich dem Bischofe von Paderborn nicht weiter widersetzen werde. Er versicherte sogar, daß der Kaiser ihn aus Achtung gegen die Generalstaaten vielmehr begünstige. Einige in der Politik nicht unbewanderte, aber zu sehr vom Mißtrauen eingenommene Personen hielten dafür, man suche durch diese großmüthige Nachgiebigkeit nichts anders, als die Person des

kk) Lamberty p. 212. seqq.

des Grafen von Sinzendorf den Generalstaaten annehmlicher zu machen, während daß man unter der Hand am Hofe zu Rom entgegenarbeitete. Kurz! man begnügte sich nicht mit dem, was der Graf gesagt hatte, sondern ersuchte den Herzog von Marlborough, ernstlich mit ihm zu sprechen, welches er auch that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn, und gegen den ersten Minister der Generalstaaten die Versicherung, daß sie von Seite des Kaisers alle wünschenswerthe Genugthuung in Ansehung dieses Gegenstandes erhalten werden. Allein man begnügte sich noch immer nicht mit dieser leeren Versicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wienerhof, während er dem Pabst eröffnete, er wolle auf die Ausschliessung des Bischofes von Paderborn nicht weiter bestehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu bestättigen, dem Cardinal Grimmani den Auftrag ertheilet habe, das Beste des Bischofes von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen ll).

Während dieser und ähnlicher Versuche der Partheien, ihre Sache gelten zu machen, näherte sich der 23ste December, an welchem die Gültigkeit dieser oder jener Wahl, in einer von dem Pabst niedergesezten Kongregation sollte entschieden werden. Wenige Tage nach dem Verlaufe dieses Termins hat-

ll) Lamberty Tom. cit. p. 214.

hatten die Generalstaaten das Vergnügen zu vernehmen, daß der Ausspruch zum Vortheile des Bischofes von Paderborn ausgefallen sey, und der Pabst ihn genehmiget habe. Dieser angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die lothringische Parthei bei dem römischen Stuhle einen neuen Termin zur nochmaligen Durchsicht des Prozesses bewirkt habe. Diese Revision wurde auf den 27sten Jänner festgesezt mm). Hiebei ließ man es noch nicht bewenden, sondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entschieden werden sollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10ten Februar verlängert nn).

Dieses zweideutige Zaudern des römischen Stuhles verdroß die Generalstaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Pabst, als welcher sich durch die Gegenparthei zu solchen Schritten verleiten ließ, und dadurch eine gewisse Wankelmüthigkeit, und einen der Republik unangenehmen Mangel an standhafter und aufrichtiger Ergebenheit bewies, sondern auch vorzüglich den Wienerhof, der, während er den Generalstaaten seine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ, und sie mit schönen Hoffnungen hienhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung sezte, um einen dem Bischofe von Osnabrück günstigen Ausspruch zu erhalten. Man darf sich daher wohl nicht wun-

mm) Lamberty p. 415.

nn) Ibid. p. 417.

wundern, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber am Hofe zu Wien laut äusserten, und heftige Beschwerden führten. Um jedoch den Pabst auf ihrer Seite zu erhalten, gaben sie ihren Truppen in Italien Befehl, den Kaiserlichen nicht zu gehorchen, wenn sie verlangen würden, daß sie in den Kirchenstaat einrücken sollten. Um diese Zeit herrschte nämlich eine große Spannung zwischen beiden, weil Klemens sich weigerte, Kontribution zu bezahlen. Man schien sich jedoch in seinem Urtheile von den Gesinnungen des Wienerhofes etwas übereilet zu haben; denn wirklich fuhr der kaiserliche Minister fort, Mittel zu einem Vergleiche vorzuschlagen, besonders da man erfahren hatte, daß die Republick der vereinigten Niederlande sogar beschlossen habe, Truppen an die Gränzen von Münster zu senden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Bischof von Paderborn zu unterstützen oo).

Alle weitern Anschläge und Versuche machte endlich der Pabst überflüßig. Die niedergesezte Kongregation zu Rom hatte auch in diesem lezten Termine nichts entschieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müsse bei dem schon zuvor zum Vortheile des Bischofes von Paderborn ergangenen Bescheide verharren; sechs waren für den Bischof von Osnabrück; und sechs hielten dafür, man müsse beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf auch der

Se-

oo) Lamberty p. 429.

Sekretär die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Bischofes von Paderborn sey, stand der Kardinal Sacripante, dessen Stimme eine von den vierzehn gewesen war, auf, und bat sich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgestossen sey. Obwohl man ihm entgegen sezte, daß er dieses nicht thun könne, indem er schon votirt gabe, so blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Bischof von Paderborn gestimmt hatten, vereinigten sich mit ihm, und schrien, man müsse die Untersuchung ein andersmal wieder vornehmen. So gieng die Kongregation unter feierlichen Protestationen der paderbornischen Parthei in Unordnung aus einander pp).

Es war dieses der lezte Versuch der osnabrückischen Parthei gewesen, die Sache so einzuleiten, daß wenn je kein ausdrüklich günstiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigst beide Wahlen sollten vernichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Pabst zulezt sich doch noch für den Bischof von Osnabrück erklären werde. Allein dieser Kunstgriff brachte die gewünschte Wirkung nicht hervor. Die holländischen Truppen in der Nähe von Ferrara machten einen stärkern Eindruck auf ihn, als die Vorstellungen dieser Parthei, und er begünstigte den Bischof von Paderborn um so lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiser wirklich nachgebe, und ent-

pp) Lamberty p. 418.

entschlossen sey, die Exklusion zu widerrufen. Joseph hatte sogar bereits ein Schreiben an den Bischof von Paderborn abgeschikt, worinn er ihn seiner kaiserlichen Gnade versicherte, mit dem Beisatze daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen lassen. Klemens berief daher am 10ten May eine neue Kongregation, erklärte darinn beide Wahlen für ungültig, und behielt sich vor, den künftigen Bischof zu Münster selbst zu ernennen. Inzwischen trug er dem Bischofe von Paderborn die Verwaltung dieses Bisthumes auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Bischof von Münster förmlich bestättigte.

So nahm dieser langwierige und verdrießliche Handel, der wegen der Verschiedenheit der Wünsche derjenigen, welche daran Theil nahmen, und wegen der Entschlossenheit, womit jede Parthei ihr Verlangen durchzusetzen suchte, sehr leicht einen nachtheiligen Einfluß in die gemeine Sache der Alliirten hätte haben können, endlich ein Ende. Die Generalstaaten hatten ihren Zweck erreicht, einen ihnen angenehmen Fürsten in ihrer Nachbarschaft zu erhalten; und der ohnehin von den Kaiserlichen schon genug gedrängte Pabst war nun von der Furcht befreit, an der Republick der vereinigten Niederlande einen neuen Feind zu bekommen. Zu seinem grossen Vergnügen hatte die Generalkapitulation über Italien ihn vor Kurzem auch von Bedrückungen der Kaiserlichen befreiet; denn da diesem Vertrage gemäß die französischen Truppen aus

Italien abgezogen waren, so hatten auch jene nichts mehr in diesem Lande zu thun.

Dreizehntes Kapitel.

Anschlag der Seemächte auf Toulon. Die Kaiserlichen erobern Neapel. Rükzug aus Toulon. Eroberung der Stadt Susa durch die Alliirten. Neue Streitigkeiten des Kaisers mit dem Pabst. Dieser drohet mit dem Kirchenbanne, und greifet endlich zu den Waffen. Seine vergebliche Bemühung, Alliirte zu bekommen. Wiederaufleben des bourbonischen Hauses in Spanien. Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Pabst. Vergleich.

Das einzige Land in dieser Gegend, welches sich noch in den Händen, der bourbonischen Parthei befand, und worüber die Generalkapitulation sich nicht erstrekte, war das Königreich Neapel. Das französische Heer, welches daselbst noch stand, war klein und schwach, und — was ihm noch nachtheiliger war, als seine Schwäche, von den Einwohnern, deren größter Theil der bourbonischen Herrschaft überhaupt gram war, gehaßt: Umstände, welche die Eroberung dieses Königreiches zuverläßig hoffen liessen, und daher

her den Entschluß des Kaisers hervorbrachten, die Truppen, die in der Lombardei ohnehin keine Beschäftigung weiter hatten, zu dieser Unternehmung zu gebrauchen.

Die größte Schwierigkeit, die sich anfänglich der Ausführung dieses Unternehmens entgegensezte, war, daß die Seemächte die Belagerung von Toulon wünschten, und daher von einem Zuge nach Neapel nichts hören wollten. Um ihren Vorschlag gelten zu machen, erboten sie sich, zur Unterstützung der Belagerung mit einer mächtigen Flotte zu erscheinen. Wirklich mußte der Kaiser ihren zudringlichen Vorstellungen nachgeben; er mußte geschehen lassen, daß bei weitem der größte Theil des Heeres der Alliirten, welches bisher in Italien gestanden hatte, und unter diesem sogar eine beträchtliche Zahl seiner eigenen Truppen nach der Provence zog, um die Eroberung des gedachten festen Seeplatzes zu versuchen qq). Und dennoch blieb Joseph seinem Vorhaben getreu. Mit dem höchst unbedeutenden Heere von 8000 Mann, welche nach dem Abzuge der andern ihm noch übrig waren, mußte der Graf von Daun aufbrechen, um Neapel zu erobern rr).

Der Zug gieng, wie natürlich, durch den Kirchenstaat. Klemens hatte schon zuvor einen Vertrag mit dem Prinzen Eugen, auf welchen doch der Abmarsch

qq) de la Torre Tom. V. p. 46. seqq.

rr) Wagner Historia Josephi Tom. I. p. 185.

marsch der Kaiserlichen aus dem päbstlichen Gebiets gegründet war, äusserst ungern unterzeichnet, und mit noch mehr Widerwillen erfüllet, weil er vermöge eines Artickels den Kaiserlichen die Freiheit, eine grosse Menge Mundbedürfnisse für Menschen und Pferde in seinen Staaten zu kaufen, nebst manchem andern Vortheile hatte einräumen müssen ss). Und jezt sollte er jenen Truppen, deren Muthwillen seine Länder nur gar zu schmerzlich empfunden hatten, neuerdings einen, wiewohl nur kurzen, Aufenthalt in selbigen gewähren, und seine Unterthanen aufs Neue der Gefahr der Mißhandlung aussetzen. In Wahrheit: eine harte Prüfung! Allein was er nicht ändern konnte, mußte er wohl geschehen lassen. Um gut aus der Sache zu kommen, und den Kaiserlichen allen Vorwand zu Ausschweifungen in seinem Lande zu benehmen, gestattete er ihnen nicht nur den Durchzug, sondern versah sie sogar mit Lebensmitteln tt). In der That war dieses das beste Mittel, Gewalt zu verhindern, wodurch jene am Ende doch zu ihrem Ziele würden gelangt seyn.

Das Heer brach um die Mitte des Monats May durch den Kirchenstaat nach Neapel auf, und im Julius waren schon die meisten Plätze, ja selbst die Hauptstadt Neapel in desselben Händen. Fast überall kam das der bourbonischen Herrschaft äusserst überdrü-

ss) Ottieri Istoria delle guerre etc. Tom. II. p. 420. seqq.

tt) Ottieri Tom. cit. p. 441. seqq.

ßige Volk den Wünschen der Kaiserlichen zuvor, und half die Vertheidigungsanstalten, welche der Vicekönig von Neapel getroffen hatte, vereiteln. Nur die feste Stadt Garta, wohin sich der Vicekönig geworfen hatte, ließ es auf das Aeusserste ankommen. Sie wurde daher erst am 30sten September nach einer sehr hartnäckigen Gegenwehre mit stürmender Hand eingenommen. Hiemit war aber auch das ganze Königreich der Herrschaft des Königs Karl III unterworfen.

Das andere Unternehmen, wozu die Seemächte den größten Theil der italienischen Armee bestimmt hatten, nämlich die Belagerung von Toulon, gelang nicht so gut, obwohl Eugen selbst gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Savoyen sie leitete, und die Belagerungsarmee sich auf 31,000 Mann belief. Das französische Heer, welches unter der Anführung des Marschalls Tesse zum Entsatz heranrükte, war noch stärker, und in solchen Umständen konnten es die Alliirten nicht mehr wagen, die Belagerung fortzusetzen, obgleich die Stadt bereits auch auf der Seeseite durch eine englisch-holländische Flotte, unter dem Kommando des Admirals Schovel eingeschlossen war, und bombardirt wurde. Die Unternehmung hatte jedoch wenigst diese gute Folge, daß Eugen, nachdem die Belagerung am 22sten August war aufgehoben worden, auf dem Rükwege am 3ten Oktober Susa eroberte, wodurch dann den Franzosen der ein-

zige noch übrige Weg, auf welchem sie in Piemont hätten eindringen können, verschlossen wurde uu).

Ganz Piemont, die ganze Lombardie, und das Königreich Neapel waren also jezt von den bourbonischen Truppen gereiniget, und ersters in den Händen seines vormaligen Herrn, des Herzoges von Savoyen, beide leztere in den Händen des Königs Karl III. Die Uebermacht der österreichischen Parthei in dieser Gegend war entschieden. Wer hätte glauben sollen, daß in einer solchen Lage in Italien ein neuer Feind gegen den Kaiser auftreten, und ihm überdies zweierlei Waffen: geistliche und weltliche entgegensetzen würde?

Kaum hatten die Kaiserlichen in Neapel festen Fuß gefaßt, als Joseph von dem Pabst verlangte, er sollte nicht mehr, wie bisher geschah, die besten Pfründen in diesem Königreiche Ausländern verleihen, sondern an Eingebohrne vergeben. Der König Karl III that dieselbe Forderung an den Pabst, und beharrte standhaft darauf. Einem Hofe, der bisher gewohnt war, dem ganzen katholischen Europa Gesetze zu geben, mußte es natürlicher Weise äusserst unerträglich fallen, sich Gesetze vorschreiben zu lassen. Klemens weigerte sich, den Wunsch des Kaisers und des Königs Karl zu befriedigen, und hieraus entstand, wie leicht zu vermuthen ist, eine gegenseitige Spannung wel-

uu) d'Artanville Memoires du Prince Eugene. Tom. II. p. 417. seqq.

welche, wie die Folge zeigen wird, sehr bald in Thätlichkeiten ausbrach, besonders, da Karl hierauf dem Prinzen Eugen, und dem Grafen von Daun Befehl gab, alle Pfründen in Neapel und im Mayländischen, welche entweder mit Ausländern besezt, oder deren Besitzer abwesend waren, einzuziehen. Joseph und Karl drangen ferner unausgesezt darauf, daß der Pabst diesen leztern als König von Spanien erkennen sollte; Klemens war aber zu sehr dem Hause Bourbon ergeben, oder wenigst zu sehr in die Bande des französischen Interesse verwickelt, als daß er in diese Foderung so unbedingt hätte willigen wollen, oder können.

Alle diese Umstände mußten natürlich um so stärker auf den Pabst wirken, da überdieß noch ein alter Groll gegen den Kaiser sich durch andere neu hinzugekommene Umstände erneuerte. Klemens hatte dem Kaiser das Betragen, welches desselben Truppen in den Herzogthümern Parma und Piacenza beobachtet hatten, nicht vergessen. Der Herzog hatte, wie bereits gemeldet worden, um von der Last der Winterquartiere befreit zu bleiben, zur Bezahlung einer bestimmten Summe an die Kaiserlichen vertragsmäßig sich verpflichtet, der Pabst aber, welcher die Herzogthümer Parma und Piacenza als Lehen des römischen Stuhles betrachtete, hatte den Vertrag für nichtig erklärt, und den deutschen Truppen, welche bereits zur Erhebung der Summe in diese Herzogthümer

eingerükt waren, unter scharfen Drohungen verboten, dieses Geschäft zu verrichten. Diese Anstalt hatte aber gerade die entgegengesezte Wirkung gehabt. Anstatt sich dadurch abschrecken zu lassen, hatten die Truppen nicht nur die bestimmte, sondern zur Strafe eine noch weit grössere Summe, als im Vertrage war festgesezt worden, mit aller erdenklichen Strenge eingetrieben vv). Besonders hart waren sie mit den Klöstern verfahren, von welchen sie eine grosse Menge Geldes erpreßt hatten.

Die natürliche Wirkung des Aergers, den dieses Verfahren in dem Pabst aufgewekt hatte, war eine Bulle vom 27sten Julius 1707, worinn er den obengedachten Vertrag des Herzoges von Parma und Piacenza mit den Kaiserlichen aus dem Grunde, weil diese beiden Herzogthümer Lehen der römischen Kirche seyen, und er, (der Pabst) als Oberlehnsherr seine Einwilligung zu diesem Vertrage nicht ertheilet habe, für ungültig und nichtig erklärte, und alle diejenigen, welche in diese dem päbstlichen Stuhle unterworfene Staaten eingedrungen waren, oder Kontributionen von der Geistlichkeit eingetrieben hatten, mit dem Banne belegte.

Diese Bulle wurde am 1sten August an den gewöhnlichen Plätzen zu Rom angeheftet; that aber dieselbe Wirkung nicht, die man sich vielleicht von ihr am römischen Hofe versprochen hatte. Auf die deutschen

vv) Ottieri loc. cit. p. 481. sqq.

schen Truppen machte sie keinen Eindruck, indem dieselben größtentheils Brandenburger, folglich der evangelischen Religion zugethan waren; und der ohnehin gegen den Pabst aufgebrachte Kaiser wurde durch diesen unbesonnenen Schritt nur noch mehr gegen ihn gereizt. Da Klemens darauf beharrte, daß Parma und Piancenza päbstliche Lehen seyen, so gab Joseph Befehl, diese seine Ansprüche aufs strengste zu untersuchen xx). Die Entscheidung fiel aber ganz zum Nachtheile des Pabstes aus, wie sie dann auch nach allen Rechtsgründen nicht anders ausfallen konnte. Wovon man schon längst überzeugt war, daß Parma und Piacenza kein Lehen des römischen Stuhles, sondern kaiserliche Reichslehen seyen, bestättigte sich neuerdings.

Die wegen dieser Herzogthümer veranlaßte Streitigkeit brachte zugleich eine andere Sache in Erinnerung, welche bereits im Jahre 1607 unter dem Kaiser Leopold zur Sprache gekommen war, nämlich den gerechten Anspruch des Reiches an Comacchio, welches der Pabst, obwohl es unstreitig ein Reichslehen war, einst zugleich mit Ferrara als ein vergeblich zu diesem päbstlichen Lehen gehöriges Stück widerrechtlich eingezogen hatte, und seit langer Zeit besaß. Hätte Klemens nur in dem einzigen Punkt, der dem Kaiser am nächsten am Herzen lag, sich gefällig gegen das Haus Oesterreich bewiesen; gewiß würde die

xx) Ottieri loc. cit. p. 483. seqq.

Streitigkeit nie so weit gediehen seyn; der Wienerhof würde ihm in Ansehung der übrigen Punkte politisch nachgesehen haben. Da er aber hartnäckig fortfuhr, nicht nur die Lehensherrschaft über die beiden Herzogthümer Parma und Piacenza behaupten zu wollen, sondern auch dem Erzherzoge Karl die Anerkennung als König zu versagen; so beschloß der Kaiser, ihn durch Gewalt zu einem andern Betragen zu zwingen. Der Graf von Bonneval mußte daher im May 1708 mit einem Corps deutscher Truppen in die Landschaft Ferrara eindringen, und die Stadt Commacchio als ein unstreitiges Reichslehen in Besitz nehmen.

Auf den Pabst machte dieser unerwartete Schritt des Kaisers einen so widrigen und tiefen Eindruck, daß er sich nicht enthalten konnte, in heftige Klagen darüber auszubrechen. Seinem Vorgeben nach war dieses Unternehmen des Kaisers eine offenbare Gewaltthätigkeit, und die größte Unbilligkeit von der Welt. „Er würde es kaum wahrscheinlich gefunden haben, sagte er in einem an den Kaiser unterm 2ten Junius entlassenen Breve, daß die kaiserlichen Truppen nach so vielem und grossen Schaden, welchen sie seinen Unterthanen bei ihren häufigen Durchzügen durch das Kirchengebiet zugefügt hatten, plözlich ohne vorhergegangene Kriegserklärung, etwas Feindliches gegen eben diese Länder unternehmen würden, wenn er nicht wirklich durch zuverläßige Berichte überzeugt worden wäre, daß dieses wirklich geschehen sey; daß eben

eben diese Truppen vor Kurzem einige unter seiner Jurisdiction stehende Ortschaften besezt, und dort, wie in einem Lande, das in einem gerechten Krieg erobert worden, festen Fuß gefaßt haben, mit der Absicht, wie es scheint, in Kurzem, wenn neue Verstärkung nachkommen würde, noch grössere Dinge zu unternehmen. Der Kaiser sehe doch, daß ein solches Verfahren gegen alle Billigkeit gegen die ihm und dem apostolischen Stuhle gebührende Ehrerbietigkeit, gegen die Gerechtsamen und Vortheile der Kirche, und den göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen sey.... Es werde ihm nicht unbekannt seyn, was für schwere Strafen in den heil. Kanonen und den apostolischen Satzungen gegen diejenigen festgesezt seyen, welche Gewalt an das Eigenthum und die Gerechsamen der Kirche legen. Er solle daher bedenken, wie weit er sich auf die boshaften und unbilligen Eingebungen derjenigen vergangen habe, die ihn angetrieben, den Zorn Gottes so offenbar zu reitzen; er solle sich ja ohne Verzug aus einem Lande zurükziehen, wo der Aufenthalt ihm den Verlust seines Seelenheiles, u. zugleich ewige Schande zuziehen würde.... Er ermahne ihn zum leztenmale im Namen Jesu Christi, dessen unwürdiger Statthalter er sey, die ersten Jahre seines blühenden Alters nicht zum Aergerniß der ganzen Christenheit zu beflecken, und seine Regierung nicht mit einer Verletzung der Kirche, der Braut Christi und der Apostel zu beginnen" yy).

So-

yy) Fabers europäische Staatskanzlei. Th. XIII. S. 622. ff.

So lange Klemens nur auf solche Art mit der Feder gegen den Kaiser focht, und seine Versuche sich nur auf geistliche Ermahnungen einschränkten, konnte man zu Wien wohl mit Gleichgültigkeit darüber wegsehen. Bald darauf, nämlich am 16. Julius ließ er aber ein zweites Breve folgen, welches nicht nur eine Bedrohung mit dem Banne, sondern sogar eine Art von Kriegserklärung enthielt. Er, der Pabst, habe sich, heißt es darinn, stetß gegen den Kaiser, so, wie gegen andere Fürsten, wie ein guter Vater gegen seine Kinder betragen, und jener habe niemals Ursache gehabt, an seiner Wohlgewogenheit zu zweifeln. Derselbe könne jene augenscheinliche Beweise dieses Wohlwollens, die er ihm und andern Reichsfürsten gegeben habe, unmöglich vergessen.... Seit dem Anfange dieses Krieges habe er (der Pabst) sich mit vieler Sorgfalt bestrebt, die Ruhe wieder herzustellen, und diesen Streit beizulegen. Die Wunde sey aber so tief, daß sie sich von Tag zu Tag verschlimmerte, und endlich unheilbar wurde. Inzwischen habe er doch nicht aufgehört, sich zur Erhaltung eines Friedens zu verwenden, und, um sich nothwendiger zu machen, habe er eine Vereinigung seiner Waffen, die man ihm angetragen, verworfen. Um gänzlich allen Verdacht von sich abzuwälzen, habe er die kaiserlichen Truppen aufgenommen, und den Schaden, den sie einem beträchtlichen Theile der Kirchengüter zugefügt haben, ertragen, ohne darauf

zu

zu achten, oder darüber zu klagen. Der Zug nach Neapel habe in seinen Staaten seinen Anfang und Fortgang gehabt; überdieß habe er bei jeder andern Gelegenheit gezeigt, daß er mehr auf den kaiserlichen Vortheil; als auf seinen eigenen bedacht gewesen. Da aber eine so grosse Sanftmuth und Geduld den Kaiser in seiner Pflicht gegen die Kirche nicht habe erhalten können, so wolle er seiner Seits die Sanftmuth und Geduld ablegen, und die Pflicht seines Amtes mit aller Strenge erfüllen...... Ausserdem, daß der Kaiser einen beträchtlichen Theil des Kirchenstaats durch eine gewaltthätige Usurpation weggenommen, und die den Dienern der Kirche bestimmten Pensionen und Pfründen sich zueigne, wodurch er sich nothwendig die Kirchenstrafen zuziehe, habe es das Ansehen, er wolle in der Sache Jesu Christi, und seines Statthalters auf Erde selbst den Richter machen. Er sollte doch aufhören, und zur Ehrerbietung gegen die Kirche zurükkehren. Er (der Pabst) wolle in diesem Falle gern die Beleidigungen vergessen, und ihn wie seinen leiblichen Sohn lieben. Wenn er aber bei seinen bösen Anschlägen verharre, so werde er aller väterlichen Zuneigung entsagen, und gegen ihn, wie gegen einen aufrührischen Sohn, nicht nur mit der Exkommunikation, sondern, wenn es nöthig seyn sollte, auch mit den Waffen verfahren. Er für seinen Theil fürchte nichts, wenn man auch mit den Waffen in der Hand gegen ihn

auf-

auftreten würde. Er vertheidige die Sache Jesu Christi und seiner Kirche; Christus werde ihm Stärke verleihen, zu siegen, und wenn der Kaiser sich nicht schäme, die Kirche, und Gott selbst zu bekriegen, wenn er von der Frömmigkeit seiner Vorfahren, und besonders seines dem heiligen Stuhle so sehr ergebenen Vaters Leopold abweiche, so soll er wissen, daß derselbe Gott, welcher Königreiche giebt, auch die Macht habe, sie zu nehmen" zz).

Welche kriegerische Gesinnung damals den Pabst belebt habe, läßt der Schluß dieses Breve deutlich genug bemerken. Je mehr Trotz er aber gegen den Kaiser bewies, desto standhafter beharrte dieser bei seinem einmal gefaßten Entschlusse; und die deutschen Truppen in Italien erhielten den gemessenen Befehl, in ihrem Unternehmen gegen den Kirchenstaat ohne weiters fortzufahren. Insonderheit fand Karl III durch die Weigerung des Pabstes, ihn als König zu erkennen, sich so empfindlich beleidiget, daß er durch eine scharfe Verordnung alle Auswanderung des Geldes aus Neapel und Mayland nach Rom sperrte, und alle Zahlung geistlicher Einkünfte an abwesende Prälaten verbot a). Klemens hätte das harte Verfahren gegen ihn noch abwenden können, wenn er nur in Ansehung einer einzigen Foderung, welche der kaiserliche Geschäftsträger zu Rom,

Kar-

zz) Fabers Staats-Kanzlei. Th. XIII. S. 626. ff.

a) de la Torre Memoires. Tom. V. p. 106.

Kardinal Grimani vor seiner Abreise nach Neapel dem Kardinal Paolucci schriftlich angezeigt hatte, sich willfährig bewiesen hätte. Diese Foderung bestand darinn, daß der Pabst dem Kaiser das erwiesene Reichslehen Commacchio abtreten sollte, wofür dieser sich erbot, seine Truppen aus dem päbstlichen Gebiete sogleich abzurufen. In der That war man zu Wien nichts weniger als geneigt, einen Krieg mit dem römischen Hofe anzufangen. Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande gaben sich gleichfalls sehr viele Mühe, einen gänzlichen Bruch in Italien zu verhindern, und suchten den Kaiser durch nachdrükliche Vorstellungen zu einem gütlichen Vergleiche mit dem römischen Stuhle zu bewegen. Ja sie thaten noch mehr, und schrieben auch an die katholischen Reichsfürsten, um sie aufzufodern, daß sie die Streitigkeit zwischen beiden Höfen möchten vermitteln helfen b). Der hellsehende Gesandte von Savoyen sagte aber gleich voraus, daß von Seite des Pabstes keine Sinnesänderung zu hoffen seyn werde.

Wirklich hatte der zu sehr in Eifer gerathene Pabst auf Einrathen seiner wegen dieses ungewohnten Widerstandes eben so sehr erhizten Kardinäle den festen Entschluß gefaßt, gegen den Kaiser zu den Waffen zu greifen. Um dieses Vorhaben ausführen zu können, ließ er zu Rom, und an allen übrigen

Der-

b) Lamberty Memoires Tom. V. p. 90.

Oertern des Kirchenstaats in größter Eile Werbungen vornehmen. Alle in Kriegsdiensten auswärtiger Mächte stehende päbstliche Unterthanen wurden zurükgerufen, und mußten unter die römische Militz treten; Ausreisser und alle Gattungen von Menschen wenn sie nur das Gewehr tragen konnten, sie mochten von einem Stande, oder einer Nation seyn, von welchen sie wollten, wurden mit Freuden angenommen; selbst Missethäter, die auf die Zeit ihres Lebens zum Gefängnisse oder zu andern Strafen verurtheilet waren, wurden aus den Kerkern entlassen, und mußten die Zahl der Regimenter voll machen. Kurz; alles hatte jezt zu Rom ein kriegerisches Aussehen, und in wenigen Monaten stand eine Armee von 25,000 Mann bereit. Es war in der That eine eben so sonderbare, als seltene Erscheinung, sowohl auf den Strassen zu Rom, als in dem Pallaste des Pabstes, wo man ehedem fast nichts anders, als Infeln und rothe Hüte zu sehen gewohnt war, nun auf einmal mitten unter denselben millitärische Uniforms und Waffen zu erblickn, und den heiligen Vater von Feldherrn und Soldaten umringt zu sehen!

Natürlich verschlang theils der Sold der Truppen, theils der Aufwand für alle übrige Kriegsbedürfnisse sehr beträchtliche Summen. In den Zeughäusern war der Vorrath von Waffen und kriegerischen Werkzeugen geringe, und ein grosser Theil des Vorräthigen war unbrauchbar. Fast alle Erforder-

nisse mußten daher erst herbeigeschaffet werden. Diejenigen, welche die Lieferung derselben übernommen hatten, benüzten den Zeitpunkt des ersten Aufbrausens der Leidenschaft, und lieferten für doppelten und dreifachen Preis, was man ihnen zu andern Zeiten kaum für den einfachen würde abgenommen haben. Den Pabst sezten jedoch die ungemein grossen Kosten nicht in die geringste Verlegenheit. Seine Unterthanen mußten neue Abgaben entrichten, und da diese zur Bestreitung des grossen Aufwandes nicht hinreichten, nahm er seine Zuflucht zu dem in der Engelsburg befindlichen Schatze. Der Pabst Sixtus V hatte ihn zur lezten Hülfsquelle bestimmt, die nur zur Zeit der äussersten Noth geöffnet werden sollte. Aber Klemens untersuchte nicht lange, ob dieser Fall wirklich vorhanden sey, sondern nahm ohne weiters 300,000 Scudi heraus, und würde noch mehr herausgenommen haben, wenn nicht die zwei ältesten Kardinäle durch ernstliche Protestation es gehindert hätten c).

Zu bewundern ist, daß der Pabst entschlossen war es ganz allein, und ohne allen fremden Beistand mit dem Kaiser aufzunehmen. Er hatte bereits verschiedene Fürsten und Staaten in sein Interesse zu ziehen gesucht; aber nirgends seinen Zweck erreichen können. Der Herzog von Savoyen war um so weniger auf die päbstliche Seite zu bringen, da seit seinem Uebergange zur

c) Wagner Historia Josephi I. p. 253.

zur grossen Allianz sein Vortheil mit jenem des Kaisers inntgst verbunden zu seyn schien. Der Doge von Venedig, der Großherzog von Toskana, und mehr andere italienische Fürsten waren froh, daß durch die Kapitulation über Italien die Ruhe in diesem Land einigermassen hergestellt war, und hatten um so weniger Lust, neue Händel anzufangen, und die geschäzte Ruhe selbst zu unterbrechen. Der Churfürst von Maynz, und mehrere deutsche Fürsten und Bischöfe, an die sich der Pabst gleichfalls gewandt hatte, wollten sich auch von aller Theilnahme lieber entfernt halten, als den Pabst in einer Sache unterstüzzen, worinn die Gesinnung der Reichsstände ohnehin mehr gegen ihn, als für ihn gerichtet seyn mußte. Die Schweizer waren gleichfalls nichts weniger, als geneigt sich in diesen Handel zu mischen. Selbst der französische und der spanische Hof, auf deren Beistand Klemens mit soviel Zuversicht gebauet hatte, zogen sich zurük, und schüzten vor, daß ihnen der unter dem Namen der Generalkapitulation mit dem Kaiser geschlossene Vertrag nicht erlaube, in diesem Lande neuerdings feindlich gegen ihn aufzutreten d). Kurz; jeder zog sich weg, und überließ den Pabst sich selbst; und doch blieb Klemens unerschütterlich bei seinem Vorsatze, den Kaiser zu bekriegen!

Aller Wahrscheinlichkeit nach trug der wichtige Sieg der Franzosen bei Toulon, wodurch die Belagerung

d) Lamberty Memoires, Tom. V. p. 90. seqq.

rung dieses festen Platzes, und alle von dessen Eroberung gehofte weitere Vortheile vereitelt worden, so, wie auch besonders der Umstand, daß die bourbonische Parthei sich seit Kurzem auch in Spanien ausserordentlich erholet hatte, sehr viel bei, den Pabst in seinen kriegerischen Gesinnungen zu bestärken. In diesem leztern Königreiche hatte das Haus Oesterreich im Grunde nie eine feste Stärke genommen. Als die Einwohner von Madrid im Jahre 1706 dem Könige Karl III hatten huldigen müssen, hatte man wenig fröhliche Gesichter gesehen. Karl hatte den Staatsfehler begangen, daß er die Huldigung nicht in eigener Person einnahm, sondern daß ein anderer dieses in seinem Namen thun mußte. Dadurch fand der stolze Spanier sich herabgewürdiget. Dazu gesellte sich noch der bedeutende Umstand, daß die Eroberer dieser Hauptstadt Portugiesen, Engländer und Holländer waren, wovon gegen die ersten, als gegen angeborne Feinde, ein eingewurzelter Nationalhaß herrschte, die beiden leztern hingegen von den Spaniern als Ketzer verabscheuet wurden e). Als bald darauf, wie oben gezeigt worden, Philipp von Anjou mit einer neuen Armee sich genähert, und die Alliirten räthlich gefunden hatten, Madrid zu verlassen, war die Freude des Pöbels in lautes Frohlocken ausgebrochen. Was die Farbe der österreichischen Parthei getragen hatte, war getödtet oder Mißhandelt, die portugiesischen Wachen wa-

e) Burnet History ob his own Tinre. Vol. II. p. 448.

waren gefangen genommen, die schriftlichen Verordnungen des Königs Karl nebst seiner Fahne öffentlich verbrannt, die Häuser seiner Gönner geplündert worden f).

Seit dieser Zeit lebte die bourbonische Parthei mit der Wiedereroberung von Madrid in Spanien vollkommen von Neuem auf. Den Anfang der weitern Eroberungen machten die Franzosen am Eingange des Jahres 1707 mit der Insel Minorka, die sie ganz dem Könige Philipp unterwarfen. Am 15ten Jänner entrissen sie hierauf den Portugiesen die Stadt Alcantara, und am 25sten April lieferten sie den Alliirten bei Almanza ein entscheidendes Treffen, worinn diese an Getödteten und Gefangenen 10,000 Mann nebst allem Geschütze, der Munition und dem Gepäcke verloren. Unaufhaltsam drangen sie hierauf in Valencia ein, und in kurzer Zeit sah Philipp sich im Besitze nicht nur dieses Königreiches, sondern der ganzen arragonischen Monarchie. Und obwohl die Kaiserlichen in der Folge alles thaten, um Spanien zu retten, und der Graf Guido von Stahremberg dem Könige Karl eine ansehnliche Verstärkung zuführte, so blieben doch die Franzosen Meister in dieser Gegend, und im Jahre 1708 mußten sich auch Tortosa, Denia und Alikante ihnen ergeben.

In einer solchen Lage der Dinge konnte man allerdings hoffen, daß das Schiksal im Allgemeinen zum Vor-

f) Wagner Historia Josephi I. p. 121.

Vortheile des Königs Philipp sich ändern, und die bourbonischen Höfe am Ende wohl die vollkommene Oberhand behalten dürften. Es ist daher kein Wunder, daß dem Pabste bei so günstigen Aussichten der Muth wuchs. Da um eben diese Zeit Ludwig XIV den Marschall Tesse als ausserordentlichen Gesandten nach Rom geschikt hatte, um die Anerkennung Karls als König von Spanien von Seite des römischen Hofes zu verhindern; dieser Gesandte aber, um seinen Zweck desto gewisser zu erreichen, den Pabst unaufhörlich gegen den Kaiser aufhezte, und in seinen kriegerischen Gesinnungen bestärkte; so war Klemens um so weniger zur Nachgiebigkeit gestimmt, oder zu einem gütlichen Vergleiche mit seinem Gegner geneigt.

Daß die päbstlichen Soldaten im Gegensatze mit den alten versuchten Kriegern des Kaisers eine erbärmliche Rolle spielen werden, fiel am römischen Hofe nicht auf. Die meisten von jenen waren kaum im Stande, die allerersten Handgriffe mit den Gewehren zu verrichten; viel weniger waren sie mit der Kunst bekannt, Evolution und grössere Manöuvers zu machen g). Soviel Taktick besaß selbst mancher Offizier nicht; wenigst lernte Alexander Albini, ein fünfzehnjähriger Jüngling und Verwandter des Pabstes erst zur Zeit, da er die Stelle eines Obersten bei einem Dragoner-Regiment antrat, die Wörter des Komman-

g) Ottieri loc. cit. Tom. III. p. 71. seqq.

mando in deutscher und französischer Sprache auswendig hersagen. Von allen diesen, und mehr andern Gebrechen ahndete man zu Rom, wenigst in der ersten Hitze nicht das geringste. Klemens verließ sich auf den wegen schlechter Vertheidigung der Festung Breysach zu Wien einst degradirten, und des Landes verwiesenen Grafen Marsigli, dem er den Oberbefehl anvertrauet hatte. Und in der That würde man von dessen Groll gegen das Haus Oesterreich vieles haben erwarten können, wenn er auch gleichen Muth und gleiche Kriegserfahrenheit mit den österreichischen Feldherrn, oder wenn er nur bessere Truppen gehabt hätte.

Marsigli machte den Anfang mit dem sogenannten kleinen Kriege, und zwar nicht ohne Glück. Sein erstes Unternehmen bestand darinn, daß er Commacchio, welches von den Kaiserlichen besezt war, von der Landseite einschliessen, und dadurch diesem Platze die Zufuhre abschneiden ließ. In Ferrara, wo man eine Insurrektion zu Stand gebracht hatte h), überfielen die bewaffneten Bauern eine Schwadron kaiserlicher Reiterei, und tödteten den Rittmeister. Einige kaiserliche Schiffe, welche den Po hinunter fuhren, wurden von den päbstlichen angegriffen, und eines derselben weggenommen. Dieß war aber auch alles was die päbstliche Armee unternahm; weiter erstrekten sich die Wunder nicht, welche sie wirkte. Sobald

h) Wagner Historia Josephi I. p. 235.

bald der Graf Daun im Oktober mit 6000 Mann Kavallerie aus Piemont aufbrach, und die bereits im Kirchengebiet stehenden kaiserlichen Truppen verstärkte, gewann alles sogleich eine andere Gestalt. Es verfloß kein Monat, so waren S. Agostino, S. Carlo, Mirabello, Bondeno, Cento und mehr andere Oerter von den Päbstlichen verlassen, und dieser Feldherr zog nun ungehindert weiter durch Bologna nach Faenza, worauf die Deutschen sich in ganz Romagna ausbreiteten. Marsigli, der wohl vorhersah, welche Behandlung er zu erwarten habe, wenn das Unglück ihn den Kaiserlichen in die Hände spielen würde, traf in der Verlegenheit solche Maaßregeln, wodurch er sich noch am besten geschüzt glaubte. So wie die Kaiserlichen mit festem Schritte sich näherten, zog er sich von Ort zu Ort, zuerst nach Ancona, und endlich sogar nach Rom zurück. Die Deutschen aber rükten unaufhaltbar nach, und bedrohten sogar diese Hauptstadt.

Wenn die Erfahrung je bei einer Gelegenheit zeigte, wie verschieden eine und dieselbe Sache auf die Menschen nach der Verschiedenheit ihrer Leidenschaften wirken könne, so war es dießmal. Die über die nahe Gefahr äusserst betroffenen Römer geriethen beinahe in eine Art von Verzweifelung, und wünschten nichts anders, als daß der Pabst mit dem Kaiser sich vergleiche. Die Gährung zu Rom wurde so stark, daß man sogar einen Aufstand befürchtete. Klemens hin-

gegen sehnte sich nach nichts weniger, als nach dem Frieden; sondern war nur auf seine persöhnliche Rettung allein bedacht. Sein Entschluß gieng dahin, Rom zu verlassen, und sich nach Avignon zu begeben. Dort hoffte er das Ansehen der Kirche und die Gerechtsamen des römischen Stuhles retten zu können. Er würde es auch höchst wahrscheinlich auf das Aeusserste haben ankommen lassen, wenn nicht ein grosser Theil der Kardinäle seine Stimme mit jener des Volkes vereiniget, und ernstlich in den Pabst gedrungen wäre, Frieden zu machen. Mit Mühe brachte man es dahin, daß er den Marquis von Prie, welcher sich auf Befehl des Wienerhofes zu Rom einfand, um in Unterhandlungen mit dem Pabste zu treten, Audienz gab i).

Was den Pabst etwas geschmeidiger zu machen schien, war die Herannäherung der kaiserlichen Truppen, welche Bologna gleichsam nur im Vorbeigehen wegnahmen, und sich dergestalten ausbreiteten, daß von dieser Stadt an bis Jesi alles in ihre Hände gerieth. Ferrara hielten die Preussen und Sachsen blockirt. Dem kaiserlichen Hofe hingegen lagen die Generalstaaten der vereinigten Niederlande eben so dringend an, das gute Vernehmen mit dem Pabste wieder herzustellen, als die Kardinäle diesem leztern, sich mit dem Kaiser in Güte zu setzen. Die Holländer befürchteten nämlich, diese Zwietracht dürfte endlich

i) Lamberty Tom. V. p. 92.

lich zum Nachtheile der gemeinschaftli[...] Angelegenheit ausschlagen k).

Nach der Audienz, welche der Marquis von Prie bei dem Pabste gehabt hatte, und nach mehreren Conferenzen mit dem Kardinal Paolucci kam man zuerst über einen Stillstand der Waffen auf 22 Tage überein. Ehe aber der Marquis die Unterhandlungen über den Hauptgegenstand selbst anfieng, mußte man ihm vorläufig vier Punkte bewilligen, daß nämlich der Pabst die Waffen niederlege, daß er den kaiserlichen Truppen die Winterquartiere in seinem Gebiete zugestehe, daß er den König Karl mit dem Königreiche Neapel belehne, und ihn als den katholischen König anerkenne, und endlich, daß er den Kaiserlichen den Durchzug durch seine Staaten so oft gestatte, als er darum würde ersucht werden. Um diesen Foderungen mehr Gewicht zu geben, mußten sogleich einige Corps kaiserlicher Truppen gegen Rom anrücken. Eine solche Vorsicht schien um so nöthiger zu seyn, da auch der Marschall von Tesse zu eben dieser Zeit sich zu Rom befand, und alle seine Beredsamkeit aufbot, um die Furcht der Römer zu zerstreuen, und den Pabst in seiner alten Stimmung zu erhalten l). Vornehmlich suchte er dieses dadurch zu bewirken, daß er die Hoffnung einer beträchtlichen Unterstützung in ihm rege machte. Er trug nämlich auf

k) Lamberty Memoires. Tom. V. p. 241.

l) Lamberty Tom. cit. p. 92.

auf eine Allianz mit ihm an, welcher auch die Fürsten Italiens beitretten sollten. Man sah aber bald daß diese Fürsten zu nichts weniger, als zu einer solchen Verbindung geneigt seyen.

Daß wenige Monate zuvor, nämlich im August desselben Jahres (1708) die Insel Sardinien durch den Admiral Leake vermittelst eines geheimen Verständnisses mit den Einwohnern erobert worden, welcher Eroberung im September auch die der Insel Minorka folgte, trug wahrscheinlich auch nicht wenig bei, dem Pabste mehr Nachgiebigkeit einzuflössen. Da endlich der Marquis von Prie, welcher die Friedenspunkte bereits vorgelegt hatte, erklärte, der Graf Daun habe für den Fall, wenn der Pabst die Bedingnisse bis zum 15ten Jänner 1709 nicht annehmen würde, den Auftrag, ohne weiters in Rom einzurücken m), so wurde der Pabst dadurch noch mehr in die Enge getrieben, und zwar so sehr, daß er den Vertrag an dem bestimmten Tage wirklich unterzeichnete.

Vermöge dieses Traktats mußte der Pabst seine Truppen bis auf ungefähr 5000 Mann abdanken, auch alle ausländische Offiziers und Soldaten, die nicht schon zuvor in seinem Dienste waren, entlassen, und alle Besatzungen aus den an den Grenzen befindlichen Plätzen und Häfen abführen. Dagegen versprach auch der Kaiser, die Blockade von Ferrara

und

m) Ibid. p. 242.

und Urbano aufzuheben, und seine Truppen, wie auch die der Alliirten aus dem Kirchenstaat zurükzuziehen. Da Klemens wegen des Herzoges von Modena, welcher bekanntlich einen Anspruch auf Ferrara machte, noch immer in Sorgen stand, so erhielt er zu seiner Beruhigung die Zusicherung, daß der Kirchenstaat während dieser Zeit weder durch die Waffen des Herzoges von Modena, noch irgend eines andern Fürsten werde beunruhiget werden; dagegen mußte aber auch der Pabst sich verpflichten, die Minister und Vertretter des gedachten Herzoges wegen aller seiner Ansprüche zu hören, um ihm, wenn eine besonders deswegen niedergesezte Congregation der Kardinäle die Sache genau und streng werde untersucht haben, schleunige und strenge Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So ungern der Pabst noch vor Kurzem den Durchmarsch der Kaiserlichen durch sein Land nach Neapel gesehen hatte, so mußte er doch in diesem Traktat ihnen so lange, als der spanische Succeßionskrieg dauern würde, diese Freiheit zugestehen. Wegen Parma, Piacenza und Commacchio, worauf beide Partheien ein Recht zu haben behaupteten, hob dieser Vertrag die bisherigen Zweifel nicht, sondern überließ vielmehr die Untersuchung und Entscheidung einer Congregation von Kardinälen, welche deswegen niedergesezt werden, und über diesen Gegenstand mit dem kaiserlichen Minister auf dem Wege eines gütlichen Vergleiches unterhandeln

soll.

sollte. Dieser Umstand verrieth nicht undeutlich, daß der kaiserliche Hof seine Gesinnungen merklich herabgestimmet hatte. Klemens ward aber dessen ungeachtet nicht ganz ausser Sorgen gesezt, besonders da der Kaiser in diesem Vertrage sich vorbehalten hatte, daß Commacchio bis zum Ausgange der Streitigkeit von kaiserlicher Infanterie besezt bleiben sollte n).

Am meisten Schwierigkeit verursachte die Foderung des Kaisers, daß der Pabst den König Karl III für den rechtmäßigen König von Spanien erkennen, und ihm folglich auch die Belehnung über das Königreich Neapel ertheilen sollte. Das war nun freilich eine sehr harte Sache; gesezt auch, Klemens wäre noch so willfährig gewesen, seine natürliche Neigung für das Haus Bourbon zu unterdrücken. Philipp V war nun schon einmal von ihm öffentlich als katholischer König erkannt. Nach dieser Handlung auch den König Karl III als König von Spanien erkennen, und dadurch die erstere Erklärung stillschweigend widerrufen, hieß nicht nur, sich in den üblen Ruf einer Wankelmüthigkeit oder Untreue sezzen, sondern sich auch dem gerechten Zorn des Hauses Bourbon, und den unangenehmen Folgen desselben Preis geben. Von Seite des Kaisers war er aber so sehr in die Enge getrieben, und von Seite des Hauses Bourbon war ihm so wenig Aussicht auf eine kräftige Unterstützung geöffnet, daß er sich zulezt fast

n) Lamberty p. 245. seqq.

fast gezwungen sah, den erstern zu willfahren. Um jedoch die Sache nicht vor der Zeit zu verderben, sondern alle mögliche Vorsicht zu brauchen, kam der Marquis von Prie mit ihm überein, daß man die dahin sich beziehenden Artickel indessen geheim halten wolle. Vermöge derselben mußte der Pabst sich verpflichten, zu Rom einen Gesandten des Königs Karl anzunehmen, und ihm entgegen einen Nuncius nach Barcelona zu senden, alles dieses in der Absicht, ihn als König von Spanien zu erkennen o). Es verflossen aber fast neun Monate, vom Tage der Unterzeichnung des Traktats gerechnet, bis Klemens die feierliche Erklärung in Betreff der Anerkennung in Gegenwart der kaiserlichen Bevollmächtigten, und einiger Notarien und Zeugen that, und ein förmliches Instrument darüber ausstellte.

o) Ibid. p. 242.

Vierzehntes Kapitel.

Tod des Reichs-Generalfeldmarschalls, Prinzen Ludwig von Baden. Besetzung seiner Stelle durch den Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth. Schlechter Zustand der Reichsarmee beim bevorstehenden Feldzuge 1707. Versammlung der vordern Kreise zu Heilbronn. Unerwarteter Uebergang der Franzosen über den Rhein. Einnahme der deutschen Linien. Unthätigkeit der Reichsarmee. Verstärkung derselben. Georg Ludwig, Churfürst von Hannover wird Reichs-Generalfeldmarschall. Neue deutsche Linien werden gezogen. Neuer Uebergang der Franzosen über den Rhein in dem Feldzuge 1708. Große Unzufriedenheit des Churfürsten von Hannover.

Durch den Traktat des Pabstes mit dem Kaiser verlor der König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich seine lezte Stütze in Italien: das einzige Mittel, das ihm noch übrig war, dem Kaiser nach dem Schlusse der Generalkapitulation, und nach dem Verlust von Neapel und Sardinien daselbst noch eine Diversion zu machen. Da das Unglück auch in den Niederlanden noch fortfuhr, ihn zu verfolgen, so würde

er

er ohne Zweifel seinen Gegnern gänzlich haben unterliegen müssen, wenn er sich nicht in Spanien und Deutschland noch aufrecht erhalten hätte.

Auf welche Art die Truppen der bourbonischen Höfe den Alliirten einige der wenigsten Eroberungen in Spanien, unter welchen sich sogar die Hauptstadt Madrid befand, wieder abgenommen hatten, und wie sie nun in einem grossen Theile dieses Königreiches die Oberhand behaupteten, ist bereits oben gesagt worden. In Deutschland war das Glück ihnen nicht minder günstig; nur hatte dasselbe hier keine so entscheidenden Folgen wie in Spanien. Im Grunde war es zum Theile wieder die Langsamkeit und Uneinigkeit der deutschen Reichsstände, welche den Franzosen daselbst das Uebergewicht verschaffte, wozu überdieß noch eine Veränderung im Oberkommando gekommen war.

Der tapfere, im Kriegswesen ungemein erfahrne Reichs-Generalfeldmarschall, Markgraf Ludwig von Baden war am 4ten Jänner 1707 in einem Alter von 52 Jahren gestorben, ein Herr von grossen militärischen Talenten, der, wenn gleich seine allzugrosse Vorsicht, welche zuweilen bis zur übertriebenen Aengstlichkeit gieng, ihm mehrmalen den Vorwurf einer schädlichen Unthätigkeit zugezogen hatte, die Erwartungen des Publickums doch weit öfter darum, weil es ihm an den unentbehrlichen Hülfsmitteln zur Ausführung seiner Plane gebrach, als aus

es-

eigener Langsamkeit unbefriediget ließ; ein Feldherr von vielen kriegerischen Verdiensten, von dem die Feinde in 25 Feldzügen, die er gemacht, sich mehrmalen entweder in ihren Festungen belägert, oder in ihren Lagern bloquirt gesehen hatten, und der in 13 Treffen, die er geliefert hatte, unbesiegt geblieben war; aber dessen ungeachtet von einem grossen Theile seiner Zeitgenossen verkannt; wie man dann besonders im Kriegswesen den Mann gewöhnlich nicht nach seinen Talenten und Einsichten, sondern nach seinem Glücke schätzet, welches doch so oft mehr von andern Umständen, als von der Geschiklichkeit und Tapferkeit des Feldherrn abhängt. Auch scheinet überhaupt ein Feldherr wegen eines Unfalles, der aus allzugrosser Bedächtlichkeit erfolgte, weit mehr Entschuldigung zu verdienen, als wenn er denselben durch Unvorsichtigkeit und Uebereilung herbeigeführt hat. In seiner Stelle folgte ihm der bisherige zweite Reichs-Generalfeldmarschall, Markgraf Christian Ernst von Bayreuth; zum zweiten und katholischen Generalfeldmarschall ernannte das Reich den Prinzen Eugen von Savoyen.

Christian Ernst war der grosse, versuchte Krieger nicht, der sich mit dem verstorbenen Markgrafen von Baden hätte messen können. Es fehlte ihm zwar nicht an Kenntnissen im Kriegswesen; es fehlte ihm aber an derjenigen Eigenschaft, ohne welche die besten Kenntnisse im Kriege keine Früchte bringen:

an

an vieljähriger Uebung und an Erfahrung. Hatte man an seinem Vorgänger dessen allzugrosse Behutsamkeit getadelt, so besaß der Markgraf von Bayreuth wohl noch weniger Entschlossenheit. In einem schon ziemlich hohen Alter, bei einem schwächlichen Körper, und einer zerrütteten Gesundheit gebrach es ihm an jener Gegenwart des Geistes, welche oft weit mehr entscheidet, als die größte Tapferkeit; an jener Fertigkeit, die kleinsten Umstände augenbliklich aufzufassen, und zu benutzen. Welcher Unterschied zwischen ihm und dem französischen Marschall von Villars, dem sein noch frisches und kraftvolles Alter alle nöthige Munterkeit, und Lebhaftigkeit des Geistes verlieh!

Doch man hätte auch jeden andern, selbst den allergrößten Feldherrn zum Reichs-Generalfeldmarschall ernennen mögen; er würde so wenig Wunder haben wirken können, als Ludwig von Baden gewirkt hatte; denn unmöglich kann die Geschiklichkeit des Oberbefehlshabers den Mangel derjenigen Bedürfnisse ersetzen, deren Vorrath seinen Anordnungen erst Kraft und Wirksamkeit geben kann. Als der Markgraf die Linien bei Stollhofen und die Festungen am Oberrhein in Augenschein nahm, fand er alles in einer äusserst erbärmlichen Verfassung, die, wenn sie nicht bald verbessert würde, seiner Versicherung nach nichts anders als das gänzliche Verderben herbeiführen könnte. In so weit ausgedehnten Linien, als die bei Stollhofen

wa-

waren, traf er nicht mehr, als achttausend Mann zur Vertheidigung an; und selbst von diesen lag ein beträchtlicher Theil krank; für die übrigen war in Hinsicht auf ihre meisten Bedürfnisse schlecht gesorgt. Die Pferde litten Mangel an Fourage, und fielen um. An der Festung Landau waren die ehedem gemachten Breschen noch sichtbar; man hatte also seitdem nicht das geringste gethan, um sie auszubessern. Die Festung Philippsburg befand sich gleichfalls noch in einem ziemlich schlechten Vertheidigungsstande; man hatte vor Kurzem die alten Kanonen abgeführt, die Kugeln aber zurükgelassen, die nun zu den neu herbeigeführten Kanonen nicht paßten. So viel Unachtsamkeit und Verwirrung herschte durchgehends; kurz, der Markgraf machte von dem Zustande der Armee in Deutschland eine so klägliche Schilderung, daß man nicht einmal wagte, seinen Bericht der Reichsversammlung durch die gewöhnliche Dictatur bekannt zu machen, sondern ihn den Comitialgesandten nur unter der Hand mittheilte p).

Da man aus der grossen Thätigkeit, welche unter den Franzosen schon sehr frühzeitig am Rhein herschte, mit Grund schliessen konnte, daß es nächstens zu ernstlichen Auftritten kommen werde, so traten die vier associirten Reichskreise, nämlich der chur- und oberrheinische, der schwäbische und fränkische auf den Vorschlag des Churfürsten von Maynz am 31sten Jänner

p) Theatrum Europ. ad ann. 1707. p. 3. seqq.

ner zu Heilbronn zusammen, um über die wirksamsten Mittel zur Vertheidigung, allenfalls auch über einige Anstalten zu einem Offensivkriege sich zu berathschlagen; denn man hatte vor, alle feindliche Gewalt nicht nur vom Oberrhein, und von den Festungen Landau und Philippsburg abzuwehren, sondern auch in Frankreich einzudringen; ein Plan, der freilich das Schiksal aller derjenigen Entwürfe hatte, welche zu frühzeitig gemacht worden. Die Generalstaaten, welche keine Gelegenheit, die deutschen Reichsstände zur Thätigkeit anzuspornen, unbenüzt liessen, sandten den General Dopft zu der Kreisversammlung mit dem Auftrage, gerades Weges auf eine entscheidende Antwort zu dringen, was man von Kreisständen zu erwarten habe. Der General that eine Menge verfänglicher Fragen an sie, und trieb sie durch seine Zudringlichkeit ausserordentlich in die Enge q). Der Graf Maximilian Karl von Löwenstein, der als kaiserlicher Minister sich bei den Berathschlagungen in diesem Konvent einfand, unterließ gleichfalls nicht, die Stände zur thätigen Mitwirkung in diesem Kriege dringend aufzufodern. Nach vieler Ueberlegung der ihnen vorgelegten Frage zeigte sich endlich, daß man eine Armee von 34,258 Mann beisammen habe, die man dann auch in dem gegenwärtigen Jahre wolle wirken lassen. Was die Lieferung des nöthigen Geschützes betraf, so machte der Graf von Löwenstein ei-

q) Lamberty Memoires. Tom. IV. p. 586.

einen Entwurf, nach welchem die vier Kreise, und der Kaiser zusammen hundert Batteriestücke und drei und dreißig Mörser, auch Munition auf achthundert Schuß für jede Kanone, und hundert achtzig Bomben für jeden Mörser herbeischaffen sollten. Zulezt mußten sie sich noch anheischig machen, auch die Ausbesserung der Festungen Landau und Philippsburg indessen aus eigenen Mitteln zu übernehmen.

So sehr die Kreisversammlung, welche ihre Beschlüsse dem Reichskonvent mittheilte, sich Mühe gab, auch die übrigen Kreise zur Nachahmung ihres Beispieles zu bewegen, so blieb doch beinahe alles in der gewohnten Unthätigkeit. Besonders regten sich diejenigen, deren Länder von der Kriegsgefahr weiter entfernt waren, fast gar nicht. Noch am Anfange des Monats May waren von der Reichsarmee nicht mehr Truppen beisammen, als diejenigen, welche durch die vier associirten Kreise waren gestellt worden. Für den Unterhalt der Armee war durch die Errichtung mehrerer Magazine gleichfalls noch sehr schlecht gesorgt, und die Festung Philippsburg noch immer nicht in gehörigem Vertheidigungsstande.

Die Gefahr schien auch eben nicht sehr dringend zu seyn, indem man noch im Monate April auf der Seite der Franzosen fast gar keine Bewegungen wahrnahm r). Der Marschall von Villars, dem das Oberkommando am Rhein anvertraut war, hielt sich bis

zu

r) Theatrum Europ. ad. ann. 1707. p. 15.

zu den ersten Tagen des Monats May zu Paris auf, und brachte dort diese ganze Zeit mit nichts anderm als mit Lustbarkeiten zu. Erst am 10. desselben Monats kam er in Straßburg an; und auch hier sezte er dieselbe Lebensart fort. Schauspiele, Bälle, Gastmähler und andere Lustbarkeiten wechselten täglich miteinander ab. Noch am 20sten, auf den 21sten May gab er einen grossen Ball, wozu nebst allen Generals und andern hohen Offiziers alle höhern Classen von Bewohnern der Stadt Straßburg geladen wären. Wer hätte sich damals vorgestellt, daß die französischen Truppen am zweiten Tage auf deutschem Boden stehen würden.

Eben dieselbe Zeit, da der Marschall dem Ansehen nach nur seinem Vergnügen nachhieng, war der Zeitpunkt, da er seinen Generälen in aller Stille die nöthigen Aufträge zur Ausführung seines Operationsplanes ertheilte. Gegen Anbruch des Morgens, da ohnehin das Ende des Balls herannahte, verschwanden die Generäle, und fast in demselben Augenblicke rükten ihre Corps unter ihrer Anführung, und zwar auf verschiedenen Seiten vorwärts, um die Linien bei Stollhofen zu überwältigen. Wo aber der Hauptangriff geschehen werde, konnte damals niemand errathen, indem ein Corps die dalhunder Insel angriff, ein anders seine Feindseligkeiten bei Seltingen anfieng, und Villars selbst auf die Linien bei Bühel losgieng. Der eigentliche Angriff geschah jedoch auf einer Sei-

te, wo man sich dessen am wenigsten versehen hatte. Villars, welcher wußte, daß eine kleine Insel bei Neuenburg zwischen Lauterburg und Hagenbach von den Deutschen nicht besezt sey, hatte in aller Stille eine beträchtliche Anzahl Kähne auf Wagen von Straßburg nach Neuenburg abführen, und dort hinter der Insel verbergen lassen. Sobald nun die hiezu schon bestimmten Generäle Broglio und Vivans die Deutschen am jenseitigen Ufer mit den gedachten französischen Corps aufs Höchste beschäftiget sahen, führten sie am 22sten Abends um 5 Uhr ohne Verzug auf den Kähnen tausend achthundert Mann an die Insel wo sie sich sogleich verschanzten. Auf eben diesen Kähnen sezten sie hierauf theils mit Truppen, theils mit Artillerie, wie auf einer Schifsbrücke, weiter über den Fluß, und des folgenden Morgens am 30sten May standen bereits die französischen Grenadiers gegen alle Erwartung ihrer Feinde vor deren Angesicht auf deutschem Boden. Die geringzählige deutsche Mannschaft, welche diese Gegend besezt hielt, und nicht über hundert Mann betrug, nahm sich kaum Zeit, eine einzige volle Salve auf die Feinde zu geben, so eilfertig zog sie sich zurück.

Welches ausserordentliche Erstaunen alle deutschen Generäle, besonders aber den Markgrafen von Bayreuth auf diese äusserst unerwartete Nachricht befallen habe, läßt sich kaum beschreiben. Eben so schwer ist es, die Verlegenheit zu schildern, in wel-

ehe lezterer sich durch diesen Vorfall plözlich gestürzet sah. In Eile wurden zwar sogleich ein paar tausend Mann an den Rhein commandirt; allein die Franzosen hatten sich indessen schon ansehnlich verstärket und stark verschanzt, so, daß jenen gleichfalls kein anders Mittel übrig blieb, als sich zurükziehen. In dieser grossen Noth hielt der Reichs-Generalfeldmarschall, den bereits alle Hofnung, die Linien ferner behaupten zu können, verlassen hatte, für klüger, wenigst die geringzählige Armee zu retten, und gab daher Befehl zum allgemeinen Abzuge. Als dasjenige Corps, welches bestimmet gewesen war, die Deutschen bei Seltingen zu beschäftigen, am folgenden Morgen seine Demonstrationen fortsezte, bemerkte es sogleich zu seiner grossen Verwunderung, daß seine Schüsse nicht erwiedert wurden. Durch einige Grenadiers, welche man hierauf abgeschikt hatte, um die wahre Lage kennen zu lernen, erfuhr man endlich, daß die deutschen Linien auf dieser Seite von den Truppen gänzlich gereiniget seyen. Der Marschall von Villars, der sich in die Gegend der Bühler Linien gewandt, und nur einen verstellten Angriff vorgehabt hatte, bemerkte gleichfalls zu seinem Vergnügen, daß dieser Posten nur äusserst schwach besezt sey. Die ganze Besatzung bestand nur aus sechs Bataillons Infanterie, und drei Regimentern Reiterei; ein Umstand, welcher den Marschall bewog, seinen verstellten Angriff in einen ernstlichen zu verwandeln. Die Deutschen hiel-

ten sich zwar den ganzen Abend unter einem unaufhörlichen starken Feuer; des Morgens aber war auch dieser Posten von ihnen verlassen; und so waren dann die Franzosen Meister der ganzen bisher für unüberwindlich gehaltenen Linie, deren Errichtung soviel Arbeit und Geld gekostet hatte; des ungeheuern Vorraths von Kanonen, Munition, Getreide, Fourage und andern Dingen nicht zu gedenken, welche bei dieser Gelegenheit in ihre Hände gefallen waren a).

Daß dieser unvermuthete Vorfall sowohl bei der Reichsversammlung zu Regensburg, als auch in einem grossen Theile Deutschlandes eine ausserordentliche Bestürzung hervorgebracht habe, ist leicht zu begreifen. Die Gefahr war äusserst dringend, und foderte, daß man ihr auf der Stelle entgegenarbeite; freilich eine sehr harte, und nach der im deutschen Reiche bestehenden Verfassung beinahe unmögliche Sache! Da man in der Geschwindigkeit nicht bessern Rath zu schaffen wußte, so wandte man sich an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, die man schon einmal ersucht hatte, einige Truppen zur Verstärkung der deutschen Armee an den Rhein zu senden. Diese sollten nun durch die Absendung einiger tausend Mann die Gefahr vermindern. Ferner beschloß die Reichsversammlung, den Kaiser zu ersuchen, daß er auch von seinen Truppen diejenigen, die sich der Reichsarmee am nächsten befänden, zu derselben möch-

a) Theatrum Europ. ad. ann. 1707. p. 16.

möchte stossen lassen. Ausserdem sollten diejenigen Reichsstände, die sich bisher in Stellung ihrer Contingente saumselig bewiesen hatten, ernstlich an ihre Pflicht erinnert, und zur ungesäumten Erfüllung derselben aufgefodert werden t). In der That war wohl nichts billiger, als eine solche Foderung, wie sie dießmal an die Generalstaaten und an den Kaiser gethan wurde. So sehr erstere fast nach jedem Feldzuge Ursache zu haben glaubten, sich über die Schläfrigkeit und schlechten Anstalten im deutschen Reiche zu beklagen, so wenig läßt sich auf der andern Seite läugnen, daß sie, wie auch der Kaiser, gleichfalls wenig, oder gar nichts zur gegenseitigen Unterstützung dieses ihres Alliirten bisher gethan hatten. Ja, die Erfahrung zeigte mehrmalen, daß es ihnen mehr um die Erhaltung ihrer eigenen Besitzungen, oder um die Ausführung ihrer eigenen Plane, als um die Beschützung fremder Länder zu thun war. Anstatt Deutschland durch einen Theil ihrer Macht zu unterstützen, zogen sie vielmehr zuweilen selbst Truppen heraus, liessen selbige in den Niederlanden, oder in Italien für sich fechten, und überliessen das Reich nach dieser Schwächung seinem eigenen Schiksale. Heimlich mochten sie vielleicht selbst die Wahrheit dieser Bemerkung empfunden haben, daher sie dann dießmal weniger Schwierigkeit machten, den Wunsch der Reichsstände zu befriedigen. Alle

t) Theatrum Europ. p. 18. seqq.

Alle diese Anstalten waren aber nicht mehr im Stande, die immer stärker herandringende Gefahr aufzuhalten. Dem Markgrafen schien der plözliche Einbruch der Franzosen in die deutschen Linien auf einmal alle Besinnungskraft so sehr benommeu zu haben, daß er von diesem Augenblick an durch Schwaben gleichsam in einem Athem sich bis nach Gmünd zurükzog u). Die Pfalz, die Länder des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, ferner Schwaben und Franken waren daher der Willkühr und den Mißhandlungen des unaufhaltsam nachrückenden Feindes Preis gegeben. In Würtemberg, welches sogleich von den Franzosen überschwemmet wurde, versprachen sie zwar den Einwohnern Schutz und Sicherheit, und Bezahlung der Lebensmittel; dafür plünderten sie aber die Hauptstadt, und foderten von dem Lande eine Contribution von zwei Millionen Livers; so, daß sie auf der einen Seite doppelt soviel nahmen, als sie auf der andern zu geben versprachen. Im Lande Baden-Baden, in welches Villars selbst mit der Hauptarmee einrükte, schrieb er eine Contribution von 100,000 Thalern aus, welche Summe er jedoch in der Folge, als man ihm die Unmöglichkeit, sie aufzubringen, vorstellte, auf 350,000 Livers herabsezte v). Baden-Durlach mußte sich

u) Wagner Historia Josephi I. p. 153. et 156.

v) Herchenhahn Gesch. des Kais. Joseph. Th. I. S. 110. Das Theatr. Europ. sagt S. 25, man habe zulezt bis auf 80,000 Thaler heruntergehandelt; Vil-

sich gleichfalls zur Entrichtung einer Summe von 220,000 Livers verstehen. Nicht besser ergieng es den Ländern der Churfürsten von Maynz und von der Pfalz.

Da der Markgraf sich beständig zurükzog, folglich die Feinde nicht den geringsten Widerstand fanden, so ist kein Wunder, daß sie, dadurch aufgemuntert, immer weiter vorrükten. Ein Corps Reiterei drang bis nach Ulm vor, während ein anders im fränkischen Kreise von einem Orte zum andern zog, und starke Contributionen eintrieb. Gerade noch zu rechter Zeit gelang es dem Erbprinzen von Durlach, sich mit zweien kaiserlichen Regimentern in die Stadt Ulm zu werfen, widrigen Falles sie eine namhafte Zahlung hätte thun müssen. Indessen wurde doch dem Gebiet von Ulm eine starke Contribution auferlegt. Von dem benachbarten Stifte Wiblingen foderten die Franzosen 50,000 Gulden, und, da es diese unerschwingliche Summe nicht bezahlen konnte, wurde das Stiftsgebäude an vier Ecken angezündet. Eßlingen mußte 65,000, das Stift Ehingen 90,000, und die kleine Stadt Blaubeuern ungeachtet ihrer geringen Bevölkerung 12,000 Gulden erlegen. Man schlug die ganze Summe, welche die Franzosen aus Schwaben und Franken wegschleppten, auf neun Millionen Gulden an. Das

Billig ist aber die Angabe Herchenhans, welcher weit mehr zuverläßige Quellen vor sich hatte dem Theatr. Europ. vorzuziehen.

Das traurigste war, daß es dabei nicht einmal blieb. Die französischen Husaren, welche sich in alle Gegenden des platten Landes ausbreiteten, plünderten und mordeten daselbst ohne Schonung, und verfuhren mit den Landleuten so grausam, daß viele Haus und Hof verliessen, und sich in den benachbarten Wäldern verbargen.

Auffallend ist, daß es während dieser ganzen Zeit, nämlich vom 23sten May bis zum Ende des Junius zu keiner bedeutenden Unternehmung zwischen beiden Partheien kam, ausser daß Villars Schorndorf, welches der Markgraf mit 500 Mann besezt hatte, durch Schrecken zur Uebergabe brachte, und den General von Janus, welcher den Auftrag hatte, im Lorcherthale vermittelst einer Verschanzung den Fortschritten der Feinde Einhalt zu thun, überraschte, und mit 27 Offiziers und 600 Gemeinen gefangen nahm. In die Gegend zwischen Gmünd und Aalen, wo der Markgraf mit der Hauptarmee ziemlich vortheilhaft postirt war, rükte zwar Villars mit grosser Begierde an, ihn anzugreifen. Selbst die Gefahr, in die sich der kühne Feldherr dadurch sezte, bei einer so grossen Entfernung von Frankreich abgeschnitten zu werden, hätte den Markgrafen reitzen sollen, ihn anzugreifen, wenn auch die Ueberzeugung von seiner vortheilhaften Stellung ihn nicht dazu vermocht hätte. Allein der deutsche Feldherr hatte, wie es scheint, keine Lust zu schlagen, obwohl seine Ar-

mee bereits durch das würtembergische Landvolk verstärkt worden, wovon man den dritten Mann aufgeboten hatte. Auf Befehl des Wienerhofes bequemte er sich aber doch endlich wieder zum Vorrücken, und zog in der Nacht nach Elwangen, und von da bis nach Heilbronn hin x).

Auf der andern Seite wagte es aber auch der französische Marschall nicht, noch weiter vorzurücken, oder etwas entscheidendes zu unternehmen. Und nun wurde man endlich zum grossen Erstaunen gewahr, daß dieser eilfertige Rükzug der deutschen Armee mehr eine Wirkung der Urberraschung, als der feindlichen Uebermacht gewesen sey. Nur ein bisgen mehr Muth und Entschlossenheit wäre erforderlich gewesen; und man hätte die Franzosen leicht wenigst von weitern Vordringen in Deutschland abhalten können. Da man indessen das, was einmal geschehen war, nicht ungeschehen machen konnte, so suchte man das Versäumte wenigst fürs Künftige zu ersetzen. Die Generalstaaten hatten bereits 5000 Mann Sachsen, die in ihrem Solde standen, an den Oberrhein abgeschikt. Der General Heister, und der Fürst von Hohenzollern waren bei der deutschen Armee angekommen, um den Markgrafen von Bayreuth durch Rath und That zu unterstützen. Ausser der bereits angekommenen Verstärkung erwartete man noch mehrere frische Truppen. Der Plan war, nach

x) Herchenhan. a. a. O. S. 118.

nach Philippsburg vorzurücken, wo ein Corps des Generals Thüngen der Reichsarmee entgegenkommen, und sich mit ihr vereinigen sollte; und alsdann über den Rhein zu gehen, und die Linien der Franzosen, die ohnehin schwach besezt waren, zu übersteigen.

Durch dieses Mittel hoffte man, die Franzosen aus Deutschland wieder herauszulocken; und man betrog sich nicht in seiner Rechnung. So wie Villars gleich nach dem Aufbruche der Deutschen aus Heilbronn bemerkte, welche Absicht dieselben hätten, oder was wenigst aus dieser ihrer Wendung erfolgen dürfte, fieng er in demselben Augenblicke an, sich zurükzuziehen, anfänglich zwar nach Bruchsal, hierauf nach Durlach, zulezt aber bis nach Rastadt hinter die Murg y). Der Markgraf hatte indessen Philippsburg glüklich erreicht; auch war die Vereinigung eines Corps des General Thüngen mit der Reichsarmee wirklich erfolgt, und sowohl an dem erst erwähnten Orte, als auch bei Rheinhausen gieng dieselbe in der Mitte des Julius über den Rhein. Ueberdieß erhielt diese leztere noch immer von mehrern Seiten her ansehnliche Verstärkungen. Noch mehr aber als alles dieses sezte der Umstand den französischen Feldherrn in Verlegenheit, daß jezt der Markgraf von Bayreuth für immer von der Armee abgieng, und der tapfere, thätige und mit grossen

Mi-

y) Wagner loc. cit. p. 16..

militärischen Talenten ausgerüstete Churfürst Georg Ludwig von Hannover als erster Reichs-General-feldmarschall an dessen Stelle trat.

Nach vielen erhaltenen Merkmalen der Unzufriedenheit des Kaisers, der Reichsstände und des Publickums über seine Amtsführung entschloß sich endlich der Markgraf, das Oberkommando niederzulegen. Der Kaiser und seine Alliirten richteten ihr Augenmerk, weil die Seemächte die Abrufung des Prinzen Eugen aus Italien nicht zugaben, auf den Churfürsten von Hannover, und er nahm endlich den Antrag an; jedoch nicht ohne Bedingnisse vom beträchtlichen Umfange. Die Kontingente der Reichsstände sollten jederzeit pünktlich und vollzählig eintreffen; die Reichsarmee sollte ausserdem ansehnlich verstärkt, ein hinlänglicher Artilleriezug, und Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aller Art herbeigeschafft, und eine wenigst 300,000 Gulden gefüllte Operationskasse errichtet werden. Auch hatte er sich ausdrüklich bedungen, daß ihm kein anderer General an die Seite gesezt werden sollte z).

Georg Ludwig, der sich am Ende des Septembers bei der Armee einfand, begann sein Amt damit, daß er die Reichsarmee durch eine Kriegsordnung, die er bekannt machen ließ, aufs Neue zu beleben suchte, und, nachdem er die ganze Gegend in Augenschein genommen hatte, neue Linien von ge-

ein-

z) Wagner loc. cit. p. 162.

ringern Umfange ziehen ließ. Sie erstrekten sich von Darlanden bis nach Ettlingen, von welchem leztern Orte sie auch den Namen erhielten. Nebstdem gieng er mit dem Entwurf um, die Franzosen ohne alles Blutvergiessen, blos durch geschikte Wendungen zum Rükzuge über den Rhein zu bringen. Zu diesem Ende soll ein Theil der zu Landau und Philippsburg liegenden Truppen plözlich ausrücken, und Hagenbach überfallen. Hätte dieses zu Stand gebracht werden können, so würde alsdann der Churfürst einen Theil seiner Armee über den Rhein haben gehen, und im Elsaß einbrechen lassen, wodurch Villars ohne Schwerdstreich genöthiget worden wäre, das deutsche Gebiet zu verlassen.

Ohne Zweifel würde dieser treffliche Plan ausgeführt worden seyn, hätte nicht der stets wachsame, und auf jede Kleinigkeit aufmerksame französische Feldherr Verdacht geschöpft, und das Vorhaben noch zu rechter Zeit durch zwekmäßige Anstalten hintertrieben. Villars sah wohl ein, daß die Zeit, da die Deutschen, vom Schrecken betäubt, ohne die geringste Gegenwehre vor ihm herflohen, bereits vorüber sey. Die Ankunft des Churfürsten von Hannover bei der Armee, die ansehnliche Verstärkung derselben, und der neue Muth, womit sie belebt worden, lehrten ihn seine bisherige Kühnheit ablegen, und behutsamer seyn. Sobald er die Absicht des Churfürsten bemerkte, hieß er ohne Verzug noch sechs Bataillons und neun

Schwa-

Schwadronen nach Hagenbach rücken. Die Ueberrumpelung dieses Ortes mußte daher unterbleiben. Es geschah auch von dieser Zeit bis zu dem Ende dieses Feldzuges, welches ohnehin schon nahe war, weiter nichts von Bedeutung, ausser daß der General Mercy auf Befehl des Churfürsten den Marquis von Vivans, der mit einem Corps zu Offenburg stand, unter Begünstigung eines dichten Nebels in seinem Lager überfiel, ihm 600 Mann tödtete, viele Gefangene machte, und 1300 Pferde erbeutete aa). Was übrigens der Churfürst durch einen absichtlich entworfenen Plan nicht hatte zu Stand bringen können, bewirkte endlich der Mangel an Lebensmitteln. Villars konnte sich nicht länger halten, und gieng über den Rhein zurück. Dadurch wurde dann der Wunsch der Deutschen gleichfalls ohne Schwerdstreich befriediget, und ohne daß man erst nöthig gehabt hatte, Hagenbach zu überrumpeln.

Da in diesem Feldzuge nichts Erhebliches weiter unternommen werden konnte, so richtete Georg Ludwig seine ganze Aufmerksamkeit auf den künftigen, von welchem er schönere Früchte sich versprach. Allein gleich der Anfang verkündigte nicht viel Gutes, indem derselbe Mangel an Truppen, an Magazinen und mehr andern Bedürfnissen sich auch dießmal bei der Rheinarmee wieder einfand. Die Generalstaaten der vereinigten Niederlande zogen auch dießmal ihr Pri-

aa) Theatrum Europ. ad. ann. 1707. p. 36.

Privatinteresse dem Wohl der mit ihnen alliirten deutschen Reichsstände vor, und liessen das Reich ohne beträchtliche Unterstützung. Vielmehr mußte der alten Gewohnheit nach ein grosser Theil derjenigen Truppen, welche das Reich an den Rhein abgeschikt hatte, um dort zu fechten, wieder nach den Niederlanden abziehen; und wenn dann am Rhein, wie hieraus natürlich folgen mußte, sich zu wenig Truppen befanden, so wiederholten die Generalstaaten ihre alte Klage über die Saumseligkeit der Deutschen in Erfüllung ihrer Pflichten.

Es ist indessen nicht zu leugnen, daß in diesen Klagen doch auch etwas Wahres lag, und die Reichsstände ihre Contingente nie ganz vollzählig gestellt hatten. Eben darum, weil es am Rhein wenig zu thun gab, konnten die Franzosen ihre größte Macht nach den Niederlanden ziehen, wodurch dann diese besonders stark ins Gedränge kamen. Die Seemächte gaben daher nicht undeutlich zu erkennen, daß sie entschlossen seyen, das Reich künftig ganz seinem eigenen Schiksale zu überlassen.

Die Ueberzeugung, welche verderbliche Folgen einst daraus entspringen könnten, wenn das deutsche Reich sich alles Anspruches an eine künftige Unterstüzzung verlustig machte, bewog den Churfürsten von Maynz, dieses der Reichsversammlung vorzustellen, und die Stände zur thätigen Mitwirkung in Ansehung die-

dieses Gegenstandes eifrigst aufzufodern bb). Die Mittel, welche er vorschlug, um Deutschland auf einen ansehnlichen Fuß zu setzen, waren den damaligen Umständen vollkommen angemessen, und würden ihren Zweck gewiß aller Orten erreicht haben; nur im deutschen Reiche war dieses nicht zu erwarten. Der Churfürst hatte bald den Verdruß, wahrzunehmen, daß man seine Vorschläge zwar anhörte; aber wenig, oder nichts that, um sie in Vollziehung zu bringen. Einige Comitialgesandte bezogen sich auf ihre schon einmal in dieser Sache abgelegten Stimmen; andere entschuldigten sich mit dem Mangel an Instruktion. Auch ein Schreiben von dem Churfürsten von Hannover, welches inzwischen eintraf, und worinn er auf die Anlegung einiger Magazine, auf die Errichtung einer Operationscasse, und auf die genaue Stellung der Contingente drang, that eben so wenig eine stärkere Wirkung, als eine nachdrükliche Ermahnung, welche von Seite der Generalstaaten einlief.

Da indessen der Churfürst von Maynz nicht nachließ, diese Sache eifrig zu betreiben, und auch der Kaiser mit Ernst darauf drang, daß doch einmal in Betreff der Reichskriegsanstalten etwas Entscheidendes sollte beschlossen werden; so kam es endlich doch so weit, daß wenigst das churfürstliche Kollegium einen gemeinschaftlichen Schluß faßte, worauf auch endlich ein Reichsgutachten erfolgte. Dadurch war aber

bb) Theatr. Europ. ad. ann. 1708. p. 1. seqq.

aber soviel als nichts gethan. Die übrigen Collegien verstanden sich zwar mit dem churfürstlichen in Betreff einer Operationssumme von 300,000 Gulden, und einer andern schon im verflossenen Jahre bewilligten Summe von einer Million Reichsthaler theils zu den kriegerischen Unternehmungen, theils zur Unterhaltung dreier tausend Mann sächsischer Reiterei, die man in Sold nehmen wollte. Allein, als man dieser leztern wegen mit dem König August von Polen und Churfürsten von Sachsen in Unterhandlungen trat, that derselbe so überspannte Foderungen, daß man sie unmöglich eingehen konnte, ausserdem, daß er für Sold und Werbegelder auf ein Jahr 536,390 Gulden verlangte, foderte er noch völlige Befreiung von allen Reichsanlagen, und von der Pflicht, sein Contingent zu stellen. Eine andere Schwierigkeit machte der König von Preussen. Dieser hatte 12,000 Mann bei der Armee in den Niederlanden in holländischem Solde; 4000 derselben gab er für Truppen aus, die das brandenburgische Reichskontingent ausmachten; er ließ sie aber bei den übrigen in den Niederlanden stehen. Auch weigerte er sich, zu den Kriegsbedürfnissen, und zur Operationskasse etwas beizutragen, so lange nicht ein sächsischer Kreistag ausgeschrieben seyn würde. Da die Generalstaaten in einem Schreiben an das deutsche Reich selbst sich geäussert hatten, daß die Gefahr, welche der Gegend am Oberrhein drohe, sehr groß sey, so ersuchte der Reichsconvent die General-

staa-

staaten, die Sache dahin einzuleiten, daß der König nicht nur die 4000 Mann, sondern soviel Truppen, als an seinem Contingent nach fehlten, an den Rhein marschieren lasse, und auch seinen übrigen Pflichten gegen das Reich ein Genüge leiste. Da ferners mehrere, ehedem zum burgundischen Kreise gehörige Länder wieder in den Händen der Allirten waren, so glaubte die Reichsversammlung mit Recht darauf antragen zu können, daß sie auch von diesem Kreise eine Unterstützung erhalte. Allein die immer nur auf ihren Vortheil allein bedachten Generalstaaten antworteten; „ob unter den 12,000 Mann, welche der König von Preussen in Flandern halte, auch das brandenburgische Reichskontingent begriffen sey, könnten sie nicht entscheiden; dieses zu thun, sey die Sache des Kaisers und Reiches.“ Was aber die verlangte Unterstützung von Seite des burgundischen Kreises betraf, so wollten sie gleichfalls nichts davon hören ee).

Der allererste Feind, mit welchem der Churfürst von Hannover beim Anfange dieses Feldzuges zu kämpfen hatte, war daher der Mangel an Truppen und fast an allen übrigen Bedürfnissen. Als Georg Ludwig bei der Armee ankam, fand er nicht nur die Contingente nicht vollzählig, sondern vorzüglich auch zu wenig Reiterei und Geschütz. Von den sowohl in diesem

ee) Pachner von Eggenstorf Sammlung der Reichsschlüsse. Th. III. S. 308.

sem als im verflossenen Jahre bewilligten Geldsummen war noch nicht die Hälfte eingegangen. Preussen wollte noch immer keine andern Truppen als Contingent stellen, als diejenigen, welche ihm von den Seemächten bezahlt wurden. Auch August, König von Polen und Churfürst von Sachsen beharrte noch immer bei seiner Foderung, sowohl von der Stellung des Reichskontingents, als von allen Anlagen frei zu bleiben; so, daß diese traurige Lage den Commitialgesandten endlich selbst das unangenehme Geständniß abnöthigte, man müsse den Umstande daß die Reichsgesetze nicht mehr wollten beobachtet werden, als einen Beweiß von dem Verfalle der deutschen Verfassung betrachten dd).

Die ganze Reichsarmee betrug am Anfange dieses Feldzuges nicht über 31,000 Mann. Davon mußte der Generalfeldmarschall wohl die Hälfte anwenden, um die Linien und die Posten auf dem Schwarzwalde zu besetzen; mit dem Reste, der sich etwa noch auf fünfzehn bis sechszehntausend Mann belief, sollte er nun dem Feinde im offenen Felde die Spitze bieten! In die Linien und wichtigen Posten am Schwarzwald geringere Besatzungen zu verlegen, und den grössern Theil der Truppen zu den Unternehmungen im offenen Felde zu behalten, war nicht rathsam, da man aus verschiedenen Umständen schloß, daß die Franzosen die Absicht haben dürften, durch den Schwarzwald

dd) Theatrum Europ. loc. cit. p. 17. seqq.

wald zu brechen. Wirklich gieng auch der General Vivans mit 2000 Mann Cavallerie, und am Ende des May auch der Churfürst aus Bayern über den Rhein. Leztern hielten aber die bedenklichen Bewegungen der Alliirten an der Mosel ab, seinen Anschlag auf das baden'sche Land auszuführen. Er schikte vielmehr einen beträchtlichen Theil seiner Armee in diese Gegend ab, und folgte endlich selbst nach.

Da der Churfürst aus Bayern nur ein geringes Heer im Elsaß hatte stehen lassen, so entschloß sich der Churfürst von Hannover dem verabredeten Plane gemäß wirklich daselbst einzubrechen. Der General Mercy rükte bereits seinem Befehle zu Folge nach dem Breisgau; er selbst war gleichfalls im Begriffe, über den Rhein zu gehen; als unvermuthet Maximilian Emanuel mit einem Theile seines Heeres wieder zurück kam, weswegen Georg Ludwig dem General Mercy gleichfalls den Auftrag zuschicken mußte, wieder zurükzukehren. Der Churfürst von Bayern gieng hierauf bei Neuburgweiher über den Rhein, und rükte auf eine Stunde weit gegen Mühlberg vor; aber er wagte nicht, die Reichsarmee anzugreifen, und der Churfürst von Hannover fühlte sich ebenfalls zu schwach; dem von Bayern ein Treffen zu liefern. Dieser gieng endlich gar wieder über den Rhein zurück, worauf Georg Ludwig 8000 Mann Cavallerie unter der Anführung des Grafen de la Tour hinüberschikte. Und nun schien das Glück sich

wirklich für die Deutschen zu erklären. Die tapfern Männer drangen mit solcher Gewalt gegen die Franzosen an, daß dieselben sich genöthiget sahen, von Landau bis zu dem Bienenwalde sich zurükzuziehen. Hier nahmen sie aber eine so vortheilhafte Stellung, daß es nicht rathsam war, sie anzugreifen. Zulezt schien dem Churfürsten, dem bisher fast alles entgegen gewesen war, auch noch die Natur selbst sich widersetzen zu wollen. Den Grafen de la Tour nöthigte nicht nur der Mangel an Lebensmitteln zum Zurükzuge, sondern auch bei der ganzen Armee rissen Krankheiten so stark ein, daß alle kriegerischen Unternehmungen dadurch unmöglich gemacht wurden ee).

So verstrich die ganze Zeit dieses Feldzuges ohne irgend eine merkwürdige That. Wie sehr dieses den eben so ehrliebenden, als patriotisch denkenden Churfürsten von Hannover kränken mußte, kann sich jedermann leicht vorstellen. Kaum ist jemals die Erwartung eines Feldherrn so sehr getäuscht worden, als die Seinige. Dießmal hatte sich alles gleichsam in die Wette beeifert, das Gegentheil von dem zu thun, was er wünschte, und die Nothwendigkeit foderte. Die deutschen Reichsstände hatten es an Truppen, an Geschütz, an Geld und andern Bedürfnissen fehlen lassen. Die Seemächte hatten für das Reich, wie gewöhnlich, soviel als nichts gethan. Der Prinz Eugen, unter dessen Commando der beste Theil

ee) Wagner Historia Josephi I. p. 222. seqq.

Theil der Reichsarmee, wie auch die im holländischon Solde stehenden, und die kaiserlichen Truppen standen, hatte ihn, dem entworfenen Kriegsplane gemäß, nicht nur nicht unterstüzt, sondern sich vielmehr von ihm entfernt, indem er nach den Niederlanden gezogen. Der Kaiser hatte die ohnehin schwache Armee des Churfürsten noch mehr geschwächt, indem er zwei seiner Regimenter von derselben abrief. Das Mißvergnügen Georg Ludwigs über dieses unwürdige Betragen stieg aufs Höchste. Besonders fand er sich, als die zwei kaiserlichen Regimenter seine Armee verlassen mußten, so sehr beleidiget, daß er auf der Stelle sie gleichfalls verlassen wollt: ff).

ff) Wagner loc. cit. p. 218.

Funfzehntes Kapitel.

Unbedeutender Feldzug in den Niederlanden 1707. Starke Rüstung der Alliirten für den Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden. Gegenanstalten der Franzosen. Sie bemächtigen sich der Städte Gent, Brügge, und Plassendal. Sieg der Alliirten bei Oudenaarde. Einfall derselben in das französische Gebiet. Belagerung der Festung Rüssel. Vergeblicher Versuch der Franzosen, sie zu entsetzen. Gefecht bei Wynnendal. Uebergabe der Festung Rüssel an die Alliirten. Mißlungener Versuch des Churfürsten aus Bayern, Brüssel zu erobern. Gent und Brügge kommen wieder in die Hände der Alliirten.

Aus dem, was bisher gemeldet worden, erhellet schon deutlich genug, daß der Kaiser und seine Alliirten ihre vornehmste Macht auch in diesem Feldzuge wieder nach den Niederlanden gezogen hatten. Seit dem unglüklichen Treffen bei Ramillirs und der darauf erfolgten Einnahme der besten niederländischen Plätze durch die Alliirten konnten die Franzosen sich in den Niederlanden nicht wieder erholen; der Kaiser hingegen zog von der Generalkapitulation über

Ita-

Italien einen doppelten Vortheil: einmal diesen, daß er sich dadurch vollkommen zum Herrn von der ganzen Lombardei, und in der Folge auch von Neapel machte; und dann den, daß er in den Stand gesezt wurde, diejenige Armee, die er zuvor in Italien hatte halten müssen, nach Erfoderniß der Umstände entweder in Spanien, oder in Deutschland, oder in den Niederlanden, oder an einem andern Orte aufzustellen, und daher seine Macht in derselben Gegend zu verstärken.

In demselben Jahre (1707) da die Generalkapitulation über Italien geschlossen wurde, zog, wie bereits gemeldet worden, der größte Theil der italienischen Armee auf inständiges Verlangen der Seemächte nach Toulon, der kleine Rest aber nach Neapel ab, um an diesen Oertern neue Eroberungen zu machen. Die Niederlande erhielten ausser einigen Truppen, die schon gegen das Ende des verflossenen Jahres aus Deutschland dahin hatten aufbrechen müssen, keine Verstärkung. Die Armee der Alliirten daselbst belief sich nicht höher, als auf neun und neunzig Bataillions und hundert sieben und sechzig Schwadronen. Dagegen hatte Frankreich alle seine Kräfte aufgeboten, hatte aus allen Gegenden Leute zusammengerafft, und es dahin gebracht, daß in den Niederlanden eine Armee von hundert drei und zwanzig Bataillions, und hundert sieben und achtzig Schwadronen dem Feind entgegenstand. Dennoch geschah beinahe durch den

gan-

ganzen Feldzug nichts von Bedeutung. Auf die Franzosen hatte das unglükliche Treffen bei Ramilliers nebst dessen wichtigen Folgen einen zu starken Eindruck gemacht, als daß sie es hätten wagen wollen, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Ihr Plan war, ein Treffen, so viel möglich wäre, zu vermeiden, und sich nur vertheidigungsweise zu verhalten. Dabei hatte der Herzog von Vendome, welcher gemeinschaftlich mit dem Churfürsten von Bayern die französische Armee kommandirte, doch den Anschlag, sich, wo möglich, der Städte Mecheln, Brüssel und Löwen zu bemächtigen; nur sollte erst Marlborough mit guter Art und ohne daß man nöthig hätte, sich einer Gefahr auszusetzen, aus Brabant entfernt werden. Dieser geschikte und tiefsehende Feldherr war aber vorsichtig genug, für die Erhaltung dieser wichtigen Plätze zu sorgen, und sich aus seiner vortheilhaften Stellung, wodurch sie geschüzt wurden, nicht locken zu lassen gg). Vendome, der ihn durch List nicht aus derselben brachte, und mit Gewalt ihn daraus zu verdrängen, weder Hofnung noch Muth hatte, mußte daher zwei Monate unthätig in seinem Lager sitzen, bis er endlich aufgefodert wurde, dreizehn Bataillons und zwölf Schwadronen theils nach der Provence, theils nach Deutschland abgehen zu lassen. Aber auch der Herzog von Marlborough konnte diese ganze Zeit über nichts unternehmen, indem ihm eben so sehr daran lag,

gg) Lamberty Tom. IV. p. 570.

lag, seinen Gegner zu beobachten. Erst jezt, da die französische Armee durch den Abzug der gedachten Truppen in etwas vermindert worden, wollte er diesen Umstand benützen, und die Franzosen angreifen. Er brach daher ohne Verzug auf, sezte über die Dyle, und rükte gegen Genap hin. Kaum hatten aber die Franzosen seinen Aufbruch wahrgenommen, als auch sie ihren Posten, weil sie sich daselbst nicht mehr für sicher hielten, verliessen, und sich bis nach Senef zurükzogen, wo sie sich stark verschanzten. Der Herzog ließ sich jedoch durch diesen Umstand nicht abschrecken, und würde gewiß sein Vorhaben mit seiner ihm eigenen Geschiklichkeit, und dem ihm gewöhnlich begleitenden Glücke in's Werck gesezt haben, hätte nicht die Natur selbst sich widersezt, und den Anschlag vereitelt. Ein besonders starker und anhaltender Regen hatte die Strassen und Fußsteige so sehr verdorben, daß ein Corps von 5500 Grenadiers und 40 Schwadronen, welches bestimmt war, die französische Armee durch einen Angriff auf den Nachtrab in ihrem Rükzuge solange aufzuhalten, bis die Hauptarmee der Alliirten sie erreichen würde, mit der grösten Anstrengung, und nach ausgestandenen ungemeinen Müheseligkeiten erst um Mitternacht sich an den Ort seiner Bestimmung hinarbeiten konnte. Mit Vergnügen glaubten nun diese Truppen sich ihrem Ziele genähert zu haben, und gern vergaßen sie die Beschwerlichkeiten des Marsches; denn mehrere

Feuer, die in einer kleinen Entfernung aus der dichten Finsterniß der Nacht hervorleuchteten, schienen ihnen das Daseyn des feindligen Lagers in der Nähe zu verkündigen. Wie sie aber hierauf muthig dieser Gegend sich näherten, sahen sie zu ihrem Erstaunen nichts anders, als den leeren Platz, und die Feuer. Vendome war mit seiner Armee in der größten Stille nach Marimont abgezogen, und hatte nichts anders als die Feuer zurükgelassen, um den Feind zu täuschen. Marlborough entsagte dessen ungeachtet seinem Vorhaben, die Franzosen anzugreifen, noch nicht, sondern schikte in der Hofnung, ihnen noch beikommen zu können, den Grafen von Lottum mit zwanzig Bataillons und dreißig Schwadronen nach, damit er sich mit dem gedachten Corps vereinige. Vendome traf aber die besten Maaßregeln, einem Treffen auszuweichen; die Alliirten wandten gleichfalls alle mögliche Behutsamkeit an, um in keine Gefahr zu gerathen; und so blieb alles beim Alten: die Franzosen zogen sich immer weiter bis nach St. Denis, und die leztern kehrten nach Nivelle zum Herzoge zurück. Weil dieser glaubte, die Absicht der Feinde sey, nach Cambron zu gehen, rükte er mit seiner ganzen Armee nach Soignies. Allein sie wandten sich unvermuthet nach Chievre und Brügelet, und kamen daselbst ermüdet und geschwächt an, nachdem sie auf ihrem Marsch nebst dem größten Ungemach eines unaufhörlichen Regens und eines nassen, ganz

durch-

durchweichten Bodens noch 2 volle Tage und Nächte Hunger gelitten hatten, und mehrere tausend Mann, müde dieser Beschwerlichkeiten, zur Gegenparthei übergangen waren. In dieser Lage würde Marlborough sie leicht und nicht ohne Hofnung eines guten Erfolges haben angreifen können, wenn nicht der noch immer anhaltende Regen, und die unwandelbaren Straffen ihn daran gehindert hätten. Sobald die Witterung sich geändert hatte, beschloß er aufs Neue, einen Angriff zu thun, und ließ deswegen die Straffen ausbessern. Dem eben so schlauen, als wachsamen Feldherrn der Franzosen entgieng aber die Bemerkung nicht, wohin diese Anstalt ziehen dürfte; er brach in aller Geschwindigkeit auf, und gieng nach Doornick. Und obwohl die Armee der Alliirten ihm auf dem Fuß nachrükte, so konnte sie es doch zu keinem Treffen bringen; denn die Franzosen zogen sich immer weiter zurück, und zulezt bis unter die Kanonen von Ryssel, wo ihre Stellung den Alliirten nicht mehr erlaubte, sie anzugreifen.

Das ganze Jahr war also gewissermassen verloren. Es war nichts geschehen, was der einen oder andern Parthei je nur den geringsten Vortheil gebracht hätte, indem anfänglich weder die eine noch die andere sich zu einer Unternehmung von Bedeutung stark genug glaubte; in der Folge aber, da durch den Abzug einiger Franzosen nach der Provence und nach Deutschland die Macht auf beiden Seiten ziem-

lich

lich gleich geworden war, theils die üble Witterung, theils die Vorsicht des beständig ausweichenden Herzoges von Vendome jeden Anschlag der Alliirten vereitelte. Da indessen die Kaiserlichen Neapel erobert hatten, und die übrige italienische Armee von Toulon zurükgekehrt war, bot sich nun die schönste Gelegenheit an, durch sie die Armee in den Niederlanden für den Feldzug des Jahres 1708 zu verstärken. In der That stellten die Seemächte eine sehr ansehnliche Armee daselbst auf, und der Kaiser ließ 10,000 Mann zu derselben stossen. Der Prinz Eugen von Savoyen war bestimmt, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Marlborough das Commando zu führen. Ein Artilleriezug von hundert Batteriestücken, und eben so vielen andern Kanonen, wie auch eine beträchtliche Anzahl Mörser sollten den Unternehmungen den nöthigen Nachdruck geben. Schon im May sezte Marlborough sich mit seiner Armee in Bewegung; der Prinz Eugen that dasselbe im Junius. Zum Ueberflusse zog jener, nachdem er bis Tubise an der Senne vorgerükt war, wodurch er nun die festen Plätze Brüssel, Mecheln, Löwen, Gent und Brügge hinter sich hatte, die Besatzungen aus denselben heraus, und vereinigte sie mit seiner Armee. was man vermöge des Operationsplanes, den man im Haag entworfen hatte, eigentlich vorhabe, war ausser den beiden Feldherrn, und den vier Ministern der Generalstaaten keinem Menschen, selbst nicht ein-

einmal den höhern Offiziers der Alliirten bekannt hh). Nur soviel zeigte der Augenschein, daß dieselben ausser dieser ansehnlichen Armee in Brabant, und jener am Oberrhein, noch eine dritte an der Mosel aufstellten, woraus dann natürlich ihre Absicht hervorleuchtete, die Franzosen zur Vertheilung ihrer Macht zu nöthigen, und eben dadurch zu schwächen. Das Commando über dieses leztere Heer war eigentlich dem Prinzen Eugen, die Anführung der Truppen in Brabant aber dem Herzoge von Marlborough übertragen; doch war man übereingekommen, daß beide stets im Einverständnisse mit einander handeln, auch dafür sorgen sollten, daß die gegenseitige Verbindung ihrer Armeen nicht unterbrochen werde.

Französischer Seits hatte man gleichfalls nicht gesäumet, sich in den Niederlanden auf einen ansehnlichen Fuß zu setzen, um der verfallenen Macht daselbst, wenn es je möglich wäre, wieder aufzuhelfen. Hundert zwei und dreisig Bataillons Infanterie, und 206 Schwadronen Reiterei, zusammen 80,000 Mann standen in dieser Absicht bereits in Flandern. Für Geschütz, Munition und alle andere Bedürfnisse war gleichfalls aufs Beste gesorgt; nur nicht dafür, daß nach Beschaffenheit und Veränderung der Umstände jederzeit die besten Stellungen genommen, die vortheilhaftesten Operationen beschlossen, und die zwekmäßigsten Maaßregeln ergriffen wer-

hh) Lamberty Tom. V. p. 404.

werden möchten. Unglüklicher Weise hatte Ludwig der Vierzehnte durch seine Vorliebe zu seinem Enkel, den Herzog von Bourgogne sich verleiten lassen, ihm den Oberbefehl bei der Armee zu übertragen. Der Churfürst aus Bayern, welcher bisher in den Niederlanden kommandirt hatte, mußte das Commando am Oberrhein übernehmen, und ihm auf diese Art Platz machen. Des Königs dritter Enkel, der Herzog von Berry, und der Hezog von Vendome wurden dem Herzoge von Bourgogne beigesellet, oder vielmehr untergeordnet ii).

Eine unseligere Anstalt hätte Ludwig nicht treffen können, als diese. Wenn auch der in den Geheimnissen der Kriegskunst eingeweihte, und gleichsam im Kriege aufgewachsene Herzog von Vendome Edelmuth genug besaß, im Treffen und zur Zeit der Noth die Kränkung, die ihm durch diese unverdiente Zurüksetzung widerfuhr, zu vergessen, und dem Oberbefehlshaber mit aufrichtigem Rath beizustehen, was unter Menschen und in Fällen dieser Art ein seltenes Beispiel ist, so hieß es doch allemal viel gewagt, das Commando einem fünf und zwanzigjährigen Jünglinge anzuvertrauen, dem es an Erfahrung im Kriegswesen, vielleicht auch am militärischem Talente, und wie es scheinet, sogar an Lust zum Kriege gebrach. Und was überdieß das Uebel noch vergrößerte: der Herzog von Bourgogne war dem ihm nun unterge-

ord-

ii) de la Torre Memoires etc. T. V. p. 123. seqq.

ordneten Herzoge von Vendome in einer andern Hinsicht, nämlich wegen der Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Denkungsart, abgeneigt; wie konnte man in solchen Umständen eine Eintracht; oder von Seite des erstern eine Willfährigkeit hoffen, dem Rath des leztern zu folgen? Die natürliche Folge dieser Lage war, daß in kurzer Zeit auch bei der Armee zwei Partheien sich erhoben, wovon die eine dem neuen Oberbefehlshaber, die andere dem Herzoge von Vendome anhieng: ein Umstand, welcher in solchen Fällen niemals etwas Gutes erwarten läßt.

Anfänglich gieng es jedoch ziemlich gut. Die Franzosen hatten schon frühzeitig eine Bewegung vorwärts gemacht, und waren bis Steenkerk und endlich von da gegen Nivelle gerükt. Ihr Plan war, die Städte in Flandern wegzunehmen, und zu diesem Ende den Herzog von Marlborough aus derjenigen Gegend wegzulocken, wo er der Ausführung ihres Vorhabens hinderlich gewesen wäre. Dieses gelang ihnen auch durch eine geschikte Wendung, die sie gegen Löwen hinmachte, so gut, daß Marlborough, welcher nun diese Stadt in Gefahr glaubte, ohne Verzug über die Senne zurükgieng, und seine Stellung in der Nähe von Löwen nahm, um diese Stadt zu schützen. Hier hätte es leicht, so wie schon zuvor bei Steernkerk, zu einem Treffen kommen können, wenn nicht des Herzoges von Bourgogne fester Entschluß gewesen wäre, ein Treffen zu vermeiden.

Selbst

Selbst Marlborough war dießmal gewissermassen froh, daß jene ihn nicht nöthigten, zu schlagen, indem er sich vor der Ankunft des Prinzen Eugen zu schwach fühlte, ein Treffen zu wagen. Eugen wurde aufgehalten, durch das Zaudern der pfälzischen Truppen, welche zu ihm stossen sollten.

Die Absicht des Herzoges von Bourgogne war nun erreicht; der Herzog von Marlborough von dem Platze, wo er die flandrischen Städte decken konnte, entfernt. Sogleich ließ jener zwei starke Corps seiner Armee aufbrechen: das eine, damit es sich der Stadt Gent bemächtige, das andere, damit es den Uebergang über die Dender sichere. Das Vorhaben wurde am 5ten Julius mit Hülfe einiger Einwohner von Gent, wovon ein grosser Theil mit der holländischen Regierung unzufrieden war, glüklich ins Werk gesezt. Die Mauern waren schlecht besezt, und der General Murray, der mit einem kleinen Corps in der Nähe stand, hatte es durch wiederholte Ermahnungen nicht dahin bringen können, daß sie besser besezt wurden, obwohl das zur Wegnahme dieser Stadt bestimmte französische Corps unter der Anführung des Generals Grimaldi sich bereits näherte. Die Wegnahme der Stadt geschah durch eine List. Die Bürgerwache öffnete einigen Soldaten aus dem gedachten Corps, welche sich für Ueberläufer ausgaben, ein Thor, und gestattete ihnen, daselbst zu verweilen, und sich durch Brandtwein zu laben. Indes-

dessen zog auch ein Brigadier, welcher einst die Stelle eines Oberlandrichters in Gent begleitet hatte, mit hundert Mann durch dasselbe Thor, und nun überfielen die angeblichen Ueberläufer plözlich die Thorwache, und versicherten sich des Thores, der Brigadier aber zog mit seinen Leuten durch die Stadt, und bemächtigte sich auch der übrigen Thore *). Er übergab hierauf dem Magistrat ein Schreiben von dem Churfürsten aus Bayern, worinn er dem Magistrat, und dem Volke sein Wohlgefallen über ihre gute Gesinnung und Ergebenheit gegen ihren rechtmäßigen König bezeugte, und ihnen für den Fall, wenn sie demselben beständig getreu bleiben würden, nicht nur die Bestättigung, sondern auch wohl die Vermehrung ihrer Freiheiten zusicherte. Alle entgegengesezte Versuche waren daher fruchtlos. Am folgenden Tage ergab sich auch die Citadelle auf Capitulation. Um eben diese Zeit fiel die Stadt Brügge gleichfalls in die Hände der Franzosen, und Plassendal eroberten sie mit Sturm.

Die Alliirten hatten jezt einen zu gefährlichen Stand, als daß sie nicht sogleich Maaßregeln sollten ergriffen haben, sich aus dem Gedränge herauszureissen. Durch die Eroberung der Plätze Gent, Brügge und Plassendal hatten die Franzosen die Gemeinschaft zwischen Ostende und Brüssel, oder Ant-

wer-

*) Theatrum Europ. ad. ann. 1704. p. 154.

werpen aufgehoben. Durch eine weitere geschikte Stellung sezten sie sich in den Stand, über ganz Flandern zu gebieten. Das einzige Mittel, diese Grafschaft zu retten, war, nachdem die Franzosen sich zwischen Aelst und der Schelde gelagert hatten, bei Oudenaarde, welches sie wegzunehmen drohten, über die Dender zu gehen, und durch ein entscheidendes Treffen sowohl diesen Platz von der Belagerung als auch die ganze Gegend von dem Feinde zu befreien. Der Uebergang über die Dender wurde bei Lessines sogleich bewerkstelliget, ehe noch die Franzosen Zeit hatten, ihn zu hintertreiben.

Eben so glüklich gieng der Uebergang über die Schelde von statten, worauf dann am eilften Julius das berühmte Treffen bei Oudenaarde erfolgte, welches sich sehr bald allgemein ausbreitete. Der Herzog von Bourgogne war bisher immer ausgewichen, und hatte mit dem festen Vorhaben, ein Treffen schlechterdings zu vermeiden, jeden guten Rath des Herzoges von Vendome verworfen. Da er sich zulezt durch die Wendungen der Alliirten doch gezwungen sah, zu schlagen, kamen seine Anstalten zu einem Treffen schon zu spät. Die Alliirten standen bereits in der schönsten Schlachtordnung, und hatten ihm den Rang in Ansehung einer Stellung abgelaufen, welche zu nehmen ihm nicht mehr möglich war. Das Gefecht begann zuerst auf dem rechten Flügel, welchen Eugen anführte, und blieb eine Zeitlang

zweideutig. Endlich rükten von Seite der Feinde frische Bataillons heran, und nun wurden die Preussen bis an die Schelde zurükgedrängt. Sogleich flog aber der Herzog von Argyle mit den Engländern zur Unterstüzung der Preussen heran, worauf das Gefecht mit neuer Hitze fortgesezt wurde. Die Franzosen mußten weichen. Nun verlangte Vendome, daß der rechte Flügel der Franzosen den linken der Alliirten angreifen sollte. Dieses schien ihm noch das einzige Rettungsmittel zu seyn, da der linke französische bereits geschlagen war. Allein dem Herzoge von Bourgogne, welcher unedel genug dachte, jenem bei jeder Gelegenheit seinen Groll fühlen zu lassen, beliebte, einen entgegengesezten Befehl zu ertheilen; dadurch wurde der Herzog von Marlborough in den Stand gesezt, dem Prinzen Eugen achtzehn Bataillons zur Unterstüzung zu senden, und eben dadurch gieng das Treffen für die Franzosen ohne Rettung verloren. Eugen konnte nun gleichfalls als angreifender Theil auftretten. Der holländische General Ouwerkerk fiel dem rechten französischen Flügel in die Seite; der General Tilly griff ihn mit der dänischen Reiterei auf dem Rücken an, und so wurde dann das französische Heer auf allen Seiten in eine gänzlich unheilbare Unordnung gebracht, und überwältiget. Ganze Regimenter waren zulezt gezwungen sich zu ergeben, so, daß die Zahl der gefangenen Franzosen allein sich auf mehr als 8000 Mann

belief. Die Zahl der Getödteten, der Verwundeten und der Ueberläufer schäzte man gleichfalls auf ohngefähr 10,000 Mann kk).

Ein so hartnäckiges, durch so viel Menschenblut gewonnenes Treffen, wie das zu Oudenaarde war, hätte billig wichtigere Folgen nach sich ziehen sollen, als es wirklich hatte. Die Alliirten behaupteten zwar nach demselben die Oberhand in den Niederlanden, wie sie selbige schon zuvor gehabt hatten; die Franzosen waren aber ungeachtet ihrer Niederlage nichts weniger, als ganz aufgerieben, oder unfähig gemacht, den Alliirten ferner zu schaden. Vendome hatte den Rest der Armee glüklich gerettet, und dieselbe hatte sich auf eine ziemlich vortheilhafte Art hinter dem Canale zwischen Gent und Brüge gelagert. In dieser Stellung erschwerte sie den Alliirten die Zufuhr. Ueberdieß zog der Marschall von Berwik mit 25,000 Mann vom Rhein heran, um die französische Armee zu verstärken. Da den Alliirten viel daran lag, diese Lage zu ändern; so suchten sie, weil es ihnen zu schwer schien, die Franzosen mit den Waffen in der Hand aus ihrer Stellung zu vertreiben, selbige wenigst durch geschikte Wendungen herauszulocken. Zum Glücke waren die fran-

zo-

kk) Theatrum Europ. ad ann. 1708. p. 252. Nach einem Berichte aus dem Lager bei Lamberty Tom. V. p. 106. seqq. betrug die Zahl der Gefangenen wenigst 6000, und der Todten eben so viele. Man brachte aber, während der Bericht niedergeschrieben wurde, noch immer frische Gefangene ein.

zösischen Provinzen durch dieselbe fast gar nicht gedekt. In diese sollte also ein Einfall unternommen, und Vendome dadurch genöthiget werden, sich aus seinem Posten zu entfernen, und den Alliirten nachzuziehen. Der preußische General von Lottum erhielt in dieser Absicht den Auftrag, mit 19,000 Mann aufzubrechen, und sich zuerst der feindlichen Linien zwischen Ypern und Warneton zu bemächtigen. Der Auftrag wurde glüklich vollzogen, und die Alliirten rükten nun von mehreren Seiten her fast ohne Widerstand in das französische Gebiet ein. Hier beflekten sie ihren Heldenruhm dadurch, daß sie die Vorstädte von Arras, und in der Picardie ein Schloß nebst fünfzehn Dörfern in Brand stekten ll). Allein die Wirkung, die man sich von diesem Zuge versprochen hatte, erfolgte nicht. Vendome gieng nicht aus seiner festen Lage heraus; sondern ertheilte nur dem Marschall von Berwick den Auftrag, den Alliirten soviel, als ihm möglich wäre, Einhalt zu thun.

Da die Alliirten auf diese Art ihren Zweck nicht erreichen konnten; beschlossen sie, die französische Festung Ryssel zu belagern; in der That eine von jenen kühnen Unternehmungen, wovon die Welt während dieses Krieges mehrere von den entschlossenen Feldherrn Eugen und Marlborough muthig begonnen und glüklich ausgeführt sah. Ryssel galt für eine der ersten

ll) Dafür rächten sich aber die Franzosen hernach durch ähnliche Grausamkeiten. Lamberty T. c. p. 114.

sten Festungen; für das vornehmste Meisterstück, bei dessen Anlage Vauban seine ganze Kunst und sein Talent erschöpfet zu haben schien. Dennoch rükte Eugen mit einer Armee von 33,000 Mann und einem fürchterlichen Artilleriezuge unerschrocken gegen Ryssel an, und, was am meisten Bewunderung verdiente: der Marsch geschah mitten durch zwei Armeen, die des Herzoges von Vendome, und jene des Marschalls von Berwick, welche zusammen weit stärker waren, als die Belagerungsarmee, ohne daß es die eine, oder die andere wagte, sie je nur durch einen einzigen Schuß in ihrem Zuge zu stören mm).

Marlborough, welcher dem Prinzen Eugen 30 Bataillons, und 34 Schwadronen von seiner Armee überlassen hatte, nahm mit seinen übrigen Truppen eine Stellung, welche geschikt war, die Belagerung gegen den Herzog von Bourgogne zu decken, und zugleich in Gemeinschaft mit der Belagerungsarmee zu bleiben, wodurch er im Falle einer Gefahr sehr leicht Unterstützung erhalten konnte. Dieses leztere war in den gegenwärtigen Umständen besonders nöthig; denn kaum hatte Eugen am 22sten August angefangen, der Festung mit einem schreklichen Kanonen- und Bombemfeuer zuzusetzen, als alle in den Niederlanden befindliche französischen Armeen zusammenstiessen, und zum Entsatz heranrükten. Vendome, der noch vor Kurzem nicht aus seiner festen

Stel-

mm) Lamberty loc. cit. p. 126.

Stellung am Canal zu bringen gewesen, gieng jezt gern mit dem größten Theile seiner Truppen heraus, und ließ nur 8000 Mann daselbst zurück. Die Vereinigung der Franzosen erfolgte bereits, ehe die Truppen, welche Eugen von der Belagerungsarmee dem zu schwachen Herzoge von Marlborough zu Hülfe herbeiführte, bei ihm eintreffen konnten.

Die zwekmäßigste Maaßregel von Seite der Franzosen war nun, den beiden Feldherrn Eugen und Marlborough, nachdem sie sich wirklich miteinander vereiniget hatten, keine Zeit zu lassen, sich zu verschanzen. Allein auch dießmal verdarb der Eigensinn des Herzoges von Bourgogne alles. Es war genug, daß es der Herzog von Vendome war, der einen schnellen Angrif des Feindes rieth, um diesen Vorschlag zu verwerfen. Die beiden Feldherrn, Vendome, welcher auf seiner Meinung von der Nothwendigkeit eines augenbliklichen Angriffes bestand, und der Herzog von Bourgogne, welcher die Zeit des Angriffes noch auf einige Tage hinaussetzen wollte, geriethen darüber in einen so hartnäckigen Streit, daß sie, weil keiner nachgeben wollte, einen Courrier nach Paris an den König schikten, und ihn um Entscheidung baten. Allein bis der Courrier mit der Antwort, daß man Ryssel entsetzen sollte, zurükkam, hatten sich die Umstände schon geändert. Die Verschanzungen der Alliirten waren bereits vollendet, und Vendome, der zuvor so eifrig einen schnellen An-

griff angerathen hatte, fand nun nicht mehr räthlich, den Feind anzugreifen. Doch des Königs Befehl machte alle Bedenklichkeiten überflüßig: man mußte Ryssel zu entsetzen suchen.

Was Vendome vorausgesagt hatte, sah man in kurzer Zeit bestättiget: mit der größten Anstrengung war man nicht mehr im Stande, die Alliirten aus ihren Verschanzungen zu vertreiben. Nachdem die Franzosen am 12ten September zweimal gegen dieselben angerükt waren, wurden sie jedesmal durch das heftige Kanonenfeuer wieder zurükgedrängt. Und nun blieb ihnen kein anders Mittel übrig, als den Alliirten die Zufuhr abzuschneiden. In dieser Absicht lagerten sie sich so, daß sie einen halben Kreis um sie herum bildeten. Auf diese Art konnten jene weder von Brüssel, noch von Holland Lebensmitel beziehen; nur der Weg von Ostende her war ihnen noch offen. Als aber von diesem Ort eine starke Lieferung für sie auf dem Wege war, kamen die Franzosen auch hier entgegen, und griffen am 28sten September unter der Anführung des Generals de la Mothe den Transportzug bey Wynendal an. An Zahl waren sie den Truppen, welche den Transport dekten, bei weitem überlegen; aber das Terrain war ihnen nicht günstig. Durch Gebüsche geschüzt, konnten jene ihnen sehr viel Schaden thun, während daß sie in den Hohlwegen ihre Reiterei nicht konnten wirken lassen. Zu ihrem grossen Verdrusse mußten sie daher

zu

zulezt nach einem Verlust von mehr als 3000 Getödteten und sehr vielen Gefangenen weichen, und zusehen, wie die Alliirten den Transport glüklich zu den übrigen brachten nn).

Dieser Unfall schlug noch nicht alle Hofnung der Feinde nieder. Die heftigsten Stürme waren bisher fruchtlos abgelaufen; Eugen war durch einen Schuß über dem Auge eine Zeit lang unfähig geworden, die Belagerung zu kommandiren; den Franzosen gelang es sogar, 500 Zentner Pulver, woran es bereits in der Festung Ryssel zu fehlen angefangen hatte, hineinzubringen. Alles dieses war aber nicht hinreichend, die weitere Belagerung abzuwenden. Durch Minen und durch das Kanonenfeuer der Alliirten hatten bereits die Besatzung und die Werke der Festung sehr viel gelitten; einige Werke waren auch von den erstern bereits erobert, und zu einem Generalsturm wurden schon alle Anstalten gemacht. Da überdieß der Mangel an Lebensmitteln sich allmählig einfand, so ließ der Kommandant Bouflers sich durch die zudringlichen Bitten der Einwohner endlich bewegen, daß er am 23sten Oktober die Stadt übergab. Er zog sich mit 6000 Mann (bis auf so wenige war die 15,000 Mann starke Besatzung herabgeschmolzen!) in die Citadelle. Ein Befehl seines Königs hieß ihn endlich am 8. December auch diese abtreten oo).

Was

nn) Theatrum Europ. p. 161. seqq. et Lamberty p. 124. seqq.

oo) Lamberty p. 127. seqq.

Was den Franzosen zuerst nicht gelungen war, brachten sie erst jezt nach der Uebergabe von Ryssel zu Stand; sie benahmen nämlich den Alliirten die Kommunikation mit Ostende, indem sie die zwischen beiden Plätzen gelegene Stadt Leffingen wegnahmen. Auf einer andern Seite suchten sie unter der Anführung des Churfürsten aus Bayern, welcher vom Oberrhein nach den Niederlanden gezogen war, sich für den Verlust von Ryssel, und andere in ihrem Gebiet erlittene Uebel durch die Wegnahme der Stadt Brüssel zu entschädigen. Aber weder die geringe Zahl der Truppen, womit diese Stadt besezt war, noch der wichtige Umstand, daß der Churfürst zu Brüssel einen sehr starken Anhang hatte, worauf er sehr viel Vertrauen gesezt hatte, war im Stande, ihm die Ausführung seines Vorhabens möglich zu machen. Unvermuthet erschien Marlborough in der Nähe; alle französische Truppenkorps, die sich in derselben Gegend befanden, zogen sich, da die Alliirten in dreien Kolonen heranrükten, eilfertig zurück, und nun wollte auch der Churfürst nicht durch längeres Verweilen sich einer Gefahr aussetzen. Nicht nur Brüssel blieb daher in der Gewalt der Alliirten, sondern auch Gent und Brügge nahmen sie den Franzosen wieder ab, so, daß nun die Alliirten im ganzen Lande den Meister spielten.

Register.

A.

Almanza, Treffen daselbst, 96.

Aufstand der bayerschen Bauern, s. Bayern.

August, König von Polen, muß, durch den Einfall der Schweden in Sachsen genöthigt, die Stadt Warschau dem Könige von Schweden einräumen, und die Belagerung von Posen aufheben, 15. Das Treffen bei Fraustatt fällt für ihn unglüklich aus, 16. Seine harte Lage durch den Einfall der Schweden in Sachsen, 17 — 23. Faßt den Entschluß, mit dem Könige von Schweden Friede zu machen, 24. Friede mit demselben, 26. Muß auf das ganze Königreich Polen Verzicht thun, 26. Tritt nach schon genehmigtem Frieden wieder als Feind des Königes in Schweden auf, 27. Unterhandelt mit dem Reich wegen Ueberlassung benöthigter Hülfstruppen, 144.

B.

Berry, Herzog der, wird dem Herzog von Bourgogne, welcher das Oberkommando in den Niederlanden hat, untergeordnet, 142.

Bourgogne Herzog, erhält das Oberkommando über die Armee in den Niederlanden, 142.
Brügge, fällt in die Hände der Franzosen, 145. Geht an die Kaiserlichen über, 154.
Brüssel, wird von den Franzosen weggenommen, 154. Kommt wieder in die Gewalt der Alliirten, Ebendaselbst.

C.

Christian Ernst, Markgraf von Bayreuth, wird Reichs-Generalfeldmarschall, 168. Schildert den kläglichen Zustand der Armee in Deutschland, 109. Geht über den Rhein, 122. Legt das Oberkommando nieder, Ebendaselbst.
Churfürst von Bayern, S. Maximilian Emanuel.
Churfürst von Cölln, S. Cölln.
Churfürst von Hannover, S. Georg Ludwig.
Churfürst von der Pfalz, S. Johann Wilhelm.
Comacchio, wird von den Kaiserlichen als ein Reichslehen besezt, 86. Von den päbstlichen Truppen eingeschlossen, 98.

E.

Engländer, bemühen sich, den König von Schweden von seinem Vorhaben, nach Sachsen vorzudringen, abzubringen, 16. Läßt sich davon nicht abwendig machen, 18.
Eugen, Prinz von Savoyen, dringt zum Erstaunen der Franzosen in Piemont ein, 34. Sein glän-

zender Sieg über die Franzosen bei Turin, 40. Dringt in die Lombardei ein, 42. Seine Unterhandlungen mit dem König von Frankreich wegen der Plätze in der Lombardei, 44. Der Vertrag kommt zu Stand 45. Belagert Toulon und nimmt Susa weg, 81. Wird Reichs-Generalfeldmarschall, 108.

F.

Franz Arnold, Fürst-Bischof zu Paderborn, bewirbt sich um das erledigte Bisthum in Münster, 56. Hat die Generalstaaten auf seiner Seite, Ebendaselbst. Läßt sich vom Pabst ein Breve der Wahlfähigkeit ertheilen, 57. Der Bischof erhält vom Kaiser die Exclusivam, 58. Die Holländer erklären sich für ihn, 60. Wie auch die Königin von England, 64. Wird zum Bischof gewählt, 67. Protestation einiger Kapitularen gegen diese Wahl, 68. Der Kaiser gibt nach, und nimmt die Ausschliessung zurück, 76. Wird endlich vom Pabst förmlich bestättigt, 77.

Franzosen, ziesen ihre Hauptmacht nach den Niederlanden, 3. Erleiden eine große Niederlage, 8. Verlieren Flandern und Brabant, 10. Müssen nach einer harten Niederlage ganz Piemont räumen, 39. Ihr Sieg im Mantuanischen, 41. Machen wichtige Eroberungen in Spanien,

und

und behaupten in einem grossen Theil dieses Königreichs die Oberhand, 95. 96. Dringen unaufhaltsam in Schwaben und Franken ein, und fordern starke Kontributionen, 118. Ziehen sich wieder zurück, 122. Erleiden einen grossen Verlust in den Niederlanden, 148.

Fraustadt, Treffen daselbst, 16.

Friede zu Altranstädt, 25.

Friedrich Christian, Fürst-Bischof zu Münster, dessen Tod, 56.

Fruilla, der, Herzog von, commandirt die Belagerungsarmee bei Turin, 35.

G.

Garta, wird von den Kaiserlichen mit Sturm erobert, 81.

Generalkapitulation über Italien, was hierunter zu verstehen, 45. Vortheile welche der Kaiser von dieser Kapitulation zog, 134.

Gent, von den Franzosen eingenommen, 146. Wird denselben von den Alliirten wieder abgenommen, 154.

Georg Ludwig, Churfürst von Hannover, wird Reichs-Generalfeldmarschall, 123. Sein Mißvergnügen über den Abruf zwei kaiserlicher Regimenter, 133.

H.

Holländer, bemühen sich, den König von Schweden

den

den von seinem Vorhaben, nach Sachsen vorzudringen, abzubringen, 16. Suchen den Kaiser durch Vorstellung zu einem Vergleich mit dem römischen Stuhl zu bewegen, 91.

J.

Joseph, Kaiser, heftiger Zwist des Kaisers mit dem Pabst Klemens den Eilften, 52. f. Irrung zwischen dem Kaiser und der Republick der vereinigten Niederlande wegen Besetzung des erledigten Bisthums zu Münster, 55. Neue Streitigkeit desselben mit dem Pabst, 82.

K.

Kaiserliche, leiden eine Niederlage in Italien, 32. Schreiben große Contributionen in Italien aus, 47.

Kalisch, Treffen daselbst, 27.

Karl Joseph Ignaz, Bischof zu Olmüz und Oßnabrük, bewirbt sich um das erledigte Bisthum zu Münster, 56. Wird vom Kaiser unterstüzt, ibid. Bemühet sich, daß der Pabst das dem Bischof von Paderborn verliehene Breve der Wahlfähigkeit widerrufe, 58.

Karl III König, wird von den Ständen in Brabant und Flandern als rechtmäßigen Herrn dieser Lande erkannt, 10.

Karl, XII. König in Schweden, fällt in Sachsen ein, 15 — 19. Verspricht den Ständen und

Ein=

Einwohnern in den churfürstl. Ländern Schutz und Sicherheit, 119. Dringt tiefer in Sachsen ein, und legt dem meissenschen Kreise eine starke Kontribution auf, 22. Förmlicher Friede zwischen Schweden und Polen, 24. Macht den Friedensschluß allen europäischen Höfen bekannt, 28.

Klemens XI, Pabst. Seine Freude über die durch die General-Kapitulation bewirkte Ruhe in Italien, 46. Wird mit einer beträchtlichen monatlichen Kontribution belegt, 47. Weigert sich die geforderte Summe zu bezahlen, und sucht, wiewohl vergebens, Erleichterung, 48. Ist dem Hause Oesterreich in Rüksicht der spanischen Succeßions-Sache ganz entgegen, 50. Verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, den kaiserlichen Precisten anzunehmen, 51. Heftiger Zwist deshalben mit dem Kaiser, ibid. Neue Streitigkeit desselben mit dem Kaiser wegen Verleihung der besten Pfründen, im Königreich Neapel an Auswärtige, und wegen beharrlicher Weigerung, den Erzherzog Karl, als König von Spanien zu erkennen, 82. f. Faßt den Entschluß, gegen den Kaiser zu den Waffen zu greifen, 91. Sucht Alliirte zu bekommen, 93. Bleibt bey seinem Vorsatz, den Kaiser zu bekriegen, 95. Wird von Frankreich darinn bestärkt, 97.

Tritt

Tritt mit dem Kaiser in Unterhandlungen, 100. Der Vertrag wird unterzeichnet, 102.

Kreise, Zusammenkunft und Berathschlagung der vier associirten Kreisse über die wirksamsten Vertheidigungsmittel gegen die sie bedrohende Gefahr, 110. Theilen ihre Beschlüsse dem Reichs-Convent mit, um auch die übrigen Kreise zu bewegen, 112.

Krieg, in den Niederlanden, 13. 134. Nordischer Krieg, 15. Fortsetzung des Kriegs in Italien, 30.

L.

Lamberg, Graf von, kaiserl. Gesandter in Rom, verläßt wegen einer Streitigkeit mit dem Gouverneur zu Rom diese Stadt, 49.

Lesczinsky, Stanislaus, denselben muß der König in Polen als rechtmäßigen König von Polen erkennen, 25.

Lottum, preußischer General, bemächtigt sich der französischen Linien zwischen Ypern und Warneten, 149.

Ludwig der Vierzehnte, König in Frankreich, tritt mit dem Prinzen Eugen von Savoyen wegen Abtrettung der in der Lombardei noch besitzenden Plätze in Unterhandlung, 44. Der Vertrag kommt zu Stand, 45.

Ludwig, Herzog von Baden. Sein Tod, 107.

M.

Marlborough, Herzog von, kommandirt in den Niederlanden, 2. Erhält die höchste Gewalt, 3. Gewinnt das Treffen bei Ramillirs, 9.

Marsin, Marschall, wird dem nach Italien abgeschikten Herzog von Orleans beygegeben, 34. Stirbt an seiner erhaltenen Wunde, 39.

Maximilian Emanuel, Churfürst von Bayern, der Churfürst geht mit der Armee über den Rhein, 146. Geht wieder zurück, Ebendaselbst. Erhält das Commando am Oberrhein, 142.

Medari, Graf, schlägt den Erbprinz von Hessenkassel, 41.

Münster, Bisthum, wegen Besetzung des erledigten Bisthums entsteht zwischen dem Kaiser und der Republick der vereinigten Niederlande eine Irrung, 55. Erwählung des Fürstbischofs zu Paderborn zum Bischof in Münster, 67. Neue Irrungen wegen dieser Wahl, 68. Der von der päbstlichen Congregation zu Gunsten des Bischofs von Paderborn ausgefallene Ausspruch wird vom Pabst beståttigt, 74. Der Kaiser giebt nach und der Bischof von Münster wird vom Pabst förmlich beståttigt, 76.

N.

Neapel, von den Kaiserlichen erobert, 80.

O.

Orleans, Herzog von, erhält das Commando in Italien, 34.

Oudenaarde, Treffen daselbst, 146.

P.

Plassendal, wird von den Franzosen mit Sturm erobert, 145.

R.

Raesfeld, von, demselben wird vom Kaiser eine Pfründe im Stifte zu Hildesheim verliehen, 50. Der Pabst verbietet dem Domkapitel zu Hildesheim, diesen kaiserlichen Precisten anzunehmen, 51.

Ramallirs, Treffen daselbst, 9.

Reich, deutsches. Die Stände werden von Chur-Maynz zu genauer Stellung der Kontingente, und zu Anschaffung der nöthigen Kriegsbedürfnisse aufgefodert, 126. Schluß des churfürstlichen Kollegiums, 144.

Reventlau, dänischer General, erhält das Interims-Commando in Italien, 31.

Rußland, Czaar von, sucht den Frieden zwischen den Königen von Polen und Schweden zu hindern, 23.

Ryssel, wird von den Alliirten belagert, 149.

Ver-

Versuch der Franzosen, sie zu entsetzen, 150. Wird den Alliirten übergeben, 153.

S.

Sachsen-Gotha, Herzog, sendet den Alliirten Hülfstruppen nach Italien, 30.
Schlangenburg, General, wird von der Armee abgerufen, 2.
Susa, von den Alliirten erobert, 81.

T.

Thungen, General von, übernimmt das Interimskommando, und geht bei Philippsburg über den Rhein, 13. Dessen Rükzug. ibid.
Toulon, die vom Prinz Eugen veranstaltete Belagerung wird aufgehoben, 81.
Treffen, bei Ramillirs, 9. Fraustadt, 16. Bei Kalisch, 27. Zwischen Castiglione und Goito, 41. Bei Almanza, 96. Bei Oudenaarde, 41.
Turin, wird von den Franzosen belagert, 34. Wird durch Entsatz von der Belagerung befreit, 39.

V.

Vendome, Herzog von, wird dem Herzog von Bourgogne, als Oberbefehlshaber in den Nielanden untergeordnet, 142

Villars, Marschall, versucht die deutschen Linien bei Stollhofen anzugreifen, 12. Erhält das Oberkommando über die Rheinarmee, 112. Geht über den Rhein, 114. Wird Meister der deutschen Linien, 116. Geht über den Rhein zurück, 125.

Villeroy, legt das Commando nieder, 11.

Vivans, General, geht über den Rhein, 131.

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: 20

Frankenthal 1808

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2,5(19/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094128-5
VD18 90050304-001